Leben ausgezeichneter Katholiken

der

drei letzten Jahrhunderte.

Herausgegeben

unter Mitwirkung Anderer

von

Albert Werfer.

Sechszehntes Bändchen:

Leben des Dr. Johann Adam Möhler und des Clemens Brentano.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1861.



45.

Dr. J. A. Moehler.

Verlag von G. J. M

Leben

des

Dr. Johann Adam Möhler.

Von

Albert Werfer.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1861.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Dr. Johann Adam Möhler.

Im alten Gottesacker zu München an der Mauer rechter Hand vom Leichenhaus neigt sich eine Trauerweide über ein schönes Grabmonument. Unter demselben ruht Möhler's Staub. Sein Bild ist in erhabener Arbeit aus weißem Tirolermarmor auf dem Monument von grauem Granit sehr kenntlich ausgeführt; in knieender Stellung reicht der Gelehrte der himmlischen Jungfrau ein Buch als Weihgeschenk dar. Junge Theologen, Männer der Wissenschaft lassen sich bei dem Besuche des Gottesackers nicht selten Möhler's Grab zeigen und stehen in stiller Betrachtung an dem Hügel. Das edle Bild des großen Lehrers geht wieder neulebendig an ihrem innern Auge vorüber. Sie beklagen, daß ein so reicher Geist der katholischen Wissenschaft und der Kirche so früh mußte entrissen werden. Denn unter den berühmten Katholiken der drei letzten Jahrhunderte nimmt der Verfasser der Symbolik eine hervorragende Stellung ein.

Verfolgen wir seine Schicksale näher, begleiten wir ihn in den Hörsaal, in sein stilles Studirzimmer, verweilen wir in seinem geistreichen Umgange.

Johann Adam Möhler war ein Württemberger; er

wurde in dem Marktflecken Igersheim an der Tauber unweit Mergentheim geboren den 6. Mai 1796. Sein Vater war Gastwirth und Gemeinderath und ein wohlhabender und sehr verständiger Mann. Da er die glänzenden Geistesanlagen des Knaben bemerkte, ließ er ihn studiren. Möhler besuchte zuerst das Gymnasium in Mergentheim, dann im Herbst 1813 das Lyceum zu Ellwangen. Wir wissen nichts aus dieser Zeit über ihn als daß er, ungeachtet er einen Curs übersprang, stets den ersten Platz mit Auszeichnung behauptete. Im Herbst 1815 ging er zum Studium der Theologie über, zu dem er eine besondere Hinneigung empfand. Erst studirte er diese Wissenschaft an der damaligen kath. Fakultät zu Ellwangen, nachgehends aber, als letztere mit der protestantischen Landesuniversität Tübingen vereinigt worden war, trat Möhler in das hier errichtete Königl. Wilhelmsstift, wo er unter den Professoren Drey, Gratz, Herbst und Hirscher seine Studien vollendete. Nach erlangter Altersdispense wurde er in Rottenburg am 18. September 1819 zum Priester geweiht.

Nur Ein Jahr war Möhler in der Seelsorge als Vikar in Weilderstadt und dann in dem Städtchen Riedlingen an der Donau. Das liebevolle, bescheidene und doch würdevolle Benehmen des jungen Priesters, seine gemüthreichen Predigten, sein traulicher Umgang mit den Kindern und der heilige Ernst, womit er die priesterlichen Handlungen verrichtete, gewannen ihm die Liebe und Achtung der Pfarrgemeinde in hohem Grade und man wünschte allgemein in Riedlingen, Möhler möchte dort recht lange als Hilfspriester verweilen. Doch die göttliche Vorsehung hatte ihn zu einem andern Berufe bestimmt; nicht als einfacher

Seelsorger sollte er wirken, sondern als akademischer Lehrer und Schriftsteller. Ein innerer Drang zum Lehramte, die Bestimmung für gelehrte Fortbildung trat bald lebhafter bei Möhler hervor. Jede Stunde, die er erübrigen konnte, benützte er zu seiner wissenschaftlichen Weiterbildung und die Aufsätze, die er für die Pastoralconferenzen abfaßte, ließen schon in dem jungen, aufstrebenden Manne den einstigen Gelehrten vermuthen. Der berühmte Bischof Sailer, welcher Möhler's Dekan, den Herrn von Ströbele einmal auf der Durchreise in Riedlingen besuchte, durchblickte als Menschenkenner Möhler sogleich. Er sagte zu Dekan Ströbele: „Hier haben Sie einen interessanten jungen Mann, der zu großen Hoffnungen berechtigt.“

Im October 1820 verließ Möhler die Laufbahn eines praktischen Seelsorgers und ging wieder nach Tübingen, um in das mit dem Wilhelmsstift verbundene philologische Präparanden-Institut einzutreten. Er wollte sich hier zum Gymnasial-Lehramte vorbereiten. Im folgenden Jahre wurde er zugleich zum Repetenten im Wilhelmsstift ernannt, und setzte auch als solcher das Studium der altclassischen Literatur eifrig fort. Noch um 2 Uhr Nachts konnte man Licht in seinem Zimmer sehen. Der alte Repetentendiener beklagte sich nicht selten darüber, daß er Möhler so viele Bücher und Folianten aus den Bibliotheken zutragen müsse. Während dieser Zeit beschäftigte sich Möhler insbesondere mit dem Studium der ältern griechischen Philosophie und Geschichte. Diesen Studien verdankte er vorzüglich: „jene Schärfe und Klarheit des Urtheils, jene Feinheit der Sprache und dialectische Gewandtheit im Ausdrucke und in der Darstellung, kurz jene formelle Bildung,“ welche ihm später als

Professor und Schriftsteller so ausgezeichnete Dienste geleistet hat.

Im Jahre 1822 wollte sich Möhler um eine Gymnasiallehrerstelle bewerben; allein seine Professoren in der Theologie hatten inzwischen ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und es war ihr einstimmiger Wunsch, Möhler für einen Lehrstuhl der Theologie zu gewinnen. An demselben Tage, an welchem Möhler eine Petition um Uebertragung einer Professur an einem Gymnasium absenden wollte, erhielt er von Seiten der katholisch-theologischen Fakultät die schriftliche Einladung, den durch die Berufung des Professor Dresch nach Landshut erledigten Lehrstuhl der Kirchengeschichte in der Eigenschaft als Privatdozent zu übernehmen. So groß Möhler's Vorliebe für das philologische Fach war, so nahm er doch keinen Anstand, den selbst gemachten Lebensberuf mit dem ihm ohne sein Zuthun gewordenen und, wie er glaubte, von Oben bestimmten zu vertauschen. Er sagte zu und wurde am 8. September 1822 zum Privatdozenten der katholischen Theologie mit der Weisung ernannt, vor Uebernahme dieses Amtes durch eine größere literarische Reise seine wissenschaftliche Ausbildung noch allseitiger zu vervollständigen.

Von der württembergischen Regierung mit Geldmitteln unterstützt, trat er im Herbste die Reise an. Er begab sich über Würzburg und Bamberg nach Jena, Halle und Leipzig. Möhler rühmt in seinem Reisebericht an die katholische Fakultät in Tübingen die freundliche Aufnahme, die er in Jena bei Baumgarten-Crusius, Gabler u. a. gefunden. In Leipzig kam er gerade zur Zeit der großen Michaelismesse an. Die wissenschaftlichen Anstalten, Bibliotheken ꝛc.

waren geschlossen, die meisten Professoren abgereist. „Doch," bemerkt Möhler, „kamen die Professoren Tzschirner und Krug eben zurück, denen ich nebst Rosenmüller und Hermann meine Verehrung bezeugte."

Ueber seinen Aufenthalt in Halle bemerkt er: „Ich mußte sehr bedauern, daß in dem berühmten Waisenhause und Pädagogium zu Halle noch keine Zöglinge anwesend waren, um ihrem Unterrichte beizuwohnen und mir einen vollständigen Begriff des Lehrens und Lernens daselbst zu verschaffen. Doch verdanke ich es der Güte des Herrn v. Niemeyer, Consistorialraths v. Knapp, Curatoren der Anstalten, sowie des Herrn Dr. Bernard, die Einrichtungen sehr genau kennen zu lernen. Sonst war ich noch so glücklich, auch die Herrn Professoren Gesenius, Vater, Wegscheider u. a. nicht bloß vorübergehend zu sprechen, sondern länger in ihrer Gesellschaft sein zu können."

Von Halle begab sich Möhler nach Göttingen und von da über Braunschweig, Magdeburg nach Berlin. „In Göttingen," schreibt er, „besuchte ich regelmäßig die kirchenhistorischen Vorträge von Planck und Stäudlin, häufig auch die Vorträge von Hermes über allgemeine Geschichte, Eichhorn's über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Saalfeld's u. a. Obschon ich aber den geschichtlichen Vorträgen am meisten Aufmerksamkeit zu widmen hatte und namentlich der Kirchengeschichte, so schienen mir doch die Vorträge über die übrigen theologischen Wissenschaften nicht vernachläßigt werden zu dürfen und ich fand mich demnach auch öfters als Zuhörer bei Pott, Eichhorn u. a. ein. Nächst der Geschichte und Theologie interessirten mich am meisten die philologischen Vorlesungen bei Mitscherlich, Dissen und

Müller. Da ich mit diesen Gelehrten persönlich bekannt zu werden das Glück hatte, so wurde es mir möglich, nicht bloß ihre öffentlichen Vorträge zu hören, sondern auch den Uebungen im philologischen Seminar, das unter ihrer Leitung steht, beiwohnen zu dürfen und das Verfahren in demselben zu beobachten. Der Gebrauch der Bibliothek wurde mir durch die Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Reuß sehr erleichtert. Neben der Benutzung der öffentlichen Anstalten für den Zweck meiner Reise war es mir auch vergönnt, aus dem Privatumgange mit mehreren Gelehrten mehrfachen Nutzen zu ziehen; ich nenne bloß den Generalsuperintendenten Professor Dr. Planck, mit dem ich mich häufig über kirchenhistorische Quellen, Quellenstudium und anderes hieher Gehörige unterhielt."

Am 1. Januar 1823 reiste Möhler von Göttingen ab über Braunschweig nach Magdeburg, „das eines mehrtägigen Besuches wegen seiner berühmten gelehrten und bürgerlichen Schulen höchst würdig war." Er lernte hier Herrn Consistorialrath Matthias, den bekannten Pädagogen Zerrenner, den berühmten Grammatiker Heyse und andere treffliche Schulmänner kennen.

Nach sechstägigem Aufenthalt setzte er seine Reise nach Berlin fort, wo er drei Wochen verweilte. Möhler schreibt über seinen Aufenthalt zu Berlin: „Dieser Ort, wo Schleiermacher, Neander, Marheinecke, Strauß (Verfasser der Glockentöne) an der theologischen Fakultät lehren, verdiente allerdings einen halbjährigen Besuch. Der Geist, der tiefe Ernst, mit welchem die Wissenschaften betrieben werden, die wahrhafte Religiosität, die alle Lehrer durchdringt, die seltene Anerkennung der Verdienste anderer Kirchen, auch

Marheinecke nicht mehr ausgenommen, die Liebe derselben zu ihren Schülern und das lebhafte Interesse derselben an deren Bildung, so wie auch die Begeisterung der Schüler für ihre Lehrer zeichnen diese theologische Fakultät vor vielen aus. Dieselbe wissenschaftliche Hauptbeschäftigung schloß mich vorzüglich an Neander an, einen unübertrefflichen Historiker, der in ernster, würdiger Bearbeitung der Kirchengeschichte unter Protestanten Epoche macht."

Von Berlin begab sich Möhler über Breslau, Prag, Wien und München nach Tübingen zurück. Im Sommer 1823 begann er seine Vorlesungen über Kirchengeschichte, Patrologie, theilweise auch über Kirchenrecht.

Ueber die Wirksamkeit Möhlers als Lehrer in Tübingen und seine geistige Thätigkeit als Schriftsteller war Herr Dr. Mack, früher selbst Schüler Möhler's und nachmals Professor der Theologie in Tübingen, so freundlich, dem Herausgeber nachfolgenden Beitrag zum Drucke zu überlassen. Dr. Mack sagt: „Als Möhler nach der Rückkehr von seiner wissenschaftlichen Reise im Sommer 1823 die ihm übertragenen Vorlesungen an der katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen eröffnete, hatten die Lehrer an derselben durch ihre schriftstellerische Leistungen den öffentlichen Ruf, durch das Gewicht ihrer Persönlichkeiten die akademische Geltung, durch das wissenschaftliche Aufstreben der katholischen Theologen ihren Einfluß auf das kirchliche Leben im In- und Ausland — so fest begründet, daß die wissenschaftliche Selbstständigkeit dieser theologischen Schule auch damals schon gesichert gelten konnte, wo die Fäden des geschichtlich gegebenen Zusammenhangs derselben mit dem allgemeinen Gange der Wissenschaft und die Spuren

amtlicher und persönlicher Beziehungen nach Außen noch in gar vielen ihrer Lebensäußerungen erkennbar waren.

„Drey, der anerkannte Vormann des Lehrer-Collegiums, hatte in seiner Einleitung in das Studium der Theologie (1819) das katholische System in meisterhafter Weise dargelegt, ohne seine Bekanntschaft mit der neuern Philosophie, insbesondere der Schellingschen und seine Bezugnahme auf Schleiermacher zu verschweigen. Und so waren jetzt auch für Möhler die Schriften und der Besuch dieses eben genannten merkwürdigen Theologen im Winter 1822—23 immerhin nicht ohne Einfluß auf seine bald darauf unternommene Erstlingsarbeit ‚die Einheit der Kirche'; freilich nicht ohne einen gegensätzlich anregenden Einfluß. Hatte nämlich das Schlußwerk dieses gefeierten, protestantischen Theologen, die im Jahre 1821 erschienene Glaubenslehre, das Wesen des Christenthums in das der Gemeinde einwohnende unmittelbare Bewußtsein von dem Göttlichen in Christo gesetzt und sodann die positiven Lehrsätze und gesellschaftlichen Ordnungen zunächst der evangelischen Kirche als mehr oder weniger gelungene Versuche der dialektischen und praktischen Fassung der einzelnen Bestimmtheiten des christlich religiösen Gefühls behandelt: so trat an einen Geist wie Möhler, der schon damals durch klassische Durchbildung und philosophische Tiefe dem norddeutschen Meister weit ebenbürtiger war als die begabtesten seiner eigentlichen Jünger — das Unternehmen mit überwältigendem Reize hervor, wodurch das wirkliche Bewußtsein von Christo und dessen Reich in den Gestaltungen des Glaubens und der Lebensordnungen nachgewiesen wurde, welche als urchristlich auch von der protestantischen Kirche anerkannt werden.

Möhler lieferte dieses Zeugniß durch seine ‚Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte', mit einem Erfolge, wie ihn die theologische Literatur jener Zeit nicht aufzuweisen hatte. Ueber Glaube und Verfassung, über Schrift und Tradition, über Katholicität und Häresie, über Freiheit und Sicherheit der theologischen Forschung, über Hierarchie und Laienthum, über alle Hauptpunkte der christlichen Wissenschaft verbreitet das Buch eine Klarheit, welche den forschenden Geist ebenso wie dessen seelenvolle Sprache das Herz erquicken mußte.

„Die Kritik, und zwar nicht bloß die protestantische, hat nicht unterlassen auf die Mängel der Schrift im Einzelnen und auf die Klippen hinzuweisen, welche die von Innen nach Außen, von Unten nach Oben fortschreitende Methode des Verfassers nicht alle vermieden habe. Warum sollte sie es nicht? Aber das Beste hierin hat Möhler selbst gethan; für seine Schüler in den Vorlesungen über die Kirchengeschichte und die Quellen und die Entwicklung der christlichen Literatur, welche den Zuhörern in seltenem Grade das eigene Forschen zum Bedürfniß, die Behutsamkeit gegen einseitige Ueberschätzung der eigenen und fremden Subjektivität zur Pflicht machte: für die gelehrte Welt aber und für die kirchlichen Autoritäten in der zwei Jahre später (1827) veröffentlichten Schrift: ‚Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit'.

„Von Außen angesehen mag man wohl sagen, Neanders, von dem sich Möhler bei seinem Besuche in Berlin ganz besonders angezogen fühlte, kirchengeschichtliche Monographie hätten seinen Athanasius hervorgerufen. In Wahrheit aber

verdankt diese Arbeit ihre Entstehung einem selbstständigen Bedürfnisse des Möhlerschen Geistes. Sie war dessen Selbstbefreiung von jenen sachlichen Probabilitäten und plastischen Licenzen, wodurch die Einheit in der Kirche seine Freunde überrascht und ihn selber sofort beunruhigt hatte. Ob seine Erstlingsarbeit das Verhältniß des Glaubens zur Vernunft, der Gnade zur Natur, des Evangeliums zum Heidenthum und alten Testament richtig bezeichnet, ob sie das kirchliche Denken und Leben von Anbeginn an genau wiedergegeben, ob sich die Zeugen der ersten drei Jahrhunderte zu dem Gesammtbilde, das Möhler von ihnen gegeben, in allen Zweigen bekennen würden, — dafür fand er keine untrüglichere Probe als in den Schriften, Thaten und Schicksalen des ‚Vaters der Orthodoxie', dessen, der in seinen Schriften mit klarer und zusammenfassender Anschauung, mit allseitiger und eindringender Kenntniß der h. Schrift über all diese Punkte Aufschlüsse darbot und der an seiner Persönlichkeit ein unübertroffenes Muster der Treue gegen Glaube und Kirche, des Kampfes gegen Feigheit, Tücke und Gewalt aufstellt, während die Schönheit des Ausdrucks und die Unerbittlichkeit der Dialectik das Studium seiner Werke auch formal belohnt.

„Mit dem Erscheinen des Athanasius stand Möhler als wissenschaftliche Größe ersten Ranges vor der gelehrten Welt da, deren Anerkennung weit über die Marken seines Vaterlandes und über die Grenzen seines Bekenntnisses hinaus sich verbreitete; noch mehr, dies Buch war die Beurkundung des Vollmaßes eines Lehrers und Schriftstellers der katholischen Kirche; er war, wie die Fakultät in dem theologischen Doctordiplom vom 28. Dezember 1828

bezeugte: scriptis eruditionis eximiae testibus et munere docendi egregie gesto probatissimus.

„In dem Bilde, welches Athanasius von den Prüfungen und geistigen Triumphen der Kirche in der ersten Kaiserzeit aufstellte, spiegeln sich die kirchlichen Zustände unserer Zeit so vielfach und so charakteristisch ab, daß jenes Werk selber seinem Verfasser das Unternehmen auferlegte, die Kirche in der Gestalt zu beschreiben, welche sie auf ihrer unverrückbaren Grundlage „dem Glauben an Christus als einen wahren Gesandten vom Vater des Lichts . . . der einzig geliebt werden soll und alles Andere nur insofern, als es näher und entfernter mit dieser Liebe in Verbindung steht“ (Symbolik, Vorrede VIII X.), durch die äußern und innern Kämpfe der folgenden Jahrhunderte gewonnen hatte und der Jetztzeit darbiete, zunächst in ihrer Lehre gegenüber den getrennten christlichen Confessionen, damit aber auch in der Aufgabe, welche ihr durch den Weltgeist in seinem Abfalle von der geoffenbarten Wahrheit zugewiesen sei. Wie gerne hätte dieser zartfühlende Mann, der sich in gegenseitiger Hochachtung mit hervorragenden Persönlichkeiten jeden Bekenntnisses verbunden sah, den letzten Theil der Aufgabe vorangestellt. Die Symbolik hatte auch ausgesprochen ,diese irenische Tendenz, nicht zwar für die nächste Zeit „die Aufhebung der Verschiedenheit christlicher Confessionen anzubahnen“, wohl aber „zur Beförderung eines Friedens beizutragen, der aus der wahren Kenntniß des Zwiespaltes hervorgeht, insofern durch diese die Einsicht gewonnen werden kann, daß derselbe aus dem ernstesten Bestreben beider Theile hervorgegangen ist, die Wahrheit, das reine, ungetrübte Christenthum festzuhalten.“ Allein

abgesehen von den seit dem im Jahre 1817 abgehaltenen Säcularfeste des Wittenberger Ablaßstreites unausweichlich gewordenen confessionellen Behelligungen des Katholicismus, gegen welche sich selbst die früher (1810—13) von Marheinecke erschienene Symbolik noch als ein Friedenswerk ausnahm, hatte in den zwanziger Jahren der orthodoxe Protestantismus durch namhafte Theologen einen neuen wissenschaftlichen Aufschwung genommen, den er im Anschluß an die pietistischen Bewegungen und unterstützt durch höhere Einflüsse in einem Angriffsplane auf die katholische Kirche bethätigte, der auf allen Punkten der gelehrten und praktischen Berührungen wahrzunehmen war, selbst wenn er eines so begütigenden Tones sich befließ, wie 1830 die Tübinger Einladungsschrift zu dem Säcularfeste der Augsburger Confession, welche den Katholiken zutraute, die lutherische Reformation aequo et laeto animo (d. h. mit ruhigem selbst freudigem Gemüthe) zu betrachten.

„Da galt es, wie Möhler unverholen darlegt, dem wissenschaftlichen Theologen zu einer gründlichen und allseitigen Kenntniß der confessionellen und kirchlichen Gegensätze, dem gebildeten Katholiken zu einem auf richtiger Kenntniß der Grundlagen seiner Kirche gegründeten Seelenfrieden zu verhelfen und dem katholischen Seelsorger für die gewissenhafte Führung seines homiletischen und katechetischen Berufes die Mittel zu reichen, endlich der Gemeinde selbst einen Schutz gegen Verirrungen in rohe Gleichgültigkeit oder falschen Mysticismus darzubieten.

„Die Aufnahme, welche das in ganz außerordentlicher Anzahl vervielfältigte Buch: Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Prote-

stanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften 1832. in Deutschland, Frankreich, Italien und England gefunden und die unvertilgbaren Spuren, welche an der katholischen Literatur von ihm eingeprägt sind, beweisen hellleuchtend, in welch vollkommener Weise es seine Bestimmung erfüllt hat. Interessant aber ist ein Blick auf die allernächste Umgebung seines Verfassers nach seiner Erscheinung. Ein Lehrercollegium, wie das der katholischen Fakultät in Tübingen, hatte die Geschichte der deutschen Hochschulen bis dahin nicht aufzuweisen. Die Schriftforschung vertreten durch Herbst als Orientalist, anerkannt dem ebenbürtigsten Fachgenossen seines ehemaligen Lehrers Hug, doch ihn übertreffend als Ausleger des alten Testamentes, und Feilmoser, der als neutestamentlicher Exegete durch die gründlichste Geduld und Genauigkeit des Verfahrens von der gelehrten Tüchtigkeit seiner frühern Ordensgenossenschaft den lebendigen Beweis gab. Die historische Theologie, gelehrt durch Möhler, die praktische durch Hirscher, der in seiner Katechetik (1831) die Wissenschaft und Methode des geistlichen Lehramtes geistvoller, umfassender, anschaulicher als je ein Pastoralschriftsteller vor ihm ausgeführt hatte, sofort aber in seiner unter tiefen körperlichen Leiden der Vollendung entgegen reifenden christlichen Moral (1835) als Lehre von der Verwirklichung des Reiches Gottes in der Menschheit, die Idee dieser theologischen Disciplin, wie sie Drey in seiner Einleitung zuerst angedeutet hatte, mit unerreichter Geistestiefe und fassender Anschaulichkeit ausgeführt hat. Diese alle im Anschlusse an ihren eben genannten Senior, den Dogmatiker Drey, dessen sichtendes Urtheil ihrem Wirken auf keinem Punkte

vorenthalten blieb, und um sie versammelt die Zuhörer, welche sich ihrerseits den Studien mit jenem Muth und Eifer hingaben, der dem Verdienste ihrer Führer entsprach und durch die väterliche Persönlichkeit des seligen Directors Schönweiler sorgfältigst unterhalten blieb: — diese theologische Schule (wenn man den Verein der Lehrer und Lernenden so nennen will) war in ausgezeichnetem Grade ihren Gründern zur Ehre, den Katholiken Deutschlands zur Stütze, der theologischen Wissenschaft zur Anerkennung, der Kirche zum Trost.

„Ihren Flor zu befestigen und die Träger derselben im wahren Interesse des Staats und der Kirche zusammenzuhalten, bedurfte es nur, daß die Berathung der obersten Studienbehörde auf der Höhe ihrer Aufgabe stand und der katholischen Wissenschaft jene Freiheit der Bewegung sicherte, deren sich die übrigen Zweige des academischen Lebens erfreuten. Es kam anders. Die Insinuationen der antisymbolischen Polemik an Ort und Stelle von hierarchischen Tendenzen „des neuesten Katholicismus und ihre Klagen über alles Gehäßige und Giftige, alles Unwahre und Verläumderische über die Reformation und die Reformatoren, über den protestantischen Glauben und die Bekenner desselben“ — waren ganz geeignet, an maßgebender Stelle eine Verstimmung gegen den Lehrkörper hervorzurufen, dem Möhler zunächst angehörte und eine Aenderung in seinem Bestande zweckmäßig erscheinen zu lassen. Die Zeit war, wie Hirscher in der Katechetik beklagte, überhaupt nicht darnach, daß man auch in den höhern Kreisen eingesehen hätte, welchen Werth für die Welt der Glaube an das Positive des Christenthums und der Kirche habe und daß,

wenn man sich von der Redlichkeit und dem Ernste jenes Glaubens lossage, solcher Abfall von der Frömmigkeit der Väter die unaufhaltsamsten Uebel nach sich ziehe.

„Möhler, der bereits im Jahre 1826 einen Ruf an die Universität Freiburg abgelehnt hatte, im Jahre 1828 aber von der Annahme einer höchst ehrenvollen Berufung nach Breslau durch den ausdrücklichen Wunsch des Ministeriums sich hatte abhalten lassen, sah sich von dieser Seite jetzt nicht verhindert, auf einen Ruf der bayerischen Regierung mit dem Sommerhalbjahre 1835 nach München zu übersiedeln, wo damals wie die Kunst so auch die kath. Wissenschaft zu neuer Blühte gelangte."

So weit Dr. Mack.

Möhler's Abschied von Tübingen war hart. Ungern verließ er den eben beschriebenen schönen Kreis von Lehrern und Studirenden. Seine Zuhörer brachten ihm noch einen glänzenden Fackelzug. Mit Thränen in den Augen dankte er den begeisterten Jünglingen, ermunterte sie zu eifrig-ernstem Fortschreiten auf der Bahn der Wissenschaft und bat sie seiner auch in der Ferne liebend zu gedenken. In Augsburg, wo er auf seiner Reise bei Christoph v. Schmid, dem Verfasser der Ostereier, zu Mittag speiste, sagte Möhler zweimal, bewegt, zu der Schwester Christoph Schmids, die eben im Begriffe war, nach Württemberg zu reisen: O, könnte ich mit Ihnen wieder nach Württemberg zurückkehren. Sein liebes Vaterland und Tübingen waren ihm tief ins Herz gewachsen; er verließ sie nicht freiwillig.

Im Mai 1835 hielt Möhler, mit Jubelruf von den Studirenden aller Fakultäten empfangen, seine erste Vorlesung und zwar über den Brief Pauli an die Römer.

Er sah sehr bleich und angegriffen aus, seine Stimme klang schwach und mehrere Anwesende äußerten sogleich die Besorgniß, er werde das den Fremden eben nicht günstige Klima Münchens kaum zu ertragen vermögen. Indessen befand sich Möhler die ersten anderthalb Jahre wider Erwarten gut. Er las Kirchengeschichte, Patrologie und erklärte einzelne Paulinische Briefe. In das Leben und Treiben von München konnte er sich jedoch nie recht eingewöhnen; selbst der Umgang mit geistig ihm ebenbürtigen Männern der Hauptstadt Bayerns ersetzte ihm nicht, was er verloren hatte. Er äußerte einmal selbst: „Ich bin für die gelehrte Welt in München ein verpfuschter Mensch. Männer wie Döllinger, Lassaulx, Sepp, Moy, die beiden Görres, Seyfried, Philipps und Andere werden stets ehrwürdig vor meiner Seele stehen, aber der Umgang mit ihnen wird mir in manchen Stunden schwer. Das Scharfmarkirte ihres Kirchthums ist auch meine Ansicht und Ueberzeugung, aber die Art des Vortrags, die Verlautbarkeit der innern Welt und die Stellung zur Gegenwart, welche diese Männer charakterisirt, greift mich oft an, es verletzt meine Nerven. Ein Witzwort meines Freundes Döllinger, ein strenger Kraftausdruck des Professors Görres, ein Aufsatz des Professors Moy in der neuen Würzburger Zeitung bringt mir schlaflose Nächte. Deßhalb muß ich ihre Gesellschaft fast ganz meiden und auf mich allein gestellt bleiben. Diese unfreiwillige Einsamkeit hat ihre nachtheiligen Folgen für Körper und Geist zugleich und anstatt meine Studien zu fördern, bin ich in Gefahr einseitig und weltscheu zu werden.“ Nicht selten sah man Möhler allein im englischen Garten lustwandeln; wohl

dachte er auf diesen einsamen Spaziergängen gerne an die grünen Rebhügel des Neckarthales und an das gemüthliche, treuherzige Wesen im fernen Schwabenlande.

Im Spätherbste 1836 wurde Möhler von der in München ausgebrochenen Cholera indessen nur leicht befallen; schlimmer wirkte im folgenden Frühjahr ein Grippanfall auf seine ohnehin nicht feste Gesundheit. Sie fesselte ihn zwei Monate an das Krankenlager und hinterließ als Folge eine bedeutende Schwächung der Brustorgane, weßhalb ihm die Aerzte riethen, im Sommerhalbjahr 1837 seine Vorlesungen auszusetzen und eine Molkenkur in einer milden Gegend zu gebrauchen. Er wählte Meran. Auf der Reise dorthin im Juni traf ihn Beda Weber, der darüber in seinen Charakterbildern schreibt: „Als ich in den Kuntersweg eingefahren und an die sogenannte hohe Klause gekommen war, sah ich schon von weitem einen ledigen Wagen, dessen Fuhrmann im Schatten eines Baumes rastete. Ich bog sorglos aus dem Schatten der Felsen, an denen frische Wasserfäden niedertröpfelten, um die Ecke in's Sonnenlicht und erblickte einen Mann, der voll Verwunderung vor den merkwürdigen Porphyrgesteinen stand und die seltsamen Geschiebe mit seinen langen, zierlich weißen Fingern abgriff." ‚Ich konnte es im Wagen nicht mehr aushalten,' „sagte er lächelnd zu mir mit einem rührenden Ton der Stimme, der mir tief zu Herzen ging," ‚diese zaubervolle Felsenwelt zog mich mit Allgewalt an sich heran. So weit ich gekommen bin, nie habe ich ein schöneres Gebirge gefunden, als diese Felsstufen des Kunterwegs. In diesen Lagerungen herrscht eine Regel, eine Schönheit, eine Fülle des Maßes und der Ordnung, daß

ich die Wirkung davon unendlich wohlthätig in der Seele fühle. Und die luftigen Frühlingskränze um diese Bildungen des allmächtigen Gottes, die reinen Strahlen der Sonne, die wir im Norden nicht kennen, die schmeichelnden Züge der weichen Luft und dieß makellose Tiefblau des Himmels: ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, welche selige Empfindungen dadurch in meiner Seele angeregt werden!' „Er drückte mir bei diesen Worten, sichtbar ergriffen, mit feuchtem Auge die Hand und ging schweigend an seinen Wagen. Mir blieb das Bild dieses Unbekannten den ganzen Tag während meiner Wanderungen im Gebirge vor der Seele, und als nach zwei Tagen Möhler zu Meran in mein Zimmer trat, war es kein anderer als der Bewunderer der Felsbildungen des Kunterwegs, den ich unbekannter Weise bereits gegrüßt und liebgewonnen hatte."

Das milde Klima von Meran, die herrlichen Spaziergänge in dessen reizender Umgebung und der Gebrauch der Molken wirkten sehr wohlthätig auf Möhler's angegriffene Gesundheit. Auch der Umgang mit den dortigen frommen und freundlichen Benediktinermönchen, deren Kloster er gerne besuchte, trug viel zu seiner Wiederherstellung bei. Beda Weber, damals Professor am Gymnasium der Benediktiner zu Meran, sagt über den Umgang mit Möhler: „Er redete stets sehr langsam, äußerst bestimmt, in wohlgefügten, mit größter Präzision durchgeführten Perioden, mit der Glätte und Feinheit eines klassisch-gebildeten Geistes, dem die höhere Salbung christlicher Weisheit Kraft und Anmuth verliehen hatte. Bisweilen stieg sein Vortrag im vertrauten Kreise zur begeisterten Innigkeit und eine leichte Röthe überflog sein blasses Angesicht, des innewohnenden Feuers

beredte Zeugin, aber auch andeutend den Funken der Krankheit, die sein Leben endigte. Es war überaus lehrreich und rührend zugleich, wie dieser originelle Geist bei sinkender Flamme des Lebens so überaus thätig und theilnehmend einging in Alles, was Leben, Natur und Wirklichkeit war. Er lag stundenlang an einer schönen Aussicht und schien die Bilder alle aufzutrinken aus der reichen, blüthenstrahlenden Landschaft. . . . Auch gab er sich gerne mit Kindern ab, die ihn auch bald kannten und aufsuchten. ‚Das sind Menschenbilder so rein und voll und klar,‘ sagte er mit Wärme, ‚als wären sie unter einer Glasglocke, unberührt vom Winter der Welt, gewachsen‘. . . Von seinen gelehrten Werken sprach er nie, außer auf bestimmte Anfrage, und auch da nur kurz mit einer Demuth und Bescheidenheit, wie sie nur bei so viel wirklichem Verdienste, bei einer so vollendeten Durchbildung und Abrundung in Religion und Wissenschaft angetroffen wird."

So äußerte sich Möhler über sein erstes Werk „die Einheit der Kirche" als ihn Beda Weber daran erinnerte: „Ich werde nicht ganz gerne an dies Werk erinnert. Es ist die Arbeit einer begeisterten Jugend, die es mit Gott, Welt und Kirche redlich meinte; aber Manches, was darin steht, könnte ich jetzt nicht mehr vertreten; es ist nicht Alles gehörig verdaut und bündig dargestellt."

Ueber die Volksmissionen äußerte Möhler: „Man kann die beste Sache nicht gründlicher ruiniren, als wenn man sie für allheilsam erklärt. Das ist gerade so, als wenn unser Freund J. v. G. die Rubriken der Kirche als das allein wichtige Studium der Theologie ausschließlich gehandhabt wissen will und schon seit Jahren alle Tage daran

studirt. Eine solche Auffassung muß nothwendig zur Einseitigkeit und Verkehrtheit führen. Gott allein ist absolut gut; das relativ Gute kann es nur nach Umständen sein. Das Letztere ins Erstere verwandeln, das Mittel in den Zweck, ist eine Sünde gegen Gott und beweist, wie wenig Demuth und Denklust im Menschen ist. Die Missionen mit Umsicht und Eifer gehalten, werden nur dort von dauerndem Nutzen sein, wo die kirchlich gebildete Pfarrgeistlichkeit rastlos arbeitet, die Gemüther dafür vorzubereiten und die Wirkungen derselben durch eigenen Eifer zu zeitigen. Wo sie kurzweg als Universalmittel ohne eifriges Pfarrerthum oder bei schlechtem Pfarrwesen wirken sollen, da fängt ein Glaube an, den ich nicht begreife."

Möhler war ein abgesagter Feind von aller Mengerei der Religion und Politik. Er äußerte: „Schon aus den Tagen des J. A. Müller her glaubte ich fest, daß die Kirche als sichtbarer Ausfluß der Heilsrichtung durch Christus selbstständig und aus ihren eigenen Mitteln vertheidigt werden müsse, aber nie als Folie oder Unterlage politischer Doctrinen gebraucht oder gemißbraucht werden dürfe. Die politischen Baumeister mögen selbst zusehen, wie sie mit ihrem Absolutismus und Constitutionalismus, mit ihrer Monarchie oder Republik fertig werden. Man leistet unserer Kirche einen schlimmen Dienst, wenn man sie in diese Bahn des Kampfes leitet, wo, wie wir alle Tage sehen, alles Ungeschick der Politik, alle nöthige oder überflüssige Reaction, alle Sünden des Unverstandes im Regiment auf dieselbe als vermeintliche Staatslehrerin zurückfallen und die heiligsten Interessen der Menschen gefährden. Dadurch gerathen die ehrlichen Streiter unmerklich in die Gesellschaft

solcher, welche ihre politische Weisheit durch das Ansehen der Kirche stützen wollen, ohne die Kirche selbst aufrichtig zu ehren und durch heiliges Leben den Ruhm derselben zu erhöhen. Und weil man ohne wahrhaft christliches Gefühl eifert, so fließen Ausdrücke, Uebertreibungen, Sophistereien ein, die ein von Jesus und seiner Kirche durchdrungener Christ nie gebraucht haben würde und den Haß, welchen sie aufregen, muß der ehrliche Verfechter der Wahrheit mittragen und die Kirche unschuldig mitleiden. Und bliebe es dabei stehen, daß nur ausgezeichnete Geister ohne herzliche Anhänglichkeit an die Kirche ihr Talent einsetzen, um durch die Kirche ihre staatlichen Theorien ins Leben einzuführen, so wäre es noch zu verschmerzen. Wir hätten wenigstens Gelegenheit, den Geist und den Muth literarischer Vormänner zu bewundern. Aber es hängt sich an dies Beispiel ein Schweif literarischer Niederträchtigkeit, die uns mit tiefem Ekel erfüllt, wo Leute ohne Sitte, ohne Geist, ohne Beruf diesen Weg betreten und alle Schuld ihres Ungeschicks auf die Kirche wälzen; Männer, die unsere Kirche verfechten um Geld und Gunst und dieselbe als Mittel brauchen, ihre unsaubern Zwecke zu erreichen. Mir graut vor der Bitterkeit, die aus solcher Feder fließt, vor dem Abscheu, den sie in unverdorbenen Gemüthern gegen uns Katholiken aufregen, vor der Mißhandlung unsers Glaubens selbst, der sich oft peinlich recken und strecken muß, um ein tauglicher Knecht dieser Politiker zu werden. Daß sich Schriftsteller dieser Art gerne unter die Flügel hoher Herren stellen, gerne an ihrer Tafel essen und geistreich thun und ohne Selbstverläugnung am liebsten mitregieren, ist ein weiterer Verdachts-

grund gegen unsere Kirche, die man hierbei nicht ungern verantwortlich macht für alle Handlungen der Regenten."

Ueber das in Süddeutschland so häufig, insbesondere in allen höhern Kreisen gelesene politische Blatt „die Augsburger allgemeine Zeitung," äußerte sich Möhler: „Diese allgemeine Zeitung ist keineswegs mein Evangelium; für dieses gibt sie sich auch nicht aus. Im Gegentheil gehört Bildung und Religionstreue dazu, wenn man sie ohne Schaden für seine katholische Ueberzeugung lesen will. Man muß aber im tiefern Deutschland durch den Schmutz der Localblätter, durch den Schimpf der Parteisucht selbst bedeutender Zeitungen und durch ihre Stylverwilderung gehetzt worden sein, wenn man gegen die allgemeine Zeitung einigermaßen billig sein will. Ihr Maß thut mir nach solcher Irrfahrt wohl, wenn ich auch dasselbe als Tendenz nicht hoch anschlagen darf. Sie ist fast immer gut geschrieben und kann oft als Auctorität in Sprache und Darstellung gelten. Gemeinen Persönlichkeiten öffnet sie selten ihre Spalten, obwohl sie eine Freundin des Tones ist, den man göttliche Grobheit genannt hat. Ihre Allseitigkeit über Welt, Zeit und Literatur ist dem denkenden Menschen fast unentbehrlich. Katholisches Wesen findet allerdings in derselben weniger Vertretung, als man wünscht. Aber dieses zu lernen, nehme ich sie nie in die Hand. Wer ihre liberal abschleifende, confessionell aplanirende, mit Spruch und Gegenspruch in scheinbarer Unbefangenheit Propaganda machende Manier gefährlich findet, der soll sich in tiefer Demuth mit dem Localblatte seiner Heimath behelfen."

Während der Anwesenheit Möhler's in Meran kam auch Hofprediger Strauß in Berlin dorthin. Dieser erfuhr

zufällig am Tische des Wirthshauses, ein gewisser Professor Müller halte sich hier gesundheitshalber auf, sei es, daß der Name Möhler unrichtig ausgesprochen oder falsch aufgefaßt worden war. Sogleich wollte Strauß ihn sehen, als einen Bekannten von langer Zeit her. Er trat in Möhler's Zimmer, bemerkte sogleich den Irrthum und bog in allgemeiner Rede klug aus, während der Verfasser der Symbolik den Hofprediger von Berlin aus wohl kannte. Strauß machte keinen Versuch, sich über den unbekannten Professor weiter aufzuklären, als im Laufe der Rede ein zufälliges Wort fiel, Möhlern verrathend ohne Absicht. „Ich habe also, wie ich merke," fiel Strauß lebhaft ein, „nicht den Professor Müller, den ich suchte, sondern Möhler, den Verfasser der Symbolik vor mir." Möhler machte eine stumme, freundliche Verbeugung im bejahenden Sinne. „Sie haben den Protestantismus," fuhr Strauß weiter fort, „ganz richtig aufgefaßt und dargestellt; mit Ihrer Darstellung bin ich ganz einverstanden; Sie sind weit redlicher als unsere Kirchengeschichtsschreiber; nur andere Folgen ziehe ich daraus. Was Ihnen als Schwäche desselben erscheint, betrachte ich als einen besondern Vorzug, als das große Princip der Perfectibilität unseres Bekenntnisses." Möhler erwiederte nichts. Beide schieden freundlich von einander und der Erstere war über diesen Vorfall den ganzen Abend sichtbar aufgeheitert. Beim Abschiede drückte er mir (Beda Weber) die Hand und sagte: „Wohin die Perfectibilität des protestantischen Bekenntnisses führt, wird Strauß vielleicht noch selbst erleben. Täuscht mich nicht Alles, so ist die Axt an den Wald gelegt und nach kurzer

Frist fällt der letzte Baum und mit ihm der Glaube an den ewigen Gott."

Möhler, dessen lebhafter Geist keine Ruhe kannte, studirte während seines Aufenthaltes zu Meran die Geschichte der bischöflichen Kirchen von Trient und Brixen und beschäftigte sich mit der Idee einer Geschichte des Benedictiner-Ordens, dessen unermeßliche Wirkungen auf die Cultur des Abendlandes er darstellen wollte. Er las deßhalb fleißig in den Constitutionen dieses ihm besonders lieben Ordens und sammelte Manches für seinen Zweck Passende aus der Bibliothek der Benediktiner von Marienberg. Den Mitgliedern dieses Ordens gegenüber, welche als Professoren das Gymnasium zu Meran leiteten, äußerte Möhler: „Sie sind Sprossen einer unermeßlichen Familie, die durch Jahrhunderte den Anbau des Landes und der Wissenschaft in Europa vertreten und die Vermittlung der alten mit der neuen Welt möglich gemacht hat. Deßhalb muß ich Sie vorzüglich lieben und achten. In Deutschland, wo man jetzt so hochmüthig die Mönche verachtet, haben fast durchgängig diese verachteten Männer allein die Menschenbildung im Urwalde begründet und an vielen Orten, wo jetzt die Reformation die ehemals katholischen Einkünfte verzehrt und sich mit Kirche und Schule comfortabel fristet, hat die Maßhaltung, der Fleiß, die Abtödtung demüthiger Mönche die Mittel geschaffen für das moderne Kirchen- und Familienglück. An andern Orten, wo die schwielige Hand der frommen Ordensbrüder die erste Rebe an den Fels gepflanzt, den ersten Kirschbaum gezogen, regieren und hausen jetzt die deutschen Könige und Herzoge in zierlichen Städtchen mit einer lustigen Bevölkerung, die

den Bierkrug bis zur Neige leert, ohne an das Gerstenkorn zu denken, welches vor Jahrhunderten aus der Hand des Mönchs in die Furche gefallen und von seinem Schweiße befruchtet worden ist. Und unsere Bibliotheken könnten wir jetzt mit Leichtigkeit zu Kasernen und Fabriken brauchen, wenn nicht fleißige Mönche das unermeßliche Material geliefert hätten, um zum Vortheil menschlicher Ausbildung und Gesittung die Fächer mit gelehrten Werken aller Art zu füllen. Darüber geht unser dankloser Zeitgeist nicht bloß hinaus, sondern er schafft noch zum Ueberfluß eine Lessing'sche Hussitenkunst, wo die Karrikatur an die Stelle reiner Formen tritt, und die sächsische Grobheit der Reformationszeit sich eigenhändig mit grellen Farben das Gesicht malt zum neuen Einbruch ins gesittete Leben. Da hat die Priester- und Mönchsverspottung ihren geeigneten Salon mit Zerrbildern, die unglücklicher Weise aus den Reihen der Spötter genommen und abconterfeit wurden und den grellen Gegensatz zum gesunden Leben der geistlichen Orden bilden. Aber wer Geschichte gelernt hat, der schaut mit Ehrfurcht zu jenen klaren, einfachen Männern der klösterlichen Vorzeit und ihren Nachfolgern empor, denen wir die Bildung der Menschen in Europa verdanken. Der unnatürliche Haß gegen alle Ordensgenossenschaften kommt mir vor wie böses Gewissen im Besitze."

Mit neuer Hoffnung, sein Lehramt antreten zu können, kehrte Möhler wieder nach München zurück. Allein mit dem Beginn der schlimmern Jahreszeit kehrte am 1. November 1837 auch sein altes Leiden wieder, das immer mehr den Charakter eines Lungenleidens anzunehmen schien. Er mußte den Anfang seiner Vorträge verschieben. Dazu

kamen noch in jener Zeit die Ereignisse in Köln, welche ihn bei dem innigen Antheile, den er an dem Schicksale der Kirche und des greisen Erzbischofes nahm, so lebhaft berührten, daß sein leibliches Uebel dadurch schlimmer wurde.

In diese Zeit fällt ein dritter Versuch der preußischen Regierung, Möhler zu gewinnen. Sie hielt ihn für den tüchtigsten Mann, die damals aufgeregten Gemüther der Katholiken durch sein Ansehen, seine Mäßigung und Besonnenheit zu beruhigen. Der Regierungsrath Brüggemann hatte deßhalb auf einer Durchreise nach Rom den Auftrag, Möhlern ein Canonikat und wenn beliebig eine Professur in Bonn anzutragen, mit einem Gehalte, der seinen damaligen in München beinahe um's Dreifache überstieg. Möhler nahm den glänzenden Ruf nicht an. Vielleicht schreckten ihn, abgesehen von seiner wankenden Gesundheit, die Wirren der Zeit ab; er mochte sich nicht auf einen so hitzigen Kampfplatz begeben, noch sich der Gefahr aussetzen, bei dem redlichsten Streben nach Mäßigung von beiden Seiten mißkannt zu werden. Er ließ indessen von diesem Vorgange nichts in's Publikum kommen; nur seinen vertrautesten Freunden machte er Mittheilung davon. Am Neujahrstage 1838 erhielt Möhler dagegen eine andere Auszeichnung. König Ludwig schmückte die Brust des verdienten Mannes mit dem Ritterkreuze des Verdienst-Ordens vom hl. Michael. Am 8. Januar war Möhler wieder so weit hergestellt, daß er seine Vorlesungen beginnen konnte. Seine Zuhörer empfingen ihn mit lautem Jubel. Doch währte die Freude nur kurze Zeit. Schon am Ende des Monats stellte sich heftiger Katarrh ein, welcher in eine Brustentzündung überging und bei seiner vorhergehenden

Entkräftung das Schlimmste befürchten ließ. Alles war in Bestürzung und Trauer, nur Er nicht. Er bereitete sich durch den Empfang der Sakramente zum Tode. Aber noch einmal schenkte Gott ihn den Gebeten der Vielen, die für seine Erhaltung flehten; die Krankheit nahm im Momente der Krisis eine glückliche Wendung und einen regelmäßigen Verlauf. In den ersten Wochen des Monats März erhob er sich wieder vom Krankenlager und seine Wiedergenesung machte solche Fortschritte, daß er sein Lehramt wieder anzutreten und dringende Arbeiten, die ihm am Herzen lagen, zu beendigen hoffte. Die Aerzte erklärten jedoch, daß die Entfernung Möhler's vom Lehramte und der Aufenthalt in einer mildern Gegend das einzige Rettungsmittel für ihn sei. Sobald König Ludwig hievon Kenntniß bekommen hatte, ernannte er Möhler, um den verdienten Mann der Kirche und dem Staate womöglich zu erhalten, zum Domdekan in Würzburg. Möhler war von diesem Beweise zarter Aufmerksamkeit seines Königs tief und innigst gerührt. Er schrieb an einen Freund: „Der König hat mich in ganz besondere Affektion genommen, wie es scheint; denn, sobald der Tod meines Vorgängers ihm bekannt war, gedachte er meiner, weil ich mich in dem bessern Klima am Main und ohne die Last öffentlicher Vorträge am besten erholen könne, woran ihm gelegen sei. Daher wußte ich von der ganzen Sache nichts, bis man mich nach bereits unterzeichnetem Decrete aus dem Ministerium des Innern wohl zum Scheine noch fragen ließ, ob ich die Stelle annehmen würde.“ Indessen war Möhler's Freude doch nicht ungetrübt. Die Trennung vom Lehramte, das er mit so vieler Liebe umfaßte, hatte etwas sehr Wehmüthiges für ihn.

Auch äußerte er gegen einen Freund, der ihm Glück wünschte: „er habe oft in der Geschichte die Bemerkung gemacht, daß Gott Personen, die er im Leben hoch begnadigt hatte, am Ende zur Trennung von dieser Welt noch mit dem Schimmer einer zeitlichen Würde überkleidet habe. Er könne es, ohne undankbar zu sein, nicht verhehlen, daß Gott ihn mit vielen Gnaden überhäuft habe, aber nun möge wohl auch an ihm jenes Vorzeichen sich erwahren.“ Seine Ahnung wurde nur zu bald erfüllt. Noch an demselben Tage kehrte das Fieber wieder. Eine Woche später stellte sich plötzlich Nachts Katarrh und das bedenkliche Symptom der Heiserkeit ein; schon nach wenigen Tagen bemerkten die Aerzte die Zeichen eines bereits in voller Wirksamkeit begriffenen Zehrfiebers. Am 7. April fühlte er sich wieder besser und verlangte, daß man ihm zur Erheiternng aus einer beliebten Reisebeschreibung vorlesen möchte. Es geschah nicht ohne banges Vorgefühl, daß eine andere, weitere Reise diesem Wunsch zu Grund liegen möchte. So traf es auch ein. Mit dem Anfange der Charwoche nahm das Fieber einen nervösen Charakter an, und die Besinnung des Kranken wurde abwechselnd von einem sanften Delirium eingenommen. Sein Ende nahe fühlend, bereitete er sich nochmals durch den Empfang der Sakramente der Sterbenden auf den ernsten Schritt in die Ewigkeit vor. Die religiöse Handlung schien vortheilhaft auf seine Gesundheit zu wirken, denn am folgenden Tage fühlte er große Erleichterung. Man schöpfte sogar wieder Hoffnung. Er aber dachte nicht mehr an Wiedergenesung, sondern traf an diesem Tage seine letztwillige Anordnung in seinen zeitlichen Angelegenheiten. Die folgende Nacht zerstreute den

Anschein der Besserung. Mit Anbruch des Tages fühlte er heftige Beklemmungen auf der Brust; er wurde etwas unruhig; schwere, eiskalte Schweißtropfen sammelten sich um Stirne und Schläfe; der letzte Kampf brach an. Sein Beichtvater, Dr. Alois Buchner, jetzt Domherr in Passau, kam nicht von seiner Seite. Um 1 Uhr Nachmittags erwachte er aus einem leichten Schlummer, wand beide Hände über dem Haupte und sagte: „Ach, jetzt hab' ich's gesehen — jetzt weiß ich's; jetzt wollte ich ein Buch schreiben — das müßt' ein Buch werden; — aber jetzt ist's vorbei!" Hierauf legte er sich ruhig. Die Heiterkeit und liebliche Anmuth kehrte auf sein Antlitz zurück, während sichtlich die Seele den Anfang machte, die letzten Bande des Lebens zu lösen. Noch athmete er dreimal heftig auf — und sein Geist hatte sich emporgeschwungen zu Gott am grünen Donnerstag den 12. April, Nachmittags halb drei Uhr. Der Vollendete hatte sein 42. Jahr noch nicht erreicht. Am Charsamstage wurde seine irdische Hülle zu Grabe getragen. Dem Sarge folgten außer den Professoren und Studenten der Königl. Minister des Innern und das hohe erzbischöfliche Domkapitel von München-Freising. Der Magistrat von München hatte, damit die Hülle des ausgezeichneten Mannes unberührt bliebe, der theologischen Fakultät seine Grabstätte zum Geschenke gemacht. Das schöne Grab-Monument ist aus Beiträgen fast aller deutschen Länder errichtet.

Möhler war groß von Statur, aber schmächtig und zart gebaut; seine äußere Haltung stets edel, voll Würde und Anstand; seine Gesichtsbildung fein, regelmäßig und

einnehmend; in seinen großen, dunkeln Augen ein sanftes Feuer, welches über das sonst leidend blasse Antlitz eine unbeschreibliche Anmuth ausgoß. Wer ihn einmal gesehen, vergaß den Eindruck seiner Erscheinung nicht wieder. Seine Stimme war zart und schwach, aber wohlklingend, und steigerte sich nicht selten bei seinen Lehrvorträgen, die er in der Regel frei und aufrecht stehend hielt, zu einer begeisterten Höhe. Er hatte ein großes plastisches Talent der Darstellung; allgemeine geistige oder moralische Zustände ganzer Zeitalter wußte er seinen Zuhörern wie beleuchtete Gemälde gleichsam vor die Augen zu stellen und die tiefverworrensten Fäden der Geschichte in klarer Uebersicht bloß zu legen. Sogleich in der ersten Vorlesung fühlte sich der Zuhörer zu ihm hingezogen und lauschte aufmerksam seiner Rede. Mit Recht sang einer seiner talentvollsten Schüler in München:

Wer fühlte nicht die Seele sich erheben,
Wenn ihm die Brust von heil'gem Drange schwoll,
Wenn ihm der Mund von krafterfülltem Leben
Aus reinster Tiefe strömend überquoll?

Und wenn der süße Wohllaut seiner Rede
Sanft zitternd in die tiefste Seele klang,
Wenn Gottes Geist um seine Züge wehte,
Und seinen wunderbaren Blick durchdrang: —

Wer kann es sagen, was in jenen Stunden
Mit ihm ein Jeder selig mitempfunden;
Was Jeden wieder in geradem Flug
Zur Höhe seiner Christenwürde trug?

Außer den genannten Schriften hat Möhler der im Jahre 1833 erschienenen Gegenschrift des protestantischen

Professors Dr. Baur in Tübingen: „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe mit besonderer Rücksicht auf Möhler's Symbolik" — eine andere Schrift gegenüber gestellt unter dem Titel: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten" Mainz 1834. In derselben bereichert er durch neue, specielere Untersuchungen die in der Symbolik aufgestellten. So lange Möhler in Tübingen war, arbeitete er auch an der rühmlich bekannten Tübinger Quartalschrift mit, welche die Professoren der kath. theol. Fakultät daselbst herausgaben. Den Historisch politischen Blättern, die im Jahre 1838 zu München erschienen, seine Feder zu leihen, daran verhinderte ihn der Tod. Ebenso konnte er zwei Arbeiten, an denen er längere Zeit mit Vorliebe gearbeitet hatte, nicht mehr zum Drucke befördern, eine Geschichte des Mönchthums im Abendlande und einen Commentar zum Briefe an die Römer. Sie blieben Fragmente. *)

Möhler, so jung er starb, hat für die Kirche und Wissenschaft doch viele Jahre gelebt. Er war, wie seine Grabschrift treffend lautet:

Defensor fidei, Literarum decus,
Ecclesiae solamen.

(Vertheidiger des Glaubens, Zierde der
Wissenschaft, Trost der Kirche.)

*) Seine übrigen Aufsätze, kleinere und größere, wurden von Döllinger gesammelt in zwei Bänden, Regensburg 1839—40 herausgegeben.

Professor Dr. Baur in Tübingen: „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe mit besonderer Rücksicht auf Möhler's Symbolik" — eine andere Schrift gegenüber gestellt unter dem Titel: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten." Mainz 1834. In derselben bereichert er durch neue, tiefere Untersuchungen die in der Symbolik aufgestellten Lehrsätze. Während er in Tübingen war, arbeitete er auch an der ehemals berühmten Tübinger Quartalschrift mit, welche die Professoren der kath.-theol. Facultät daselbst herausgeben. Den historisch-politischen Blättern, die im Jahre 1838 zu München erschienen, seine Feder zu leihen, daran verhinderte ihn der Tod. Ebenso konnte er zwei Arbeiten, an denen er längere Zeit mit Vorliebe gearbeitet hatte, nicht mehr zum Drucke befördern, eine Geschichte des Mönchthums im Abendlande und einen Commentar zum Briefe an die Römer. Sie blieben Fragmente.*)

Möhler, so jung er starb, hat für die Kirche und Wissenschaft doch viele Jahre gelebt. Er war, wie seine Grabschrift treffend lautet:

Defensor fidei, Literarum decus,
Ecclesiae solamen.

(Vertheidiger des Glaubens, Zierde der
Wissenschaft, Trost der Kirche.)

*) Seine übrigen Aufsätze, kleinere und größere, wurden von Döllinger gesammelt in zwei Bänden, Regensburg 1839—40 herausgegeben.

Leben

des

Clemens Brentano.

Von

J. G. Schick.

Clemens Brentano's erste Jugendjahre.

Die Familie Brentano stammt aus Norditalien und zwar von den reizenden Ufern des Comersee's, wo noch Zweige derselben wohnen. Der Handel führte, wie viele andere lombardische Geschlechter, so auch die Brentano nach Deutschland, wo sie sich theilweise bleibend niederließen. Der Vater von Clemens, Peter Anton Brentano, hatte seine ersten Jugendjahre in seinem schönen Vaterlande verlebt, war dann nach Deutschland gewandert und hatte sich in Frankfurt am Main niedergelassen. Mit wenigen Mitteln war er über die Alpen gekommen, aber durch Glück und praktischen Verstand bald zu so bedeutendem Vermögen gelangt, daß sein Haus eines der angesehensten der freien Reichsstadt war, und er seinen vielen Kindern ein ansehnliches Erbe hinterlassen konnte. Er war ganz und gar Kaufmann; um Künste und Wissenschaften unbekümmert, hatte er seine Freude an den Rechnungsbüchern und den Geschäften des Comptoirs; auch politische Ereignisse waren ihm gleichgültig, wenn sie auf die Handelsgeschäfte keinen Einfluß übten.

Peter Anton Brentano war zweimal verehelicht. Seine erste Frau, eine reiche Holländerin, brachte ihm eine schöne

Aussteuer, welche ihn in Stand setzte, seinen Handel schwunghafter zu betreiben; die zweite, Maximiliane Euphrosine, hatte von ihrer Mutter eine mehr wissenschaftliche Erziehung erhalten und mochte sich in sofern in das kaufmännische Treiben im Hause des Gatten nicht recht hineinfinden.

Ihre Eltern waren der Kanzler de la Roche und Sophie, geb. Gutermann aus Kaufbeuren. De la Roche (eigentlich hieß er Frank von Lichtenfels, hatte aber damaliger Sitte gemäß diesen Namen französisch gemacht) war 1771 als Geheimrath in die Dienste des Churfürsten von Trier getreten und schon 1775 als geheimer Staatsrath, Regierungskanzler und Direktor des Revisionshofs auf den Gipfel der Macht und des Ansehens gelangt. Er war ein aufgeklärter Mann und Freidenker. Der Mann, der zwei geistlichen Churfürsten diente, zeigte sich ohne Scheu als einen Feind der Kirche, reformierte in derselben und schrieb hämische Briefe über das Mönchswesen, welche großes Aufsehen erregten.

Sophie Gutermann war zuerst die Geliebte des Dichters Wieland gewesen, hatte aber, da ihr Vater die Einwilligung zu einer Verehelichung mit diesem nicht gab, dem freisinnigen Katholiken, dem sich eine glänzende Laufbahn öffnete, obwohl selbst Protestantin, ihre Hand gereicht. Sie war eine literarisch gebildete Dame und verfaßte viele Schriften, lebte auch in Briefwechsel mit den Koryphäen der damaligen deutschen Muse, mit Göthe, Wieland, Jakobi, Lavater u. s. w., welche persönlich oft bei ihr zusprachen. Göthe sagt von ihr: „Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse

Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig schwebte. Sie sprach gut und wußte dem, was sie sagte, durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. . . . Sie schien an Allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen Alles und konnte Alles dulden, ohne zu leiden. Den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, Alles erwiederte sie auf gleiche Weise."

Der mächtige Kanzler de la Roche fiel auf Intriguen hin, die von Wien aus gegen ihn geschmiedet wurden, im Jahre 1780 so vollständig in Ungnade, daß sein Name mehrere Jahre hindurch nicht einmal mehr im Staatskalender aufgeführt werden durfte. Er zog nach Offenbach unweit von Frankfurt, wo er 1788 starb. Seine Frau lebte noch bis 1807 und kam in die Lage, im Alter durch vermehrte literarische Thätigkeit sich in ihren kümmerlichen Umständen einige Erleichterung verschaffen zu müssen.

Ihren Töchtern gab sie eine Erziehung, die sie weniger zur klugen und sparsamen Besorgung einer Haushaltung, als zum Verkehre mit belletristisch gebildeten Männern befähigte; dessen ungeachtet heiratheten beide zwei wenig gebildete, aber reiche Männer, die eine, Louise, den Hofrath von Möhn in Koblenz, die andere wie bemerkt den Kaufmann Brentano in Frankfurt.

Letztere Ehe war im Jahre 1774 geschloßen worden; vier Jahre später 1778 am 8. September wurde Clemens geboren, aber nicht in dem finstern Handelshause in der Sandgasse zu Frankfurt, sondern im heitern, eine schöne

Aussicht gewährenden Hause der Großeltern zu Ehrenbreitstein. Sein Pathe war der Großvater, der damals die Gunst des Churfürsten noch ungeschmälert besaß. Die erste Erziehung erhielt Clemens im Hause seiner Tante, der Hofräthin von Möhn. Was er in diesem Hause täglich sah, war nicht geeignet, seinen von Natur ausgelassenen, unbeständigen Geist zu ordnen und sittlich zu kräftigen, sondern bot vielmehr der ihm angebornen Neigung zur Satire vielen Stoff dar. Die harte Behandlung, welche seine Tante von ihrem Manne zu erdulden hatte, und die Rohheit dieses Haustyrannen hat er selbst später (1804) in einem Briefe an seine jüngere Schwester Bettina also geschildert. „Ihr (der Tante) hartes Schicksal bei einem ganz verwilderten Manne hat ihr das Heimliche im Lebensumgang ganz versagt; sie ist dadurch selbst weniger gefühlig geworden für das, was die Seele angeht; sie hat eine lange Zeit in ihren Jugendjahren zwar sich müssen stählen gegen einen Mann, der wie ein grobes Ungeheuer vor der Pforte aller Lebensgenüsse lag, und hätte sie auch nur selbst im besten Willen gewagt, ihm nahe zu treten, so war das Ungeheuer gleich wach; d. h. mit Bosheit beschlich und mit Wuth überwältigte er sie; ich habe in meinen Kinderjahren oft ihn sehen halbtrunken hinter der Thüre lauren mit einem Messer in der Hand. Die Tante hat damals sich so ernst zusammengenommen, daß Jeder in Koblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hatte, obschon man von der Grausamkeit des Herrn von Möhn sich leicht eine Idee machen konnte, der mit lauter Postillonen von Morgens bis Abends im Wirthshaus lag, ohne der Frau zu gedenken, ein Vermögen verschleuderte von mehreren Millionen (?).“

Diese erste Umgebung des Knaben, in welcher er die so nachhaltigen Eindrücke des zartesten Alters empfieng, ist gewiß von Einfluß für sein ganzes Leben geblieben.

Die Tante scheint ihn viel mit kaltem Wasser gewaschen zu haben, worüber sich seine Satire lustig machte. Als sie ihn nämlich den Spruch „die Morgenstund hat Gold im Mund" lehren wollte, sagte er statt der letzten Worte desselben andere, nämlich „die Morgenstund hat kalt Wasser im Mund." Sogar beim Beten ließ er seinem Hang zum Witz den freien Lauf und machte auf den Vers „Komm, Herr Jesu! sei unser Gast" den Reim:

An meiner Kapp ist ä goldne Quast.

Brentano's Erziehung war in religiöser Hinsicht ebenfalls wenig befriedigend. Wie hätte sie es auch sein können! Seine Tante, die Tochter eines sehr freien Ansichten huldigenden Hofmannes und einer protestantischen Mutter, zeichnete sich kaum durch fromme Gläubigkeit aus und häusliche Andacht war in ihrer Familie, wo der fortdauernde Unfriede die Herzen der Ehegatten sich entfremdete, sicher nicht zu finden. Clemens selbst sagte später, daß er die Formen des katholischen Cultus zwar mitgemacht, und dann und wann wie ein Götzendiener gebetet habe, in das Wesen der Religion aber nie eingeführt worden sei. Doch erinnerte er sich noch mit Vergnügen des tiefen Eindruckes, welchen die erste Beichte auf sein von Natur religiös gestimmtes Herz gemacht hatte. Auch des Empfangs der heil. Firmung gedachte er später nicht ohne Rührung. *)

*) In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie sie geschmückt mit einem Blumenstrauß.

Eine höhere Bildung erhielt Clemens Brentano in Koblenz nicht, da er das Gymnasium daselbst nur einige Zeit besuchte und dann von seinem Vater nach Frankfurt berufen wurde, um die Kaufmannschaft zu erlernen. Er kam jetzt viel mit dem Buchhalter Schwab in Berührung, der ihn in das Rechnungswesen und die Buchführung einweihen sollte. Dieser war ein origineller Mann, der durch seine märchenhaften und abentheuerlichen Erzählungen in dem mit reicher Phantasie begabten Lehrling den Hang zum Wunderbaren und Phantastischen nährte; aber Liebe zur Kaufmannschaft, für welchen Stand er einmal nicht berufen war, ihm nicht beibringen konnte. Der muthwillige Junge schrieb bald Frachtbriefe und Quittungen in Reimen, bald illustrirte er sie mit Carricaturen und Randverzierungen. Einmal hob er die sämmtlichen Thüren des Hauses aus den Angeln, ein anderesmal sprang er in ein mit Bohnen angefülltes Kaffeefaß und machte einen Höllenlärm. Oben auf der Bühne des Hauses hatte er sich ein eigenes Kabinet hergerichtet, wo er sich viele Stunden aufhielt und seine Phantasie sich in ihren Dichtungen ergehen ließ, auch allerlei Kurzweil trieb. Der Vater kam eines Tages hinauf in dieses Land Vaduz, wie Clemens seine Rumpelkammer zu nennen pflegte, und sah, daß dieselbe von Oben bis Unten ganz blau angestrichen war. Der muthwillige Handlungslehrling hatte nämlich Indigo aus den Gewölben entwendet und damit diese alte Kammer bemalt. Aufgebracht über

---

Am Chore knieend in der langen Reihe,
Hab' ich vom Bischof da das Oel empfangen
Auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!

Geistliche Lieder.

diesen Muthwillen und verzweifelnd, den jungen Wildfang zu Hause an Zucht und Ordnung gewöhnen zu können, aber immer noch nicht einsehend, daß derselbe für den Handelsstand gar keinen Beruf habe, beschloß er ihn bei einem Handelsfreunde, dem Kaufmann Polex in Langensalza in die Lehre zu geben.

Ehe wir in seiner Biographie fortfahren, müssen wir noch den Tod seiner Mutter Maximiliana erwähnen, welcher im Jahre 1794 erfolgte. Da Brentano seine Knabenzeit meist in Koblenz bei der Tante verlebt hatte, mochte er nicht oft bei ihr gewesen sein, daher er später mehr von andern Verwandten als von der Mutter zu erzählen pflegte. Doch war ihr Bild seinem dankbaren Herzen tief eingeprägt. Folgenden Vorfall aus ihrer letzten Lebenszeit konnte er nie vergessen. Eines Abends kehrte sie spät vom Besuche einer Gesellschaft heim. Ihre Kinder waren schon zu Bette gegangen. Sie begab sich nun von einer Bettstätte zur andern, küßte die Kleinen und zeichnete das hl. Kreuz auf ihre Stirne. Clemens hatte gewacht und darum dieß Alles mit angesehen. In seinen Gedichten gedenkt er dieses Vorgangs mit folgenden Zeilen:

In unsre Kammer leise kam's gegangen,
Von Bette schlich's zu Bette, gab uns Küsse
Und segnet uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der Letzte. Heiße Thränengüsse
Fühlt ich aus Mutterauge auf mich fließen.

Von seiner Liebe gegen sie ist ein Beweis, daß er, wenn er glaubte sie durch etwas betrübt zu haben und sie sich dann entfernte, ehe sie wieder zur Stube hereintrat, die Thüre,

deren Klinke und was ihre Hand berühren mußte, küßte, im Herzen betend, daß jeder dieser Gegenstände ihm helfen möge, die liebe Mutter zu besänftigen.

Es war im Jahre 1795, als Clemens nach Langensalza übersiedeln mußte. Sein ältester Bruder Franz, der seinem Vater damals schon als Associé zur Seite stand, forderte ihn auf, sich einen schönen neuen Anzug machen zu lassen, damit er sich in der Fremde mit Ehren zeigen könne. Der phantastische Jüngling ließ nun einen papageigrünen Rock, pfirsichblüthefarbene Beinkleider und eine scharlachrothe Weste fertigen. In diesem sonderbaren Costüm erschien er bei Kaufmann Poler. Wie er an seinen Bruder schrieb, konnte er mit seinem Prinzipal anfangs gut fahren, dagegen tadelte er an dessen Frau das viele Commandieren und Lärmen, sowie daß sie immer altes Kuhfleisch und Kohl auf den Tisch brachte. Auch das Bier in Langensalza wollte dem an den Rheinwein gewöhnten Jünglinge nicht zusagen. Da er aber ein galanter, redseliger, witziger Stutzer von blühender Gesichtsfarbe, mit feurigen Augen und rabenschwarzen Lockenhaaren war, zudem auch den Mädchen, die in dem Laden seines Herrn zusprachen, Mandeln und Rosinen schenkte, wurde er schnell der Liebling der weiblichen Jugend des Städtchens.

Indessen gefiel es ihm in Langensalza, wo er mit gebildeten Menschen nicht verkehren konnte und keine Bücher, nicht einmal Rechnungsbücher fand, nicht in die Länge: er fühlte Langeweile und sprach seinen Unmuth in Spottversen aus, durch welche sich manche Personen und insbesondere die Frau seines Prinzipals verletzt fühlte. Er nannte die letztere unter Anderem in einem Briefe, den der Prinzipal

in seinem Schreibpulte entdeckte, eine Krähe, die hochbeinig durch ein Stoppelfeld spaziere. War Herrn Polex der Ladendiener, der nur in satyrischen Reimen Geschäfte machte, Rosinen und Mandeln verschenkte, durch seinen Anzug den Neid der Stutzer erweckte und mit seinem beißenden Witz den Credit des Hauses erschütterte, schon vorher als unbrauchbar erschienen, so wollte er ihn nun nach dieser Kränkung, die er seiner Gemahlin zugefügt hatte, durchaus nicht mehr länger in seiner Nähe sehen und schickte ihn seinem Vater vor Ablauf eines halben Jahres wieder nach Frankfurt zurück.

Hier gieng das alte Lied wieder an: Verdruß auf der einen und der andern Seite, bis zuletzt ein Hauptverbrechen komischer Art eine Katastrophe herbeiführte. Der Vater hatte hundert Fäßer nach London geschickt, eines davon war nicht an den Adressaten gekommen. Es wurde nun eine bittere Correspondenz zwischen dem Londoner Hause und dem Hause Brentano geführt. Clemens hatte dieselbe zu copieren. Erbittert über dieses unerquickliche Geschäft malte er in ein Schreiben an das Londoner Haus der Unterschrift zur Seite zwei Gesichter unter einem Hut, die einander grimmigen Zornes angrinzten. Ein kleiner Kerl betrachtete sie von ferne und dabei standen die Worte:

Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte sie beschauen thut.

Der Brief gieng ab, ohne daß der Vater von dieser Arabeske etwas wußte; aber, wie erstaunte er, als die Antwort anlangte und er den Rand des ernsten Handelsschreibens mit einem majestätischen Fluß verziert sah, der, die westliche Seite einer Festung bespülend, die beleidigende Unterschrift zeigte:

Das ist die Festung Wesel,
Wer sie schaut, ist ein Esel.

Die über solchen, in einem ernsten Geschäfte unerhörten Frevel angestellten Untersuchungen brachten als Urheber den entarteten Sohn heraus. Jetzt war es dem Vater klar, daß dieser zum Geschäfte nichts tauge und der Ausspruch einer Hausfreundin, der Frau Rath, über Clemens „Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde“ richtig sei. Er schickte ihn daher noch in diesem Jahre (1797) an die Universität nach Jena,*) damit er dort hinter den Büchern die unterbrochenen Studien nachhole. Allein ist einmal dieser Faden durchrissen, dann geht das Wiederanknüpfen nicht so leicht, am wenigsten bei einem so ungeduldigen sprudelnden Geiste, der in einer Stunde tausend andere und immer andere Gedanken hatte, die ihn nicht ruhen ließen.

Die Universität Jena stand damals in hohem Ansehen und wurde von vielen Studenten besucht. Die protestantisch-theologische Fakultät zählte unter ihren Mitgliedern Koryphäen der Wissenschaft und an der philosophischen hielten die berühmtesten Lehrer der letzten fünfzig Jahre, Fichte und Schelling, Vorlesungen. Clemens konnte jedoch an der Philosophie nie viel Geschmack gewinnen und war auch nicht an strenges Denken oder Anhören eines logisch ge-

*) Guido Görres läßt ihn die Universität Bonn besuchen; da aber sicher ist, daß er 1795 und 1796 in Langensalza und Frankfurt verweilte, Bonn aber schon mit dem Einzug der Franzosen in die Rheinlande sich aufgelöst hatte (1794), konnte er diese Hochschule nach seiner Lehrlingszeit nicht mehr besuchen. Früher hat er sie wohl auch nicht besucht, da sein Vater ihn damals nicht studiren lassen wollte.

ordneten längeren Vortrags gewöhnt, ja er besaß kaum die nöthigen Vorkenntnisse, einen solchen nur zu fassen. Er erzählte später sehr wenig von den gehörten Vorträgen und den durch Universitätsstudium erworbenen Kenntnissen, das Herumreiten auf den Collegienheften war seine Sache nicht; dagegen bildete er sich allerdings aus durch vielfachen Umgang mit berühmten Literaten und kenntnißreichen Studirenden in Jena und dem benachbarten Weimar, an welch' letzterem Ort er durch Wieland, den Jugendfreund seiner Großmutter, in die gelehrten Zirkel eingeführt wurde.

Zwei Studiengenossen von ihm haben über sein Leben in Jena einige Bemerkungen niedergeschrieben, die beachtenswerth sind. Der eine von ihnen, A. Winkelmann, sagt: „Seine äußere Erscheinung war bizarr oder angenehm, aber immer anziehend; — seine Unterhaltung schnell, sehr lebhaft, immer witzig; Vielen fremd, Einigen sehr lieb; in seinem ganzen Dasein ein gewaltiges Ringen seines Gemüths und der äußern Welt! Dieser Sommer, in dem ich Brentano kennen lernte, und das Jahr, das wir mit einander verlebten, sind mir unvergeßlich!"

Der andere Studienfreund, der nachherige Hofrath Kohler, erzählt, daß mehrere wißbegierige, talentvolle Studenten in der Rose zu Jena eine Art Kränzchen hatten, dessen Mitglied Brentano war. „Das Verhältniß Brentano's zu uns war durchaus imponierend, weil ihm ein Schlagwitz zu Gebote stand, dem nicht leicht Einer widerstehen konnte. Ponce de Leon wurde in dieser Zeit von ihm vollendet und uns an einem Abend vorgelesen. Sein Vorlesen erregte Erstaunen und Bewunderung. . . Von strenger Wissenschaft machte er keinen Gebrauch. Wir waren

Alle bis auf Wenige Anbeter von Schelling, und wenn dann wie gewöhnlich Abends über das von Schelling Vorgetragene disputiert wurde, nahm Brentano keinen Antheil als höchstens im Spaße. Sonst hörte er seine Collegien regelmäßig. . . Er gieng bei allen großen Notabilitäten jener Zeit in Weimar und in Jena als aufgenommen aus und ein; nur erinnere ich mich nicht, daß er auch zu Schiller kam."

Während seines Aufenthaltes in Jena schloß Brentano Freundschaft mit vielen Jünglingen, die nachher zu hohen Aemtern gelangten, oder als Schriftsteller sich Ruhm erwarben; vor Allen aber schätzte er Savigny und Arnim. Der wissenschaftliche Ernst Savigny's, der in jugendlichem Alter das Ziel strenger Forschung auf dem festen Boden des positiven Rechts unverrückt im Auge behielt, und alle Kräfte eines durchdringenden ruhigen Geistes darauf concentrierte, imponierte dem flatterhaften, jungen, poetischen Wildfang, da auch im Grunde seiner Seele ein tiefer Ernst lag und dem Adel seiner Natur die zuchtlose Frivolität des Lebens in Jena und Weimar doch innerlich zuwider war. Inniger noch und hingebender war seine Freundschaft gegen Arnim, der eine poetische Natur war, alles Edle und Schöne in Ehren pflegte und alles Unzüchtige und Gemeine verachtete. Vor mancher Verirrung hielten ihn die beiden jungen Freunde zurück, überwachten seinen sittlichen Wandel und leiteten seine Poesie von der zuchtlosen zu der geläuterten, edleren Romantik hinüber. Das Freundschaftsband zwischen diesen drei jungen Männern wurde dadurch später fester geknüpft, daß Savigny Kunigunde, Arnim Bettina, zwei Schwestern von Clemens Brentano heirateten.

Brentano verehelicht sich zweimal und verfaßt mehrere literarische Werke.

Während seines Aufenthaltes in Jena verehrte Clemens eine geistreiche, Schriftstellerei treibende Frau, Sophie, geb. Schubert, damals vermählt mit Professor Mereau. Das eheliche Leben derselben war so wenig glücklich und freundschaftlich, daß sie auf eine Scheidung von ihrem Manne hinarbeitete, welche, weil beide Personen Protestanten waren, unschwer zu Stande kam. Nachdem Sophie frei geworden, ließ sich Brentano in ein Liebesverhältniß mit ihr ein, und bewarb sich dann förmlich um ihre Hand. Daß sie Protestantin war, machte ihm keine Sorgen, da er selbst wenig positiven Glauben besaß. Wie aber von einem katholischen Geistlichen seine Ehe mit einer geschiedenen Person eingesegnet werden konnte, ist nicht begreiflich. Vielleicht wurde die Kopulation bloß von einem protestantischen Pfarrer vorgenommen. Die Ehe wurde 1803 geschloßen. Beide Neuvermählten zogen nach Marburg und später nach Heidelberg und scheinen, soviel aus den Briefen Brentano's zu entnehmen ist, zufrieden und mit literarischen Arbeiten beschäftigt die Zeit hingebracht zu haben. Sophie hatte ihm von ihrem früheren Manne eine Tochter zuge-

bracht, welche sich später an den badischen Kirchenrath Ullmann verheirathete, aber schon längst gestorben ist. Zwei weitere Kinder gebar sie in zweiter Ehe. Das erste war ein Knabe, der bald starb, das zweite verschied mit der Mutter bei seiner Geburt 1806 am 31. Oktober. Mutter und Kind ruhen auf dem St. Anna Kirchhof zu Heidelberg.

Ein Paar Jahre später verehelichte sich Brentano mit Auguste Busmann, der Nichte des Banquiers Bethmann in Frankfurt, die er durch Gesang und Guitarrespiel bezaubert und nach Cassel entführt hatte. Dieses coquette, launenhafte, geistlose Weib aber war ihm in kurzer Zeit unausstehlich geworden, so daß er sie verließ, worauf sie einen Scheidungsprozeß einleitete, welcher eine Trennung der Ehe zur Folge hatte. Die Geschiedene schloß nachher eine zweite Ehe, er aber als Katholik konnte ihr Beispiel nicht nachahmen, wenn er es auch zu thun gewünscht hätte.

Nachdem Brentano seine Frau in Landshut verlassen hatte, begab er sich nach Berlin zu Arnim, bei dem er freundliche Aufnahme fand. Er blieb in Berlin bis gegen Ende des Jahres 1811, dann begab er sich auf das Schloß Bukowan in Böhmen, das nebst nicht unansehnlichen Gütern der Familie Brentano gehörte. Es gefiel aber das Leben und Treiben in Böhmen weder ihm, noch seinen Geschwistern, sie verkauften daher die Herrschaft an den Grafen Rey, von welchem sie ein Jahr nachher der Fürst von Schwarzenberg zu ungleich höherem Preise erwarb.

Die Bildungs- und Jugendjahre Clemens Brentano's fielen in eine Zeit, wo die deutsche Literatur und Poesie in hoher Blüthe standen. Es lebten damals Dichter und Schriftsteller, die noch jetzt, was die Form der Darstellung

betrifft, nicht übertroffen sind. Brentano kam mit denselben in vielfache Berührung, war ja Göthe sein Landsmann und nebst Wieland ein Freund und Verehrer seiner Großmutter. Auch Brentano hatte seltene Anlagen für die Dichtkunst: die deutsche Sprache war ganz in seiner Gewalt und er konnte seine Gedanken mit Leichtigkeit in jede beliebige Form bringen. Seine Verse sind fließend, seine Reime kunst- und klangvoll. Er hatte eine so lebendige, reiche Phantasie, wie vielleicht kein zweiter deutscher Dichter und dabei einen übersprudelnden Humor. Der Inhalt seiner Gedichte ist tief von ihm empfunden, darum sind sie alle natürlich und ansprechend; kein falscher Zierrath, nicht Schmuck noch Schmincke, keine Wortmacherei und affektierte Geschraubtheit verunstaltet sie. Brentano hätte der erste katholische deutsche Dichter werden können, nicht nur in der Lyrik, sondern auch im Drama und Lustspiel, wenn er eine geregeltere Erziehung und Bildung erhalten und seine ausgelassene Phantasie zügeln gelernt, wenn er überhaupt nicht sich einerseits zu hoch in die Wolken, anderseits zu tief in die geheimnißvolle Mystik verloren hätte, wenn es ihm insbesonders vergönnt gewesen wäre, etwas Vollendetes zu schreiben. Einen großen Theil der Schuld, daß Brentano für Deutschland nicht geworden ist, was er zu werden berufen war, trägt das deutsche Publikum selbst, welches ihn nie verstand und anerkannte, ja seine Leistungen mit frostiger Kälte aufnahm. Dieß benahm ihm den Muth und die Freude, Größeres zu leisten. Uebrigens werden seine bis jetzt unerreichten religiös lyrischen Gedichte fortleben und seinen Namen unsterblich machen. Sie sind in Diepenbrocks geistlichem Blumenstrauß theilweise, vollständig

im ersten Bande seiner nachgelassenen Werke enthalten und sollten in keiner katholischen Bibliothek fehlen. Auch unter seinen Volks- und Vaterlandsliedern sind einzelne, welche im Munde des Volkes fortleben werden.

Brentano wagte es schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre als Schriftsteller aufzutreten und zwar zuerst mit seinen Satyren und poetischen Spielen von Maria, dann mit Godwi, einem Roman, in dem er sich selbst schilderte. Es fehlten ihm, als er denselben schrieb, alle festen religiösen Grundsätze, sein eigenes Leben und seine Sinnlichkeit waren ungezügelt, darum vergötterte er darin nach dem Vorgange der Koryphäen der Romantik damaliger Zeit die Sinnlichkeit. Er vertilgte später die Exemplare dieses Romans, welche ihm in die Hände kamen, und urtheilte über denselben: Dieser Roman heißt Godwi, damit der Leser gleich sagen kann: „Gott wie dumm!" Im Jahre 1803 verfaßte er für eine Schauspielerbande zu Düsseldorf: die lustigen Musikanten, in denen man nichts mehr von der zügellosen Flatterhaftigkeit und Verletzung der Sittlichkeit findet, wie in den frühern Schriften des Verfassers. Aus einem in diesem Werkchen stehenden wunderschönen Tonspiel, möge die folgende Stelle hier stehen:

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn.
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es rasseln und prasseln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern

Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen
Und greifen ans Herz
Mit Freud und mit Schmerz.

Nachher arbeitete er längere Zeit an den Romanzen vom Rosenkranz, welche der Maler Runge mit Bildern und Randverzierungen illustrieren sollte. Dieser starb jedoch, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Die Romanzen vom Rosenkranz sind im dritten Bande der gesammelten Schriften von Brentano gedruckt, aber nicht vollendet.

Im Jahre 1806 gab er zu Heidelberg mit seinem Freunde Achim von Arnim des Knaben Wunderhorn heraus, welches Buch die Aufmerksamkeit des Publikums auf die altdeutsche Literatur lenkte. Viele darin enthaltene Lieder sind Volkslieder geworden.

Die von ihm mit Görres, Grimm und Arnim 1808 zu Heidelberg herausgegebene Einsiedlerzeitung konnte sich aus Mangel an Abnehmern nicht halten, obwohl die noch vorhandenen Exemplare derselben gegenwärtig sehr gesucht sind.

1811 schrieb er für einen engern Kreis von Freunden die Philister, eine Abhandlung, in welcher er mit unverwüstlichem Humor die deutschen Spießbürger in der Napoleonischen Zeit geißelt; wie die meisten seiner spätern Schriften sollte auch diese einem milden Zwecke dienen.

Während seines Aufenthalts in Böhmen erschien sein umfangreiches romantisches Drama, die Gründung Prags, das aber wie das viel früher von ihm verfaßte Lustspiel Ponce de Leon kalt aufgenommen wurde.

Als im Jahre 1813 eine allgemeine politische Erhebung unter den deutschen Stämmen eintrat und der Unterdrücker des Vaterlandes mit vereinter Kraft angegriffen und über den Rhein gejagt wurde, blieb Brentano von der Begeisterung der Mitbürger nicht unberührt. Er verfaßte Vaterlands- und Kriegslieder, die weitaus zu den besten jener Zeit gehören, und lieh darin den Empfindungen und Gefühlen des Volkes begeisternde Worte. Zu diesen Liedern gehört ein volksmäßiges Soldatenlied, das noch jetzt von der deutschen Jugend gerne gesungen wird:

Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöst,
Drum Schildwach sei getröst.

Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.

Wir richten mit dem Schwerte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Diesen Gefühlen vaterländischer Begeisterung lieh er besonders auch Worte in dem während einer Zeit von vier Wochen niedergeschriebenen „klingenden Spiel mit brennender Lunte oder Viktoria", das im Theater

der Vorstadt Wieden aufgeführt werden sollte, jedoch unseres Wissens nie auf die Bühne kam. Darin befindet sich nachstehender schöne Aufruf:

Dein Krieg ist Aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg ist Aller Sieg.
Dir jauchzt der Mund des festen Lands,
Der lang gefesselt schwieg.

Es braust das Meer, dir Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Auf blauer Woge Siegestanz
Bläht Oestreichs Segel auf.

Nun Gott mit uns und dir, o Franz!
Und mit der Freunde Heer,
Um jedes Schwert ein Siegeskranz,
Ein Kranz um jeden Speer.

Durch Gott und dich ward wahr, o Franz!
Was Oestreich will, das kanns.
Dies ist das Lied des Landwehrmanns,
Ein deutscher Sinn ersanns.

Alle genannten Schriften verfaßte Brentano in jener Periode seines Lebens, in welcher er seiner Kirche entfremdet war, daher ihnen die religiöse Weihe mangelt. Später hat er an ihnen nicht viel Geschmack gefunden; auch nie mehr zur Feder gegriffen, bloß um schriftstellerischen Ruhm zu erndten. Nur wenn er dadurch zur Ehre Gottes, zur Erbauung seiner Mitmenschen oder zur Abhülfe irdischer Noth etwas beitragen zu können glaubte, ließ er sich bewegen als Schriftsteller aufzutreten. Ehe wir jedoch seiner späteren schriftstellerischen Thätigkeit gedenken, müssen wir seine Bekehrung erzählen.

Brentano's Bekehrung.

Der Verkehr mit Sailer, Ringseis und andern gläubigen Katholiken, sowie auch mancherlei bittere Lebenserfahrungen brachten in den religiösen Indifferentismus Brentano's eine Störung. Er begann seine innere Oede und Trostlosigkeit zu fühlen: aber zur Kirche reumüthig zurückzukehren, wie es Ringseis ihm rieth, konnte er sich ums Jahr 1815 noch nicht entschließen. In einem Briefe an Ringseis (d. Berlin Nov. 1815), gesteht er von ganzer Seele ein, daß er viel besser wäre, wenn er ganz nach dem Christenthume gelebt hätte, aber er kann sich ihm nicht zuwenden, weil das viele Menschenwerk in der Kirche, das nicht unmittelbar von Jesus oder dessen Jüngern ist, ihn abstoßt. Er findet eine große Schlucht zwischen Jesu Abendmahl und der Hostie in der Monstranz. Er will keine Vermittlung zwischen sich und Jesus anerkennen. Er fühlt, daß er ein Sünder ist, aber einem Menschen seine Sünden zu bekennen, eine magische Fortpflanzung des hl. Geistes durch Händeauflegung zu glauben, dazu will er sich nicht entschließen. Es ärgert ihn ferner, daß die Frauen vom Priesterthum ausgeschloßen sind. Der Pabst verstehe den Herrn da nicht, wo er am lebendigsten erscheine, (er meint

bei den Aftermystikern); er könne unmöglich vom Geiste Christi durchdrungen sein, da er Gallerien für Antiken erbauen und Canova krönen lasse. Schließlich rühmt er die Gerlach, Götze, den Architekten Schenkel, die einer pietistischen Richtung huldigten, so wie den Swedenborgianismus.

Man ersieht aus diesem Briefe, daß Brentano der Glaube noch vollkommen mangelte. Nur im Glauben nimmt man die hl. Sakramente, das hl. Opfer und die göttliche Stiftung des Priesterthums an, für den platten Verstand sind die Mysterien unbegreiflich: er betrachtet die Aeußere Form und Hülle derselben und da diese eben etwas äußerliches ist, der innere Kern, die Gnade darin aber mit den Sinnen und dem Verstand nicht erfaßt wird, so läugnet er das Vorhandensein derselben. Man kann daraus entnehmen, wie nothwendig die zuvorkommende, erleuchtende Gnade des hl. Geistes ist, wenn ein Mensch den Glauben, den er verloren oder nie gehabt hat, finden soll. Ohne Demuth, frommen Sinn und Fürbitte der Mitmenschen, ohne inneren Drang nach der Wahrheit, der mit aufrichtigem Suchen derselben verbunden ist, wird Keiner den Weg zur Kirche finden.

In einem andern Briefe an General v. Gerlach (Juni 1816) zeigt er sich ganz begeistert für die bayerischen Aftermystiker, die in Zucht und Einfalt leben und für das Evangelium zu sterben bereit seien; während, schreibt er, die orthodoxe Geistlichkeit und der römische Stuhl gegen sie wüthen, werden sie den Katholicismus reformieren. Die Gnade Gottes erleuchtete Brentano jedoch so, daß er seine Verlassenheit und seinen Sündenzustand immer mehr erkannte, und das Bedürfniß der Linderung und Hilfe für

sein inneres Elend tief empfand. Um solche zu finden, wendete er sich an Sailer, den nachmaligen Bischof in Regensburg, den er sehr hoch schätzte. Er machte den Antrag, ihm schriftlich seine Beicht zu übersenden, damit er schriftlich von ihm die Absolution erhalte. Sailer belehrte ihn in seiner Antwort, daß man auf solche Art das Bußsakrament nicht empfangen könne und rieth ihm an, die Apostelgeschichte langsam, mit Nachdenken und ohne Vorurtheil zu lesen, dann zu den kleinern Briefen Pauli und dem Evangelium Johannis überzugehen; dem Gottesdienste solle er beiwohnen, aber nicht kritisiren, oder auf etwaige Mängel des Predigtvortrags oder der äußern Erscheinung der Geistlichen achten, sondern in sein Inneres und auf seinen leidenden Heiland blicken, auch öfter geistlicher Weise kommunizieren. Damit er seine Reizbarkeit besser zügle, empfahl er ihm sich für ein öffentliches Berufsleben vorzubereiten. Zuletzt ermahnte er ihn zu beten und der Gnade zu folgen.

Dieser Brief hat ohne Zweifel einen wohlthuenden, segensreichen Einfluß auf ihn geübt. Aber die Gnade Gottes wollte dießmal keinen Priester, sondern eine Freundin, die damals noch nicht einmal Katholikin war, zum Werkzeug erwählen, um Brentano wieder in die lebendige Gemeinschaft der Kirche zurückzuführen.

Die genannte Person lernte er im September 1816 zu Berlin bei einer Abendgesellschaft kennen. Sie hatte sich vor ihm dort eingefunden und bot ihm, als er erschien, einen Platz neben sich an. Er sah ihr starr und düster ins Gesicht und sagte dann: „Mein Gott, wie gleichen Sie meiner verstorbenen Schwester Sophie!“ Sie erwiederte:

„Es ist mir lieb, daß ich Ihrer Schwester gleiche und daß Sie uns etwas vorlesen wollen. Bitte, fangen Sie an." Er las nun aus seiner Viktoria und der Gründung Prags mit solcher Anmuth und so viel Geist vor, daß die Gesellschaft, zu der viele Notabilitäten Berlins, selbst General Gneisenau, gehörten, in ihn drang, sich alle Donnerstage in ihrer Mitte einzufinden. Bei diesen Versammlungen bildete sich dann ein Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und der Dame, sie wechselten Briefe, in denen Clemens seinen ganzen innern Zustand ihr aufdeckte. Sie theilte ihm ihre religiösen Gedichte mit, in denen ein so frommer Geist weht, daß sie Diepenbrock großen Theils in seinen „geistlichen Blumenstrauß" aufnahm. Clemens schreibt von ihnen am 3. Dez. 1817 an seinen Bruder Christian, daß sie ihm das Liebste und Wohlthätigste geworden seien, was ihm von menschlichen Händen in seinem Leben zugekommen: „Als ich verwüstet, geängstigt, im Innern unheilbar krank, erstarrt gegen Gott und geekelt gegen die Welt, wie in einer pfadlosen Traumöde im verderbten Leben stand und verzweifelt an mir selbst, ohne Lust am Guten und Bösen, nichts war als ein dumpfer, todter Mensch: hat der schwer geprüfte, bestandene kindliche Geist, der diese Lieder aus inniger Liebe zum Herrn gesungen, sich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen rücksichtslos auf manche Schmach erbarmt und ohne Absicht, ohne Vorbewußtsein einer Heilungskraft mich aufgerichtet, geduldet, gestärkt und zur Heilung geführt."

Diese Freundin ermahnte ihn seine Sünden zu beichten, als er ihr einmal seinen zerrissenen Seelenzustand offenbarte. „Was hilft es Ihnen, sprach sie, daß Sie einem

jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich die Beichte zu haben, Sie sind Katholik, sagen Sie ihrem Beichtvater, was Sie drückt." Nach einigem Widerstreben entschloß er sich, diesen Rath zu befolgen. Am 1. Februar 1817 schrieb er an seinen Bruder Franz, daß er im Begriffe stehe, mit ganzer Seele vor Gott und seinen Priestern auf Erden sein Herz in einer Generalbeichte zu ergießen und im festen Vertrauen, daß Jesus auch für ihn gelitten und dessen Barmherzigkeit größer als seine Schuld sei, ein neues Leben anzufangen. Zum Schluß bittet er ihn, was er ihm und den Seinigen in Gedanken, Worten und Werken Beleidigendes zugefügt, ihm zu verzeihen. Bald darauf legte er dem Probste der St. Hedwigskirche in Berlin, Ambrosius, ein reumüthiges und vollständiges Sündenbekenntniß ab, was er seit zehn bis fünfzehn Jahren nicht mehr gethan hatte.

Brentano's Aufenthalt bei Anna Katharina Emmerich.

Um die Bekehrung Brentano's zu befestigen und ihn mehr und mehr in den kirchlichen Geist und das kirchliche Leben einzuführen, bediente sich die göttliche Vorsehung der Mitwirkung der frommen Klosterfrau Anna Katharina Emmerich. Wir wollen deßwegen den Leser weiter unten mit den merkwürdigen Schicksalen und außerordentlichen Gnadengaben derselben näher bekannt machen, wobei wir zum Voraus die Bemerkung machen, daß Anna Katharina Emmerich bis jetzt von der Kirche weder für ehrwürdig erklärt, noch selig oder heilig gesprochen, auch ihre Gesichte und außerordentlichen Gaben noch nicht von der Kirche untersucht und für wahr erklärt wurden, wie die Gesichte einer heiligen Hildegard und anderer von Gott auf ähnliche Weise begnadigten Jungfrauen. Wir lassen es darum dem Leser ganz freigestellt, ob er ihnen unbedingten Glauben schenken will, obwohl wir unserer Seits sie für ächt und von Gott kommend ansehen, auch mehrere fromme Bischöfe und Theologen Brentano aufforderten, sie gewissenhaft aufzuschreiben und durch den Druck zu veröffentlichen. Zugleich bemerken wir hier schon, daß keine der bis jetzt heraus=

gegebenen Schriften, welche diese Gesichte enthalten, von der Kirche verboten wurde; ja die drei Bände, in welchen „das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich aufgeschrieben von Clemens Brentano“ erschienen ist, eine bischöfliche Approbation erhielten. Sie wurde vom Hochwürdigsten Bischofe Peter Joseph von Leuburg in sehr empfehlenden Worten ertheilt und wir halten es der Wichtigkeit der Sache wegen für zweckmäßig, sie hier wörtlich aufzunehmen. Sie lautet, soweit sie für die zwei ersten Bände ertheilt wurde, also: „Da die beiden ersten Bände des Werkes, welches den Titel führt: ‚das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nach den Gesichten der gottsel. Anna Katharina Emmerich aufgeschrieben von Clemens Brentano.‘ Nichts enthalten, was der katholischen Glaubens- oder Sittenlehre widerspricht, vielmehr ganz geeignet erscheinen, in empfänglichen Gemüthern, welche deren Inhalt fromm betrachtend lesen, die Erkenntniß und Liebe unseres göttlichen Erlösers sehr zu fördern, so ertheilen wir hiemit gerne auf Ansuchen denselben mit dem Wunsche Unsere oberhirtliche Approbation, es möge der Herr verleihen, daß durch die vorliegende Schrift ebenso reichliche Früchte des Heils gewirkt werden, wie durch die früher veröffentlichten Gesichte der gottseligen Anna Katharina Emmerich über das bittere Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und das Leben der allerseligsten Jungfrau Maria.“

Die dem dritten 1860 erschienenen Bande vorgedruckte Approbation lautet: „Da der dritte Band . . . Nichts enthält, was gegen die Glaubens- oder Sittenlehre der katholischen Kirche verstößt, sondern vielmehr den beiden

früheren Bänden sich würdig anreihet, so ertheilen Wir demselben auf Ansuchen hiemit unsere oberhirtliche Approbation und wünschen dem ganzen Werke, welches mit dem vorliegenden Bande seinen Abschluß findet, die weiteste Verbreitung."

Ehe wir die Lebensgeschichte der Emmerich darstellen, wollen wir einige Worte über das Zusammentreffen Brentano's mit ihr vorausschicken. Die Veranlassung, daß Clemens Brentano Anna Katharina besuchte, war zunächst sein Bruder Christian. Dieser hatte im Jahre 1818 die Stolberg'sche Familie in Sondermühlen besucht und von Stolberg über die begnadigte Nonne reden hören. Auf seinen Wunsch sie zu sehen, war er bei ihr eingeführt und sehr liebreich aufgenommen worden. Tief ergriffen und gerührt von Allem, was er gesehen, hatte er einen Brief an seinen Bruder geschrieben und ihm in demselben mit so warmen Worten davon Mittheilung gemacht, daß dieser sich rasch entschloß, sich selbst nach Dülmen zu begeben, wo Anna Katharina damals in einem Dachstübchen wohnte. Im September reiste er von Berlin ab und nachdem er zuvor Stolberg in Sondermühlen und Overberg in Münster besucht hatte, wurde er am 24. September von dem Physikus Dr. Wesener, dem Arzte der Emmerich, bei dieser eingeführt. Er blieb bis im Anfang November in Dülmen und kam sehr häufig zu der Kranken; dann reiste er mit Sailer und seinem Bruder Christian nach Holtwik bei Bocholt, wo er die Diepenbrock'sche Familie besuchte und mit Melchior Diepenbrock, der später Fürstbischof in Breslau wurde, einen Freundschaftsbund schloß, der ungestört und ungetrübt bis zu seinem Tode fortdauerte. Von Bocholt kehrte er

wieder nach Dülmen zurück. Er kam täglich zu Emmerich, die ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte. Nach vorausgegangener Berathung mit Overberg, dem Beichtvater der frommen Nonne, beschloß er in Dülmen seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen und die Gesichte derselben aufzuzeichnen. Zuvor begab er sich aber (im Januar 1819) nach Berlin, wo er in der letzten Zeit gewohnt hatte, um mancherlei überflüßige Effekten und Bücher zu verkaufen und verschiedene obschwebende Geschäfte zu bereinigen.

Während seiner Abwesenheit in Berlin wurden von seinen Gegnern allerlei Intriguen ins Werk gesetzt, um seine Rückkehr nach Dülmen zu verhindern. Unter Anderm wurde ein Brief, den auch die Emmerich unterzeichnen mußte, an ihn geschrieben, in welchem er aufgefordert wurde, nicht mehr nach Dülmen zu kommen, weil sein Aufenthalt daselbst und insbesondere sein öfterer Verkehr mit Anna Katharina dieser nachtheilig und unangenehm sei.

Brentano wurde durch diesen Brief sehr betrübt, durchschaute jedoch die Intrigue und gieng, nachdem er seine Geschäfte in Berlin beendigt hatte, nach Münster zu Overberg. Dieser gab ihm Aufklärung über den wahren Sachverhalt und ermunterte ihn durch die Umtriebe von seinen und Anna Katharinas Feinden sich nicht einschüchtern zu lassen, sondern nach Dülmen zu gehen und der Kranken seine Dienste anzubieten. Er folgte Overbergs Rath. Anna Katharina empfieng ihn mit ungeheuchelter Freude. Er verkehrte wieder ungehindert mit ihr vom Anfang des Maimonats bis zum Anfang Augusts. Um diese Zeit ließ eine von der Königlichen Regierung aufgestellte Commission Anna Katharina aus ihrer Wohnung in ein anderes Local

bringen, um sie genau zu untersuchen. So lange die Untersuchung währte, durfte Brentano in keine Berührung mehr mit ihr kommen. Nach Abschluß derselben aber konnte er wieder täglich zu der Kranken gehen und ungehindert mit ihr verkehren. Er nahm jetzt seine Wohnung in der Post zu Dülmen und machte bis zu Katharinas Tod täglich zweimal am Morgen und am Abende einen Besuch bei ihr. Sie erzählte ihm ihre Gesichte, worauf er sie gewissenhaft aufzeichnete und bei dem nächsten Besuche das Geschriebene ihr vorlas. Hatte er einen und den andern Punkt der Erzählung nicht recht verstanden oder zu Papier gebracht, so machte ihn Anna Katharina darauf aufmerksam und er nahm die nothwendigen Verbesserungen in seinem Manuscripte vor.

Um nun näher nachweisen zu können, in wiefern Anna Katharina einen so bedeutenden Einfluß auf die innere Umwandlung der religiösen Ansichten und des ganzen Seelenzustandes Brentano's ausüben konnte, sowie auch zur Erbauung des Lesers halten wir es für nothwendig, hier eine kurze Lebensgeschichte dieser frommen Nonne einzuschalten, wobei wir die kurze Biographie benützen, welche Brentano dem bittern Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich voranstellte und nebenbei auch verschiedene Notizen, welche der Herausgeber des Lebens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in der Einleitung zum ersten Bande des genannten Werkes angeführt hat, berücksichtigen.

Anna Katharinas Jugendjahre.

Anna Katharina wurde zu Flamske, einer eine halbe Stunde von dem Städtchen Coesfeld in Westphalen entlegenen Bauerschaft, am 8. September 1774 geboren. Ihre Eltern waren Bernhard Emmerich und Anna Hillers, fromme Bauersleute. Sie wurde in der Jakobipfarrkirche zu Coesfeld, wohin Flamske eingepfarrt ist, getauft. Ihr Jugendleben hatte eine große Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehrwürdigen Anna Garzias von St. Bartholomäo und Dominica del Paradiso und ähnlicher contemplativen Seelen aus dem Bauernstande, welche die Herablassung Gottes zu den Menschen an sich als wahr erfunden haben. Sie genoß, soweit sie zurückdenken konnte, stets einer höheren, ihr jedoch sehr vertraulichen Führung bis zu ihrem Ende.

Schon in ihrer Kindheit sah sie die heilige Geschichte Jesu in fortlaufenden Bildern, so daß sie die biblischen Begebenheiten viel besser wußte, als jene Personen, welche ihr dieselben erzählen wollten; wie sie denn überhaupt aus religiösen Büchern nie viel Gewinn schöpfen konnte, da sie den Inhalt derselben viel klarer und lebendiger durch außerordentliche Mittheilungen und Gesichte kennen gelernt hatte. In den ersten fünf Jahren konnte sie diese Gesichte und Bilder noch nicht verstehen. Von dieser Lebenszeit an, wo ihr Verstand recht erwachte und thätig zu werden begann, war sie im Stande sich Rechenschaft über das Geschaute zu geben und es Andern mitzutheilen. Da sie jedoch nicht verstanden wurde, ja manchmal Spott ärndtete, wenn sie ihre Gesichte

erzählte, verschwieg sie dieselben, indem sie meinte, es schicke sich nicht, über solche Dinge mit Andern zu reden.

Wenn sie als junges Mädchen das Vieh hütete, erschienen ihr öfters Engel, besonders ihr Schutzengel, und redeten mit ihr, halfen ihr wohl auch bei ihren Arbeiten. Ebenso erfreute sie sich eines vertrauten Umganges mit der heiligen Jungfrau Maria, ihren Namenspatronen und andern Heiligen, denen sie an ihren Festtagen Blumenkränze flocht. Sie glaubte anfangs, andere Menschen erfreuen sich der gleichen Besuche und redete von ihnen, da sie aber nicht verstanden wurde, beobachtete sie später Stillschweigen über dieselben. Wie andere begnadigte Personen besaß sie die Gabe, das Gute und Böse, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungesegnete zu unterscheiden. Sie sammelte oft nur ihr bekannte Heilkräuter auf dem Felde und pflanzte sie in die Nähe ihrer Wohnung und vertilgte schädliche und giftige Pflanzen, vorzüglich jene, welche zu abergläubischen und magischen Handlungen verwendet werden. Orte, an denen Verbrechen verübt oder Blut vergossen worden war, erkannte und floh sie, fühlte sich aber beseligt an Stätten des Segens. Sie unterschied ächte und falsche Reliquien, konnte die ganze Ueberlieferungsgeschichte derselben, sowie die Lebensgeschichte der Heiligen, denen sie angehörten, erzählen.

Mit den armen Seelen stand sie in innigem, mitleidigem Verkehre. Sie wurde oft von ihnen besucht, selbst aus dem Schlafe geweckt und auf rührende Weise um Hilfe angefleht, und wenn sie vergaß ihnen beizuspringen, aufs Neue von ihnen angesprochen. Ihren Gespielen half sie oft, theilte Armen mit, und übte überall Barmherzigkeit,

wo sie es vermochte; besonders war sie bemüht die Sünde zu verhindern oder zu entfernen. Aergerliche Reden konnte sie nicht anhören. Sie war von so großer Gewissenszartheit, daß sie die kleinste Verschuldung nicht nur tief betrübte, sondern manchmal sogar körperlich krank machte, wogegen Absolution und Sühnung ihr auffallende Erleichterung verschaffte.

Wie mit der Pflanzenwelt, so stand sie mit der Thierwelt in einem mystischen Verkehr, daher sich Vögel und andere lebende Thiere geheimnißvoll zu ihr hingezogen fühlten.

Von früher Jugend an kasteiete sie sich. Sie erlaubte sich nur das Allernothwendigste an Schlaf und Nahrung, und wachte viele Stunden der Nacht im Gebete. Sie schlief auf einem harten Lager, oder auf der Erde, oder auf kreuzweis übereinander gelegtem Holze. Sie aß und trank, was Andere verschmähten, oder was ihnen ungenießbar schien, und gab die besseren Speisen Armen oder Kranken. Das Ueberflüssige, pflegte sie zu sagen, sei vom Uebel, und was man von dergleichen den Sinnen abbreche, erhalte man tausendfach im Innern wieder; darum wollte sie keine Neuigkeiten hören, gieng nicht an Orte, wohin Andere liefen, um etwas Interessantes zu sehen u. s. w. Eine große Ehrfurcht hatte sie gegen das allerheiligste Altarssakrament, in welchem Jesus Christus bei den Seinigen bleibt, und wenn darum ein Priester mit dem heiligen Sakramente, das er zu einem Kranken trug, vorüberkam, fühlte sie sich fortgerissen und knieete, ehe er sich näherte, am Wege nieder, um das hochwürdigste Gut anzubeten und den Segen zu empfangen.

Katharina tritt in den Orden der Augustinerinnen und erhält die Stigmatisation im ersten Stadium.

Anna Katharina hatte schon lange ein geheimes Verlangen gehabt in ein Nonnenkloster zu treten; aber Niemanden davon etwas mitgetheilt, weil keine Aussicht war, daß sie dasselbe befriedigen könne. Als sie in ihrem 16. Lebensjahre eines Tages mit ihren Eltern und Geschwistern auf dem Felde arbeitete, hörte sie das Glöckchen des Annunziatenklosters in Coesfeld die Nonnen zum Gebete einladen; darüber erwachte ihre Sehnsucht, Klosterfrau zu werden neuerdings so heftig in ihr, daß sie in Ohnmacht fiel und nach Hause getragen werden mußte, wo sie längere Zeit an einem heimwehartigen Siechthum darniederlag. Vergebens suchte sie nachher um Aufnahme bei den Augustinerinnen in Borken, den Trappistinnen in Darfeld und den Klarissen in Münster nach; weil diese Klöster arm waren, und Anna Katharina kein Vermögen mitbringen konnte, wurde sie nicht angenommen. Nachdem sie sich später durch Näharbeiten 20 Thaler verdient hatte, gieng sie zu einem frommen Organisten in Coesfeld, um bei ihm für dieses Geld das Orgelspiel zu lernen, und hoffte mit Hilfe dieser Kunst die Aufnahme ins Kloster zü erlangen. Allein ihr Mitleiden gegen die Armen trieb sie bald darauf an, ihnen das Ersparte zu geben, und damit war das Erlernen der Musik ihr für jetzt unmöglich gemacht. Durch die Abweisungen ihrer Gesuche sowie durch den Widerspruch der Eltern und Verwandten ließ sich Anna Katharina je=

doch nicht bewegen, von ihrem Vorhaben abzustehen, da sie für den klösterlichen Stand von Oben berufen zu sein glaubte. Gott erhörte endlich ihr Flehen, mit dem sie acht Jahre angehalten hatte, auf unerwartete Weise. Eine andere vermögliche Jungfrau hielt nämlich im Jahre 1802 um Aufnahme in das Augustinernonnenkloster zu Dülmen an. Diese wurde ihr leicht gewährt; allein ihre Eltern wollten die Einwilligung nur geben, wenn mit der Tochter zugleich Anna Katharina Emmerich aufgenommen würde. Nach Gottes Fügung gestanden die Klostervorstände dieses Ansinnen zu und so gieng der heißeste Wunsch der frommen Jungfrau in Erfüllung. Am 13. November 1802 wurde sie als Novizin eingekleidet und legte nach erstandenem Noviziat am 13. November 1803 in einem Alter von 29 Jahren feierlich Profeß ab. Ihre Eltern hatten sie ungerne ins Kloster gehen lassen. Der zwar fromme aber strenge Vater hatte ihr beim Abschiede gesagt, ihr Begräbniß wolle er gerne bezahlen, aber zum Kloster gebe er ihr nichts. Er hielt auch Wort. Obwohl er ihr nach der Gelübdeablegung wieder gut wurde, brachte er ihr doch nur zwei Stück Linnen zum Geschenke, ohne irgend eine Geldgabe beizufügen.

Ehe wir nun ihr Leben und ihre Leiden im Kloster erzählen, müssen wir noch einen wunderbaren Vorgang erwähnen, welcher im Jahre 1798 somit vier Jahre vor ihrem Eintritt in den Augustinerorden stattfand. Nachdem sie nämlich durch langjährige Kasteiungen ihr Herz ganz von der Welt abgezogen, alle sinnlichen Affekte und Negungen abgetödtet batte, und durch viele von Gott verhängte und freiwillig übernommene Leiden gereinigt und

vorbereitet worden war, erhielt sie von Gott im genannten Jahre eine besondere Gnade, welche in früheren Zeiten frommen Verehrern des Leidens Christi manchmal verliehen worden war, und gewöhnlich der Stigmatisation derselben vorausgieng, gewissermaßen das erste Stadium derselben bildete, — es war dieß die Schmerzenstheilnahme an Christi Dornenkrönung unter der Vision zweier zur Wahl angebotenen Kronen. Sie selbst erzählte diesen Vorfall auf folgende Weise: „Etwa vier Jahre, ehe ich ins Kloster gieng, in meinem 24. Jahre, war ich einmal um Mittagszeit in der Jesuitenkirche in Coesfeld und knieete auf der Orgelbühne vor einem Crucifixe in lebhaftem Gebete. Ich war ganz in Betrachtung versunken, da wurde mir so sachte und so heiß, und ich sah von dem Altare der Kirche her, aus dem Tabernakel, wo das heilige Sakrament stand, meinen himmlischen Bräutigam in Gestalt eines leuchtenden Jünglings vor mich hintreten. Seine Linke hielt einen Blumenkranz, seine Rechte eine Dornenkrone, er bot sie mir zur Wahl dar. Ich griff nach der Dornenkrone, er setzte sie mir auf, und ich drückte sie mir mit beiden Händen auf den Kopf, worauf er verschwand, und ich mit einem heftigen Schmerz rings um das Haupt wieder zur Besinnung kam. Ich mußte gleich darauf die Kirche verlassen, der Meßdiener rasselte schon lange mit den Schlüsseln. Eine Freundin von mir, welche mit mir auf der Orgel gekniet, muß etwas von meinem Zustande bemerkt haben. Ich fragte sie zu Hause, ob sie keine Verwundung an meiner Stirne bemerke, und sprach mit ihr im Allgemeinen von meinem Traume und dem heftigen Schmerze. Am folgenden Tage war mir der Kopf über den Augen und an den

Schläfen bis zu den Wangen nieder stark geschwollen, und ich hatte furchtbare Schmerzen. Diese Schmerzen und die Geschwulst kehrten oft wieder und währten ganze Nächte und Tage. Das Bluten um meinen Kopf merkte ich nicht eher, als da mich meine Gefährtinnen mahnten, eine andere Kopfbinde anzulegen, die ich auf habe, sei voller Rostflecken. Ich ließ sie auf ihrem Gedanken und richtete meine Kopfbinde so ein, daß ich das Kopfbluten glücklich bis im Kloster verbarg, wo es auch nur eine Person entdeckt und redlich verschwiegen hat." Nachher wurden diese Blutungen allgemeiner bekannt, auch von mehreren Personen beobachtet; so bezeugt insbesondere Brentano, daß er das Niederströmen des Blutes über die Stirne und das Antlitz bei hellem Tage öfters bei ihr in reichlichem Maße gesehen habe.

In dem Kloster war die Zucht nicht streng, die ursprüngliche Regel wurde nur milde eingeschärft, Kasteiungen und außerordentliche fromme Uebungen waren minder gewöhnlich; dagegen hatten manche weltliche Sitten sich durch die Klosterpforten eingeschlichen. Mit der Strenge der klösterlichen Zucht und der Uebung eines wahrhaft innerlichen und beschaulichen Lebens war für die andern Nonnen auch der Maßstab verloren, ein so wunderbares und mit Gnaden überhäuftes Wesen zu würdigen. Wenn sie ihre strengen Abtödtungen beobachteten, die sie nicht nachahmen konnten oder wollten, ärgerten sie sich daran. Wenn sie auf Befehl ihres Beichtvaters häufig zur hl. Kommunion gieng, weil sie aus Sehnsucht nach dieser Seelenspeise fast verschmachtete, wurde ihr dieß wohl als Gleißnerei ausgelegt. Oft kniete sie Stunden lang in der Kirche und beweinte die Mängel und Sünden der Menschen, die Leiden

des Herrn und seiner heiligen Kirche und die eigenen wenn auch kleinen Fehler. Wurde dieß entdeckt, so hieß es, daß sie Sonderbarkeiten an sich habe, unzufrieden sei, Alles schlimmer ansehe als andere Menschen. Manchmal erschien sie plötzlich unter Nonnen, welche die Ordensregel durch Reden u. s. w. verletzten, sprach die Sätze derselben, welche übertreten wurden, aus, oder wenn sie selbst in ihrer Abwesenheit übel beurtheilt, von bösen Zungen verfolgt wurde, nahm sie das wahr und konnte sich dann nicht enthalten, einer oder der andern Verläumderin zu Füßen zu fallen, und sie um Verzeihung zu bitten. Da nun diese ihre innern Zustände, Gesichte und Gnadengaben nicht kannten, oder wenn dieß der Fall war, sie nicht begriffen, glaubten sie, daß sie an den Wänden oder hinter den Thüren ihren Gesprächen aufhorche, und wurden gegen sie aufgebracht. Oefter warf man ihr auch vor, daß sie gar keine Aussteuer ins Kloster gebracht habe, nur aus Barmherzigkeit aufgenommen worden sei und doch Andern befehlen wolle. Als sie erkrankte, mußte sie den Vorwurf hören, daß sie eine Last für ihre Mitschwestern sei und dem Kloster zum Schaden gereiche.

Zu diesen Leiden, die sie von Mitmenschen zu erdulden hatte, kamen noch eigene Abtödtungen. Obwohl sie von sehr zartem Körperbau war, verrichtete sie die allerstrengsten Feldarbeiten, verweilte bei Regen und Schnee lange im Freien, fastete ununterbrochen und viel strenger, als die Regel es vorschrieb, wachte und betete bei Nacht, oft sogar im Freien und nahm zu alledem immer noch Leiden anderer Mitmenschen oder der armen Seelen auf sich. Die Krankheiten, die sie im Kloster zu erdulden hatte, waren regel-

mäßig auf sie übertragene Verschuldungen und Mängel, Gebrechen und Versäumnisse einzelner Personen oder ganzer Gemeinden. Die Symptome der Krankheiten wechselten sehr rasch und der Arzt, der sie behandelte, verstand sie nicht und hätte sie auch nicht heilen können, wenn er sie begriffen hätte. Arzneien konnten hier nicht Linderung verschaffen, sie vermehrten nur den Schmerz der Leidenden. Sie selbst sagte hierüber: „Ruhig leiden zu können, ist mir immer als der beneidenswertheste Zustand des Menschen erschienen, ja wäre der Neid keine Unvollkommenheit, die Engel würden uns um das Leidensvermögen beneiden. Das ersprießliche Leiden weiß aber auch den verkehrten Trost, die verkehrten Heilmittel und alle anderen Gewichte auf das zu tragende Kreuz dankbar und geduldig hinzunehmen. Ich kannte meine Zustände selbst nicht in ihrer ganzen Bedeutung und Verbindung. Von jenseits erhielt ich die Aufgabe im Geist und mußte sie diesseits leiblich ausfechten. Ich hatte mich meinem himmlischen Bräutigam ganz als ein Opfer hingegeben, er ließ an mir seinen heiligsten Willen geschehen, übrigens war ich in der Welt und mußte der Welt Ordnung und Weisheit über mich ohne Murren ergehen lassen. Hätte ich meine Zustände ganz überschaut und Zeit und Gabe gehabt, sie zu erklären, so wäre doch Niemand dagewesen, der mich verstanden haben würde. Vor allem aber würde ein Arzt mich wohl gar für wahnsinnig gehalten, und darum seine theuren und peinlichen Arzneien noch vermehrt haben. So habe ich denn durch Arzneimittel zur Unzeit mein ganzes Leben hindurch und besonders im Kloster unendlich gelitten. Oft, wenn ich dadurch dem Tode nahe war, erbarmte sich Gott meiner

auf übernatürliche Weise und sendete mir wunderbare Heilmittel, die mich herstellten."

Während ihres Aufenthaltes im Kloster verlieh ihr Gott große und wunderbare geistige Freuden und Gnaden, wie er sie auch andern Jungfrauen, welche er in der Leidensschule zu seinen Bräuten herangezogen, geschenkt hat. Darunter ist zu rechnen das Jubilieren. Sie hatte eine ärmliche Zelle und darin nur einen Stuhl ohne Lehne, fühlte sich aber so reich und glücklich, als ob sie im Paradiese wohne. Wenn sie Nachts die Liebe und Barmherzigkeit Gottes betrachtete, wurde sie wie von Wonne trunken und fieng an in lautes Loben und Preisen auszubrechen, was ihr solche, die es hörten, als Vermessenheit auslegten; sie aber glaubte, das sei größere Vermessenheit, wenn man den Leib des Herrn empfange, ohne so vertraut mit ihm geredet zu haben. Eine andere Gnadengabe war ihr vertrautes, naives Verhältniß zu der unvernünftigen Kreatur. Wenn sie im Garten arbeitete, kamen die lieben Vögel ohne Scheu herbei, setzten sich ihr auf die Schultern und den Kopf, und sangen mit ihr das Lob des Herrn. Ebenso dauerten die Besuche von Engeln, deren sie sich früher erfreut hatte, um diese Zeit ununterbrochen fort, besonders war ihr Schutzengel immer an ihrer Seite, warnte sie vor Gefahren und schirmte sie in denselben. Ihre Sehnsucht zum hl. Sakramente war so unwiderstehlich, daß sie oft Nachts aufstand und vor der Kirchenthüre oder an der Kirchenmauer selbst bei strenger Winterskälte mit ausgebreiteten Armen betete, und dabei in den Zustand der Verzückung verfiel. Wenn dann der Priester des Klosters in der Frühe ins Gotteshaus kam, erwachte sie sogleich, und

gieng mit ihm und er gab ihr barmherzig die himmlische Speise. Wenn sie den Dienst der Küsterin versah, gerieth sie oft in eine Art Ekstase und konnte von unsichtbaren Geistern gehoben und getragen auf die höchsten Stellen der Kirche, in die Fensterblenden, zu den Vorsprüngen des Schnitz- und Bildwerks sich begeben, und Alles reinigen und zieren. Neben diesen und andern Gnadengaben fehlten nicht die Anfechtungen von Seite böser Geister, welche sie bald in der Andacht störten, bald durch Poltern, Werfen mit Steinen, Schlagen u. s. w. neckten, bald innerlich kleinmüthig zu machen suchten, aber ihr nie erheblichen Schaden zufügen konnten.

Katharinas vollständige Stigmatisation.

Im Jahre 1807 gieng Anna Katharina auf ein paar Tage nach Flamske zu ihren Eltern und Geschwistern. Von da begab sie sich nach Coesfeld, wo sie in der Lambertuskirche ein wunderthätiges Crucifix besuchte. Sie flehte davor mit glühender Andacht um den Frieden und die Einigkeit in ihrem Kloster, dann aber wagte sie, von Liebe und Mitleiden gegen ihren himmlischen Bräutigam bewogen, auch um Antheil an seinen Schmerzen zu bitten. Ihr Gebet wurde sogleich erhört; sie fühlte fortan ein stetes Brennen in den Händen und Füßen, und hatte fast ununterbrochen am Fieber zu leiden. Wegen der Schmerzen in den Händen konnte sie nicht mehr graben, noch andere anstrengende Arbeiten im Garten verrichten, und die Fußleiden waren oft so heftig, daß sie nicht einmal gehen konnte. Da sie be-

sorgte, sie möchte dem Kloster wegen dieser häufigen Unfähigkeit zum Arbeiten zur Last fallen, wagte sie mehrmal um Linderung ihrer Leiden zu bitten: erhielt aber vor dem heiligen Sakramente die deutliche Antwort: „meine Gnade sei dir genug, bin ich dir denn nicht genug!“

Am 3. Dezember 1811 wurde das Kloster aufgehoben und die Kirche geschlossen. Die andern Klosterfrauen zogen nach und nach alle aus, Anna Katharina aber mußte, weil krank, noch bis im Frühling des Jahrs 1812 zurückbleiben. Außer ihr blieb nur noch der Priester des Klosters, ein emigrierter Dominikaner, P. Lambert zurück, welcher die hl. Messe las, und eine Magd, welche ihr aus Barmherzigkeit diente. Im Frühlinge des genannten Jahres mußten aber auch diese drei Personen das Kloster verlassen, obwohl Anna Katharina noch so krank war, daß sie mühsam herausgeführt werden mußte. P. Lambert bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Ortes; sie ein Kämmerchen in demselben Hause zu ebener Erde. Hier lebte sie der Welt verborgen, aber mit Gott vertraut. Ihre Gebetsentzückungen, Gesichte, ihre Leiden für andere und die andern außerordentlichen Vorgänge, die seit ihrer Kindheit vorgekommen waren, dauerten fort. Am 28. August, dem Gedächtnißtage ihres Ordenspatrons, verlieh ihr Gott eine neue freilich schmerzvolle Auszeichnung und Begnadigung, die eine weitere Vorbereitung zur vollkommenen Stigmatisation bilden sollte, es war dieß die plastische Eindrückung des Kreuzes in ihre Brust. Sie hatte schon öfter gefleht, der Herr möge ihr sein hl. Kreuz so fest in ihre Brust einprägen, daß sie keinen Augenblick seiner unendlichen Liebe vergesse. Ihr Gebet wurde von dem barm-

herzigen Gott erhört; denn an dem genannten Tage sah sie aus der Höhe von der rechten Seite einen leuchtenden Jüngling kommen, in welcher Gestalt sie ihren himmlischen Bräutigam zu sehen pflegte, und dieser machte ihr mit der Rechten das Kreuzzeichen über ihren Leib. Sie empfieng damals das einem Muttermale ähnliche Malzeichen eines Kreuzes auf der Magengegend. Es bestand aus zwei gekreuzten, etwa drei Zoll langen, einen halben Zoll breiten Streifen. Dieses Malzeichen bedeckte sich später öfters wie mit einer Brandblase, welche, sich öffnend, besonders Abends eine brennende farblose Feuchtigkeit in solchem Maße ergoß, daß mehrfach gefaltete Tücher davon durchnäßt wurden.

Einige Wochen später knieete sie mit ausgebreiteten Armen in ekstatischer Erstarrung in ähnlichem Gebete, da sah sie dieselbe Erscheinung nahen, die ihr mit der rechten Hand ein kleines, etwa drei Zoll hohes Kreuz von der Gestalt eines Y darreichte, das weich war wie Wachs. Sie drückte es an die Brust und es bildete sich auch äußerlich auf derselben ab. Sie bemerkte dieß jedoch erst einige Tage nachher.

Am 2. November, dem Gedächtnißtage Aller-Seelen 1812 verließ sie ihre Wohnung das letztemal, um die Kirche zu besuchen. Fortan mußte sie das Bett hüten. Gegen Ende des Jahres glaubte man, daß ihr Tod herannahe und reichte ihr die hl. Sterbsakramente. Es scheint jedoch, diese neuen Leiden sollten nur eine Vorbereitung zum Empfang einer weiteren Begnadigung sein; denn um Weihnachten erhielt sie an der Höhe des Kreuzmales auf ihrem Brustbein einen Fortsatz in gleicher Kreuzgestalt, so

daß dieses Brustkreuz nun ein doppeltes Gabelkreuz bildete. Es schwitzte zuerst an jedem Mittwoch, dann an den Freitagen und später nur noch manchmal und nicht an bestimmten Tagen Blut aus, so daß man auf aufgelegten Papierblättern vollkommene Abdrücke davon erhalten konnte. Unmittelbar darauf erhielt sie die Stigmatisation selbst, als die höchste Signatur des mit Jesus leidenden Mitleidens. Ihre Demuth erlaubte ihr nicht Andern darüber eine Mittheilung zu machen; selbst der geistlichen Obrigkeit antwortete sie auf die Frage, woher diese Wundmale rühren, sie hoffe, daß sie von Gott kommen: aber es war der Wille des Himmels, daß auch die Art und Weise, wie sie dieselben erhielt, bekannt wurde. Sie hatte nämlich öfter Gesichte von ihren eigenen Lebensschicksalen, wobei es ihr vorkam, daß sie eine andere fromme Klosterfrau betreffen. Sie erzählte sie Clemens Brentano ganz unbefangen. Unter ihnen war auch ein Gesicht über ihre Stigmatisation begriffen, das sie mit folgenden Worten mittheilte. „In den letzten Tagen des Jahres 1812 (den 29. Dezember) ungefähr um drei Uhr Nachmittags lag sie (sie redet von sich als einer dritten Person) sehr krank mit ausgebreiteten Armen in ekstatischer Erstarrung in ihrem Stübchen auf dem Bette. Sie betrachtete das Leiden des Herrn und flehte von heftigem Mitleid bewegt, mit ihm zu leiden. Sie betete fünf Vaterunser zu Ehren der heiligen fünf Wunden, kam in eine große Innigkeit und fühlte einen heißen Durst nach den Schmerzen des Herrn. Ihr Angesicht war von einer glühenden Röthe übergossen. Da sah sie ein Leuchten von Oben zu sich herabkommen und in diesem die Lichtgestalt des gekreuzigten Herrn wie lebendig;

seine Wunden leuchteten wie fünf helle Lichtkreise aus dem Bilde hervor. Ihr Herz fühlte sich von einem gewaltigen Schmerz und von Freude bewegt, ihre Begierde mit zu leiden, ward bei dem Anblicke der heiligen Wundmale so heftig, daß es ihr schien, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen der Erscheinung hin. Da schoßen zuerst aus den Händen, dann aus den Füßen und endlich aus der Seitenwunde der Erscheinung und zwar aus jeder einzelnen Wunde dreifache, bluthrothe Lichtstrahlen, die sich pfeilförmig endeten, nach ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite. Die drei Strahlen, welche aus der Seite der Erscheinung kamen, erschienen weiter von einander getrennt und breiter, und endeten lanzenförmig. Im Augenblicke der Berührung drangen Blutstropfen an den Malstellen hervor. Sie lag noch lange im bewußtlosen Zustande, und wußte erwachend nicht, wer ihr die ausgespannten Arme niedergebogen hatte. Sie sah mit Staunen das Blut in der Mitte ihrer Hände und empfand heftige Schmerzen an allen Malstellen. Sie fühlte nach der Stigmatisation eine Veränderung in ihrem Körper, es war, als wendete sich ihr Blutumlauf und dringe mit heftigem Ziehen nach den Malstellen hin."

Hiemit war A. Katharina vollständig in die Klasse stigmatisirter Jungfrauen eingetreten; sie trug alle Leidenswerkzeuge ihres Bräutigams an ihrem Leibe, empfand seine Schmerzen, erhielt aber auch immer höhere, von der Welt zwar gering geachtete, aber sehr werthvolle Gnadengaben.

Katharina erhält verschiedene angenehme und unangenehme Besuche.

Die Stigmatisation Anna Katharinas blieb der Welt nur kurze Zeit verborgen. Am 25. Februar wurde sie einer ehemaligen Ordensgenossin von ihr bekannt, dann schnell weiter mitgetheilt, so daß sie am Ende des Monats März 1813 schon das Stadtgespräch in Dülmen bildete. Die sogenannten Gebildeten, die ganze Bureaukratie, viele Geistliche sogar von falscher Aufklärung geblendet, oder ohne Glauben selbst an die Wunder des Herrn, also vielmehr ohne Glauben an die Wunder, die er an seinen gerechten Dienern und Dienerinnen wirkte, sahen in ihren Wundmalen, Gesichten und Blutungen entweder einen böswilligen Betrug, oder Einbildungen einer überreizten Phantasie, oder sie wollten von derlei Dingen von vorn weg nichts wissen und hören, oder verlangten, daß die Kranke einer strengen Untersuchung unterworfen und ihr verboten werde, Gesichte zu haben und die Wundmale des Herrn an ihrem Leibe zu tragen; man dürfe solche abergläubische, einer finstern Zeit ihr Entstehen verdankenden Erscheinungen nicht gestatten, das sei ein Spott gegen die ganze Aufklärung und Bildung unserer Tage. Weil man mit den Hilfsmitteln der Arzneikunde und Physik die Sache nicht erklären, und die Wunden nicht heilen konnte, hielt man sich für berechtigt, Alles für Blendwerk und Täuschung auszugeben. Wie der göttliche Heiland, so wurde die an seinen Leiden theilnehmende, mit ihm gekreuzigte Dienerin

als Zauberin und Betrügerin verhöhnt, und mußte neben unsäglichen Peinen an Leib und Seele gleich ihm die Verlassenheit von den Menschen und deren Spott ertragen.

Gerne hätte sie sich vor der Welt verschloßen, aber der Gehorsam nöthigte sie von vielen Neugierigen sich besuchen, beschauen und bekritteln zu lassen, wie man ein seltenes Thier, einen Gegenstand der Kunst oder Archäologie beschaut und beurtheilt. Die heftigsten Schmerzen leidend, hatte sie auch noch das Eigenthumsrecht an sich selbst verloren, und war ohne einen Vortheil zum Nachtheil ihres Leibes und ihrer Seele durch Mangel an Ruhe und Sammlung gleichsam zu einer Sache geworden. Ein stark beleibter Fremdling, der auch zu ihr kam, schalt, daß man über eine so enge Wendeltreppe in ihr Stübchen gehen müsse, und meinte in seiner frivolen Anmaßung, diese Person sollte eigentlich draußen an der Straße liegen; und er war nicht der Einzige, der so rücksichtslos und roh redete. In Folge der Gerüchte, welche sich bis nach Münster verbreiteten, hielt es der dortige französische General-Polizeicommissär Garnier für nothwendig, von ihr Notiz zu nehmen. Er ließ sich nicht bloß über sie Bericht erstatten, sondern kam persönlich in ihre Wohnung, um sie zu beobachten. Da er aber fand, daß sie nicht prophezeie, auch nicht von politischen Dingen rede, glaubte er, die Polizei habe mit ihr weiter nichts zu schaffen und ließ sie fortan in Ruhe; ja er gewann vor Katharina eine so große Hochachtung, daß er dieselbe noch im Jahre 1826 in Paris öffentlich aussprach. Er war somit viel billiger und vorurtheilsfreier als die preußischen Behörden, die sie später untersuchten und quälten. Dülmen kam nämlich in Folge

der Wiener Friedensverhandlungen an den König von Preußen, und damit wurde die Emmerich preußischer Unterthan. Da nun Broschüren erschienen, in welchen die Zustände der Kranken, meistens in schlimmer, zum Theil in wohlmeinender Absicht, aber nicht mit der nothwendigen Klugheit besprochen wurden, wurde die Regierung in Münster aufmerksam auf sie, und sendete eine Commission nach Dülmen, die aus dem Landrath Bönighausen als Direktor und mehreren so genannten Sachverständigen gebildet worden war. Die Kranke legte dazu aufgefordert Protest gegen die Vornahme einer derartigen Untersuchung durch bloße weltliche, meist protestantische Männer ein, sich auf ihren klösterlichen Stand und dessen Privilegien berufend. Diese Protestation wurde, wie zu erwarten war, unberücksichtigt auf die Seite gelegt. Clemens Brentano bat den Direktor der Commission, er möchte zu ihr beigezogen werden, da er die Kranke schon einige Zeit kannte und oft beobachtet hatte. Er glaubte als Theilnehmer an der Untersuchung eine rücksichtslose, brutale Behandlung der Kranken verhüten, und den Commissionsmitgliedern nützliche Winke geben, vielleicht auch eines und das andere der Vorurtheile, die sie hegten, widerlegen zu können. Der Direktor wies jedoch sein Ansuchen ab, und der Oberpräsident v. Vinke, an den sich Brentano (von seinem Schwager Savigny empfohlen) nun wendete, erklärte gleichfalls, daß es ihm nicht gestattet sei, der Commission ein weiteres Mitglied beizugeben; doch verlangte er, daß Brentano sein Gutachten über die Zustände der ekstatischen Nonne ihm schriftlich überschicke, er wolle es nebst den übrigen Untersuchungsakten in Berlin vorlegen. Die Untersuchung wurde

von den von der Regierung abgesendeten Personen am 7. August 1819 damit begonnen, daß man die Kranke aus ihrer Wohnung, die sie seit dem 23. Oktober 1813 bezogen hatte, wegbrachte, wahrscheinlich weil ihr Stübchen eng und klein, und der Zugang dahin über eine Wendeltreppe beschwerlich war. Die Untersuchung dauerte bis zum 29. August, und wurde auf sehr rücksichtslose, die Kranke quälende Weise vorgenommen. Man erwartete anfangs schlimme Resultate, da der genannte Landrath Bönighausen am Schluße der Untersuchung dem der Emmerich wohlwollenden Physikus Dr. Wesener erklärt hatte: „Ich kam mit dem Glauben an Betrug, ich gehe mit diesem Glauben, und so ein Engel vom Himmel mir das Gegentheil betheuerte, würde ich doch sagen, es sei Betrug.“ Allein die übrigen Mitglieder, meist Aerzte und Naturforscher, scheinen erkannt zu haben, daß sie über die Erscheinungen, die sie am Leibe der Emmerich wahrnahmen, kein sicheres Urtheil abgeben könnten, da sie außer den Bereich ihrer Wissenschaft fielen. Vielleicht deßwegen, oder aus andern Gründen hielt man es in Berlin für rathsam, in dieser Sache sich weder auszusprechen, noch eine Verfügung zu erlassen. Man ließ die Kranke fortan in Ruhe und verbot ihr nicht weiter officiell, Gesichte zu haben oder zu bluten, und dieß war unter den obwaltenden Umständen das Beste, was man thun konnte.

Neben diesen und ähnlichen unangenehmen Besuchen blieben auch angenehme nicht aus. Unter den angenehmen Besuchern ist in erster Reihe zu nennen der Physikus von Dülmen, Doctor Wesener. Dieser gewissenhafte, gläubige Arzt untersuchte sie nämlich am 22. März 1813, wurde

gegen seine Erwartung davon überzeugt, daß sie stigmatisirt sei, und blieb ihr Freund bis zu ihrem Tode. Er besuchte sie täglich. Ueber die erste Untersuchung, die er mit ihr vorgenommen hatte, verfaßte er ein Protokoll und über die weiteren täglichen Beobachtungen führte er ein genaues Tagbuch, in welchem er mit rührender Einfachheit alle Gespräche verzeichnete, worin Anna Katharina über geistliche Dinge sich äußerte. Als er einmal sein Bedauern aussprach, daß die Evangelien so wenig aus der Jugendgeschichte des Herrn berichten, entgegnete sie, daß sie dieß alles sowie die Geschichte der Mutter Jesu genau wisse, und erzählte ihm vom 1. Mai 1813 in fortlaufenden Berichten die Lebensgeschichte Marias von ihrer Verheißung an Anna bis zu ihrer Vermählung mit dem hl. Joseph, was er in Skizzen niederschrieb. Wesener war also der Erste, der, von der Tiefe und inneren Schönheit der Erzählungen Anna Katharinas angesprochen, diese aufzeichnete.

Am 28. März des Jahres 1813 sendete die geistliche Oberbehörde in Münster eine Untersuchungscommission zu ihr. Diese kam ohne Vorurtheile, und gelangte zur richtigen Erkenntniß ihrer Zustände. Ein Mitglied derselben war Medicinalrath Druffel, ein gläubiger Katholik und Freund der seligen Fürstin von Galitzin, Stolbergs und anderer Katholiken Münsters und der Umgegend. Er gab in der Salzburger Medizinischen Zeitung 1814 (1. und 2. Band) über alle Erscheinungen an der Kranken sein Votum ab, das ganz günstig ausfiel.

Ein anderes Mitglied der Commission war der Dechant Bernhard Overberg. Dieser edle Mann machte bei diesem Anlasse die erste Bekanntschaft mit ihr, lernte sie

hochachten und besuchte sie in Zukunft häufig, wurde auch ihr außerordentlicher Beichtvater, was ihr zu großem Troste gereichte, weil er sie besser verstand und zu behandeln wußte, als ihre gewöhnlichen Beichtväter. Diese waren zuerst P. Lambert, ein durch Alter, Krankheit und Sorgen für seine leibliche Existenz niedergebeugter Priester. Die Verfolgungen, die Anna Katharina zu leiden hatte, das böswillige Gerede über und der Argwohn gegen sie, schüchterten ihn so sehr ein, daß er, um nicht selbst sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen, sie oft flehentlich bat, sie möchte ihre Gesichte und andere außerordentlichen Gnadengaben verschweigen. Zudem war der gute Mann auch zu wenig belesen und mit derlei außerordentlichen Zuständen und Erscheinungen nicht vertraut genug, um die Begnadigte klug leiten zu können: Ja es kam allmählich so weit, daß P. Lambert, ohnehin gewohnt, sich in allen zeitlichen Angelegenheiten ihres Raths und Beistandes zu bedienen, sich nach und nach auch in geistlichen Dingen ganz ihr hingab, so daß sie nicht die Geleitete und Geführte, sondern die Leiterin und Führerin war, und daher es rathsam fand einen andern Gewissensführer zu wählen. Sie widmete ihm aber bis zu seinem Tode in Uebernahme seiner Schmerzen, in Erflehung unzähliger Gnaden und jeder Art von Hilfeleistung die rührendste und aufopferndste Sorgfalt, so daß Lambert noch in seiner letzten Krankheit bei unerwartet empfangener Linderung oder innerlicher Tröstung oft in Thränen des Dankes gestand: „das hat die Schwester gethan!“

Sein Nachfolger wurde der viel jüngere Exdominikaner Limberg, ein Mann von großer Frömmigkeit, aber

sprödem und ängstlichem Charakter, der Nichts von Gesichten hören wollte, und Alles, was Anna Katharina ihm den Weisungen, die sie von Oben erhielt, gemäß vorbringen wollte, für Träumereien erklärte.

Bei diesem Stande der Dinge war es ihr eine große Linderung, wenn Overberg sie besuchte, der nach langer und genauer Beobachtung ihrer wunderbaren Zustände ihr Glauben schenkte und ihr Vertheidiger wurde, was bei seinem hohen Ansehen und Einflusse von großem Nutzen für sie war. Ihm konnte sie Alles offenbaren, was ihr Herz beunruhigte, bei ihm Leitung und Rath suchen in zweifelhaften Fällen. Das Mißliche war nur, daß Overberg durch sehr viele andere höchst wichtige Arbeiten in Anspruch genommen war und in dem von Dülmen ziemlich weit entfernten Münster wohnte, daher ihre Seelenleitung nicht ausschließlich übernehmen und noch weniger ihre Gesichte und Mittheilungen aufzeichnen konnte. Was jedoch den letztern Punkt betrifft, erkannte er, daß es Gottes Wille sei, daß dieselben genau aufgeschrieben und durch den Druck bekannt gemacht werden, damit sie Vielen zur Befestigung in ihrem schwachen Glauben, Andern zur Erbauung und zum Troste dienten.

Wahrscheinlich durch Overberg auf sie aufmerksam gemacht, kam am 22. Juli des Jahres 1813 Graf Leopold Stolberg mit seiner ganzen Familie nach Dülmen, blieb bis zum 24. dort und beobachtete die Kranke. Er überzeugte sich von der Wahrheit ihrer Stigmatisation und ihrer Gesichte und empfahl sich wiederholt in Katharinas Gebet.

Im Herbste 1818 kam Sailer an den Rhein und nach

Westphalen, wo er bei Diepenbrock in Bocholt, bei den Stolbergschen in Sondermühlen, sowie in Münster einige Tage zubrachte. Auf der Hinreise gieng er nach Dülmen und war einen ganzen Tag bei der Emmerich (den 23. Oktober), hörte sie Beicht und sah ihre Blutungen. Sie sagte dem Dr. Wesener, daß ihr Sailers Besuch vielen Trost gegeben und von größtem inneren Nutzen gewesen sei. Sailer aber äußerte: „Sie ist über das, was ihr Gott in ihren Visionen mittheilt, äußerst verschwiegen und die Demuth selbst. Die Unschuld und Einfalt aber, in der sie erzählt, ist allein schon das beste und sicherste Beglaubigungsschreiben.“ Auf der Rückreise brachte er abermals einen Tag bei ihr zu. Nachher blieb er bis zu seinem Tode im Gebetsverbande mit ihr.

Wir übergehen viele andere angenehme Besuche, welche Anna Katharina von frommen Personen hohen wie niederen Standes aus verschiedenen Gegenden erhielt; nur eines einzigen müssen wir noch gedenken. Im Jahre 1817 nämlich kam ihre gute alte Mutter, die schon längere Zeit im Wittwenstande lebte, nach Dülmen, um bei der geliebten Tochter zu sterben. Anna Katharina erwies ihr Kindesliebe durch Tröstung und Gebet und drückte ihr am 13. März mit ihren mit den Wundmalen des Herrn bezeichneten Händen die Augen zu, welche sie in ihrer Jugend so treu bewacht und ihretwegen so viele Thränen der Mutterliebe geweint hatten. Mit dem reichen Erbschatze der Mutter reichte sie bis zum Tode aus. Er bestand in den drei Sprichwörtern: Herr, wie du willst und nicht wie ich will. — Herr, gib Geduld und schlag dann tüchtig zu! — Taugt es nicht in den Topf, so taugt es doch

darunter! Das letzte Sprichwort hatte den Sinn: kann dieses nicht als Speise dienen, so kann man es doch als Brennstoff brauchen, um die Speise damit zu kochen; erquickt dieses Leid mein Herz nicht, so kann ich doch, es geduldig ertragend, das Feuer der Liebe damit vermehren, durch welches dieses Leben allein genießbar wird. Sie gebrauchte diese Sprichwörter oft und gedachte dabei der Mutter im Dank.

Clemens Brentano schreibt ihre Mittheilungen auf.

Keiner der vielen Besuche, welche Anna Katharina erhielt, ist so folgenreich geworden, wie der des Clemens Brentano. Derselbe hatte, wie bereits bemerkt, von seinem Bruder Christian, der im Frühjahre 1818 in Dülmen gewesen, und wohl auch von andern Seiten her von der merkwürdigen ekstatischen Nonne gehört. Im Herbste des genannten Jahres beschloß er sie bei Gelegenheit einer Reise in jene Gegend zu sehen. Er kam am 21. September nach Sondermühlen, wo er mit Sailer, der ihn eingeladen, zusammentreffen wollte, weil aber Sailer noch nicht angelangt war, gieng er nach Münster, wo er am 23. September eintraf. Dort begab er sich zu Overberg, in dem er einen edlen geistreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und christlicher Freundlichkeit belebten Greis fand. Als er Overberg sagte, daß er die Emmerich besuchen wolle, erzählte dieser ihm Vieles von ihr, was ihn in großes Erstaunen setzte, und weissagte ihm einen sehr freundlichen Empfang.

Am 24. September Mittags halb 11 Uhr kam Brentano in Dülmen an. Er sprach sogleich bei Dr. Wesener zu, der ihn nebst seiner Frau und seinen Kindern herzlich empfing. Er begab sich dann auf die Post, wo sein Bruder logirt hatte, um dort ein Quartier zu bestellen. Wesener kündete ihn indessen bei der Emmerich an, die sich über seine Ankunft freute; dann holte er ihn ab und führte ihn durch eine Scheuer, wo Flachs gebrochen wurde, und durch alte Kellerräume eine steinerne Treppe hinauf. Sie klopften an. Die Schwester, die der Kranken als Magd diente, öffnete und begleitete die Angekommene durch eine kleine Küche in ein angeweißtes Stübchen. Die Kranke lag in ihrem Bette mit heiterm, lebendigem Angesicht, schwarzen tiefen Augen voll Leben und Feuer. Als er eingetreten war, streckte sie ihm die Hände mit den Wunden freudig entgegen und sagte mit freundlicher rascher Rede: „Ei, Gott grüß Sie! ja nun sieh einmal, das ist der Bruder (sie meinte von Christian, der fünf Monate vorher bei ihr gewesen war), den hätte ich unter Tausenden gekannt."

Brentano fand die Emmerich sehr leidend. Dessenungeachtet aber mußte sie hunderterlei Geschäfte verrichten. Sie mußte die ganze Haushaltung vom Bette aus führen; Speisen bereiten für den Pater Lambert, ihre ungeschickte, etwas grobe Schwester, die bei ihr wohnte, und für Bauersleute, die sich unverschämt zudrängten. Sie, die keine leibliche Speise genießen konnte, kochte auf ihrem Schooße, knetete mit ihren erfrornen, verwundeten Händen den Teig, und richtete Suppen zu. Die ungeschickte Dienerin gab ihr oft heiße Töpfe in die bloßen Hände, oder schüttete das siedende Wasser aus Unachtsamkeit über sie und ihr

Bett aus. Andere Male wurde ihr ein Haufe nasser Wäsche gebracht, die sie glätten und ordnen sollte, während ihre Finger von Kälte steif und starr waren, worüber sie dann vom Fieber und heftigen Krämpfen angefallen wurde. Doch nahm sie all das in stiller Geduld, ohne Klage und Widerrede hin. Außerdem mußte sie nähen und flicken, wozu sie viel Geschick hatte, und zwar nicht bloß für den häuslichen Bedarf; auch andere kamen und brachten bald dieß bald jenes, was sie schnell fertig haben wollten. Sie arbeitete auch für viele Arme und Kranke, und mußte noch bei gutherzigen Leuten um abgetragene Kleidungsstücke oder alte Fetzen anhalten, damit sie solchen Nothleidenden einige Gewänder, Bettzeug u. dgl. zusammenflicken konnte.

Auf die Arbeiten folgten Betrachtungen und Gesichte. Während derselben verließ die Seele den Körper beinahe ganz, und sie lag Stunden lang so starr auf ihrem Bette, daß man sie beim Kopfe wie eine Bildsäule in die Höhe heben konnte. Ihre Arme und Hände erstarrten und wurden so unbiegsam, daß man sie, ohne sie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen vermochte. Näherte ihr in diesem Zustande ein Priester die Hand, so griff sie mit Hast nach derselben, faßte den Daumen, Zeig- und Mittelfinger, die sakramentalisch geweiht sind, und schloß sie mit solcher Gewalt in ihre Hand, daß es dem stärksten Mann unmöglich war, sie herauszuziehen, während sie doch im wachen Zustande so schwach war, daß sie sich allein nicht aufrichten konnte. Sobald aber der Priester das einzige Wort „Gehorsam“ aussprach, oder nur innerlich den Gehorsam verlangte, ließ sie die Finger los.

Brentano sah schon bei den ersten Besuchen der Em-

merich, daß in ihrem ganzen Wesen keine Spur von Ueberspannung und Exaltation zu entdecken sei. Er fand an ihr eine bei allen Schmerzen fröhliche, höchst demüthige, von Liebe Gottes und des Nächsten erfüllte, hoch begnadigte, keusche Jungfrau, und schenkte ihr vollkommenes Zutrauen. Er besuchte sie täglich, und nahm sich um sie an, so gut er konnte, hielt lästige Besucher und Laurer fern, half sie heben und tragen, las ihr aus geistlichen Büchern vor, und betete mit ihr. Er brachte ihr Bett, worin sie dem Zuge der Luft, dem Küchendampf, dem Anlauf der Fremden und der beständigen Beunruhigung durch die Schwester ausgesetzt war, aus dem Stübchen in die Kammer, aus welcher er die Viktualien, die darin lagen, vorher hatte wegtragen lassen, und verschaffte ihr dadurch Erleichterung. Ihrer Seits zeigte Anna Katharina sogleich eine rührende Vertrautheit gegen ihn. Sie durchschaute sein Inneres und fand, daß er den aufrichtigen Entschluß gefaßt hatte, den Rest seiner Lebenstage einer Aufgabe zu weihen, die sie allein nicht hätte vollbringen können. Overberg erkannte, daß Brentano alle Eigenschaften besitze, um die Gesichte der Kranken recht aufzufassen, und in geordnetem Zusammenhange niederschreiben zu können, darum gab er Katharina die Weisung, offen und ohne Vorbehalt ihm Alles mitzutheilen, was ihr Gott offenbare. Dieser Befehl war ihr sehr erwünscht, da sie schon längst solche Mittheilungen hatte machen wollen. Wiederholt hatte ihr Schutzengel sie erinnert, daß ihr die Gnaden und Erscheinungen nicht bloß für sich allein, sondern mehr wegen ihrer Mitmenschen gegeben seien; wenn das, was sie erzähle, auch mit Spott und als träumerische Einbildung aufgenommen würde, sie

dürfe es doch nicht verschlossen in sich behalten. Sie stritt darum einen schmerzlichen inneren Kampf, in welchem sie nur der Umstand tröstete, daß sie seit lange her ein Bild von einem fremden Manne hatte, der zu ihr kommen, und alles niederschreiben werde, was ihr mitzutheilen befohlen wurde. Als Brentano sie besuchte, erkannte sie in ihm diesen Fremden. Sie sagte ihm einmal selbst: „Die vielen wunderbaren Mittheilungen aus dem alten und neuen Testamente, und unzählbare Bilder aus dem Leben der Heiligen waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes gegeben, nicht allein zu meiner Belehrung, denn Vieles konnte ich nicht fassen, sondern zur Mittheilung, um vieles Verschlossene und Versunkene wieder zu erwecken. Es ist mir dieß stets wieder befohlen worden; ich habe es auch so gut erzählt, als ich konnte, aber man gab sich nicht einmal die Mühe es anzuhören; und so mußte ich es innerlich verschließen, und Vieles wieder vergessen." Ein anderesmal erklärte sie: „Ich habe jetzt ein Bild gehabt, ich wäre längst gestorben, wenn nicht durch den Pilger (so nannte sie Brentano) Alles bekannt werden müßte. Er muß Alles aufschreiben; denn die Prophezeiung ist meine Bestimmung. Und wenn der Pilger erst Alles in Ordnung hat und mit Allem fertig ist, wird er auch sterben." Diese Vorhersagung traf bekanntlich genau ein.

Als Ursache, warum so viel daran liege, daß ihre Gesichte unverfälscht und getreu aufgeschrieben werden sollten, gab sie an, daß die Gesichte anderer ähnlich begnadigter Personen nicht recht verstanden, zum Theil falsch aufgezeichnet, zum Theil durch willkührliche Aenderungen und Zusätze sehr verändert und oft geradezu gefälscht worden

seien. Es sei im Interesse der Sache gelegen, daß dießmal die reine lautere Wahrheit ohne subjektive Aenderung den frommen Freunden des göttlichen Heilandes dargeboten werde. „Ich sah," sagte sie einmal, „eine Reihe von verschiedenen Bildern von Heiligen, und sah auch, wie meistens ihre Gesichte verstümmelt und unverstanden aufgeschrieben worden. Ich sah, was Viele deßwegen leiden müssen, und wie lange Theresia sich geängstigt, es sei vom Teufel wegen der Verkehrtheit ihrer Beichtväter. . . Es seie oft Vieles verworfen worden, weil man reines Schauen von Geschichten nicht habe unterscheiden können von sich einflechtenden Bildern persönlicher Gebetshandlungen. Andere sehe sie ganz erstaunlich weitläufig, jede Gnade mit einem Strome von wässerigen Worten umgeben, daß Niemand mehr etwas davon recht genießen könne. Die Gesichte der hl. Hildegard seien von ihr selbst am reinsten geschrieben; denn sie seien dazu von Gott zugleich mit der Gabe des Schreibens verliehen worden. Im Gedruckten jedoch sei Manches geändert. Franziska Romana habe Vieles auf ihre Art (wie A. Katharina) gesehen; es sei aber sehr schlecht aufgeschrieben. Sie habe gesehen, wie die Angst der Beichtväter, Alles in die Form ihrer Art, das Evangelium zu verstehen, einzuregeln, Vieles vernichtet habe."

Es entsteht nun die Frage, ob Brentano die geeignete Persönlichkeit war, das was die Emmerich mittheilte getreu niederzuschreiben, ob er nicht bei seiner reichen Phantasie das Erzählte ausschmückte, oder mit abgegrenzten theologischen Ansichten zu ihr kam, und den Inhalt ihrer Gesichte so modelte, wie er in sein System paßte. Darauf ist zu entgegnen, daß Brentano ohne Vourtheile bei der

Emmerich erschien. Er war ein gläubiger Katholik, aber kein theologischer Partheimann. Aehnliche Zustände wie die der Emmerich waren ihm noch ganz fremd. Er wollte nur hören, und genau hören, und was er gehört, gewissenhaft bis aufs Wort wiedergeben; zu ändern wagte er nie etwas, auch nicht wo ihm die Mittheilungen dunkel, oder mit der hl. Schrift und andern Berichten über denselben Gegenstand in einigem Widerspruch zu stehen schienen. Zudem hatte die Kranke auch Overberg, Dr. Wesener und ihren gewöhnlichen Beichtvätern Vieles erzählt, diese konnten somit eine Controle führen, ob die Aufzeichnungen Brentano's getreu seien. Daß Overberg hievon überzeugt war, hat er wiederholt ausgesprochen. Wesener aber unterließ die Fortsetzung seiner Tagbücher, insoweit sie die Erzählungen nach den Gesichten der Emmerich enthielten, von der Zeit an, wo Brentano sich mit der Aufzeichnung derselben befaßte, weil dieser viel mehr Geschick zu dieser Arbeit habe, und sich ihr in der reinsten Absicht und mit bewunderungswürdiger Treue unterziehe.

Soweit übrigens er und Brentano die gleichen Gesichte aufschrieben, stimmen ihre Berichte ganz überein, obwohl die Mittheilungen in ganz verschiedenen Jahren gemacht worden waren. Das Niederschreiben war indeß für Brentano eine sehr schwere Arbeit, weil die Mittheilende immer sehr leidend war, wenn sie erzählte. Manchmal konnte sie vor Krämpfen, Stechen und Husten wenig oder gar nichts angeben, manchmal hatte sie etwas vergessen, und mußte es nachholen und ergänzen. Dabei redete sie immer in ihrer westphälischen Mundart, weil sie nie eine höhere

Bildung erhalten hatte, daher der Schreiber manche ihrer Ausdrücke schwer verstand.

Anna Katharina pflegte ihre Gesichte immer erst, nachdem sie dieselben gehabt, aus dem Gedächtnisse zu erzählen. Brentano notirte während der Mittheilung die Hauptpunkte auf Papierstreifen, und schrieb sie sogleich nachher aus dem Gedächtniß ergänzend ins Reine. Die Reinschrift las er der Erzählerin vor und verbesserte, ergänzte, durchstrich, was sie nicht bestätigen konnte. Auf jede Mittheilung bereitete er sich durch Gebet und fromme Uebungen vor, um die nöthige Gnade zu getreuer Aufzeichnung zu erlangen. Anna Katharina bezeugte, daß er getreu aufzeichne. Sie sah seine Finger und die von ihm niedergeschriebenen Worte leuchtend und sagte von ihm: „Dieser Mann schreibt dieß nicht so aus sich; er hat die Gnade Gottes dazu. Es kann es kein Mensch als er, es ist, als sähe er es selbst.“

In geordneter Aufeinanderfolge konnte Brentano die Gesichte Anna Katharinas erst vom 30. Juli 1820 an aufschreiben; denn in den vorhergegangenen Jahren hatte sie zwar die Geheimnisse des Lebens Jesu auch geschaut, aber nicht in fortlaufenden täglichen Bildern, sondern mit Unterbrechung und nach Ordnung der Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.

Den Lehrwandel Jesu schaute die Emmerich vom 30. Juli 1820 an Tag für Tag im vollkommensten Zusammenhange, und zwar ohne Unterbrechung bis Ende Mai 1821. Diese fortlaufenden Gesichte begannen mit dem Lehrvortrage Jesu über die Ehescheidung und der Segnung der Kinder zu Bethanien, und umfaßten vom

Lehrwandel des Herrn die letzten acht bis neun Monate nebst seiner letzten Osterreise nach Jerusalem, seiner Leidensgeschichte (deren Druck noch von Brentano selbst besorgt wurde), Auferstehung, Himmelfahrt, der Sendung des hl. Geistes u. s. w.

Mit dem Ende des Monats Mai 1821 giengen ihre Gesichte zu jenem Zeitraume des Lebens Jesu über, der mit dem Tode des hl. Joseph und dem öffentlichen Auftreten Johannes des Täufers beginnt. Vom 2. Juni bis 28. September 1821 sah sie Tag für Tag alle Wege und Handlungen Jesu und seines Vorläufers. Am 28. September sah sie die Taufe Jesu im Jordan, und begleitete von da an in täglich fortlaufenden Gesichten den Heiland einundzwanzig und einen halben Monat lang bis zum 17. Juli 1823 auf allen seinen Wegen, und nur wenige Tage fehlten, so hätte sich der Schluß der Gesichte des Jahres 1823 genau an deren Anfang im Juli 1820 angereiht. Vom 27. April bis 17. Juli 1823 konnte sie wegen tödtlicher Erschöpfung die gehabten Gesichte nicht mittheilen, erhielt sie aber vom 21. Oktober 1823 bis 8. Januar 1824 noch einmal, und dießmal konnte sie dieselben erzählen. Vom 8. Januar bis 9. Februar 1824 ihrem Todestage, war sie zu jeder weiteren Mittheilung unfähig.

Neben den Begebenheiten, welche im neuen Testamente erzählt werden, sah Anna Katharina auch die alttestamentlichen, insbesondere in soweit sie vorbildliche Beziehung auf Jesus und sein Heilswerk hatten. Es sind von Brentano nicht wenige unter ihnen niedergeschrieben worden.

Katharinas allegorische Gesichte, Gebetshilfe, ekstatische Reisen, ihr Verkehr mit der Natur und ihre außerordentlichen Leidenszustände.

Außer den historischen hatte die Emmerich auch sehr viele allegorische Gesichte, in denen ihr die Leiden und Bedrängnisse der ganzen Kirche, oder einzelner Länder, Diözesen, Gemeinden und Personen in Bildern veranschaulicht wurden. So sah sie z. B. einmal einen großen menschlichen Leib in schrecklicher Verstümmlung gen Himmel aufgerichtet. Es waren an Händen und Füßen Glieder abgeschnitten, er hatte große Wunden, die theils neu, theils mit faulendem Fleisch ausgefüllt, theils verwachsen und verknorpelt waren. Eine ganze Seite war schwarz und brandig. Es wurde ihr vom himmlischen Führer erklärt, dieser Leib sei die Kirche; dann zeigte er bei jeder Wunde nach einer Weltgegend und sie sah dort jedesmal von der Kirche getrennte Menschen und Völker, und fühlte deren Trennung so schmerzlich, als seien sie aus ihrem Leibe geschnitten. Die Nächsten seien aus der Brust geschnitten, nämlich die Kinder der Kirche, die von ihr abfielen; das wilde faulende Fleisch seien die Ketzer, die Stellen mit dem kalten Brand bezeichnen die geistlich Todten, die verknorpelten die eigensinnigen, verhärteten Irrgläubigen. Anderemale sah sie einzelne Kirchen als Aecker voll Nesseln und Unkraut, oder als ganz verwahrloste Weinberge, oder als Herden, die von Miethlingen in unfruchtbare, wüste Gegenden geführt worden waren. Diese Gesichte wurden ihr aber gegeben,

damit sie der fremden Noth abhelfe, entweder selbst die sühnenden Schmerzen, die Genugthuungen von ihrem Leibe und Seele tragend, oder betend. Uebrigens war auch ihr Beten eine geistige Arbeit, deren Nachwirkungen sich an ihrem Leibe auffallend zeigten; so daß sie in Wirklichkeit Nesseln ausgerissen, weite beschwerliche Reisen gemacht zu haben schien u. s. w. Ein paar Beispiele mögen dieß veranschaulichen. Einmal lag sie mehrere Tage in Ekstase, wobei ihre Finger häufig wie pflückend und jätend sich bewegten. Am Morgen darauf klagte sie über Brennen und Jucken an Händen und Armen. Als diese angeschaut wurden, zeigte es sich, daß sie mit Nesselbrandblasen bedeckt waren. Sie bat hierauf mehrere Bekannte, mit ihr zu einem gewissen Zwecke zu beten. Am folgenden Morgen schmerzten sie ihre Finger und erschienen wie von harter Arbeit her entzündet. Um die Ursache gefragt, erwiederte sie: ach ich hatte so viele Nesseln im Weinberge auszuraufen und die bestellten Gehülfen rissen nur das Kraut ab, da mußte ich die Wurzeln mühselig mit den Fingern aus dem steinigten Grunde herausbohren. Sie erklärte dann, die Mitbetenden seien ihr als jene Arbeiter erschienen, die nur das Kraut abrissen, weil sie nicht eifrig und gesammelt genug beteten. Ein anderesmal lag sie mehrere Wochen wie an der Schwindsucht darnieder. Der Husten plagte sie, daß sie fast erstickte, die Fieber waren heftig, der Schweiß durchdrang alle Betten und ihr Auswurf war wie der einer dem Tode nahen Person. Dabei hatte sie immer mit Reizungen zum Unwillen gegen eine Person zu kämpfen, die sie doch gar nichts angieng. Das Leiden nahm so zu, daß man ihr Ende erwartete. Da richtete sie sich plötzlich auf

und sagte zu einem Freunde: beten Sie die Sterbegebete mit mir. Nach einer Weile ertönte die Sterbglocke und es kam Jemand zu ihr und ersuchte sie um Gebet für seine verstorbene Schwester. Er erzählte deren Krankheit. Es war heftige Schwindsucht gewesen, die sie an der Vorbereitung zum Tod verhindert, auch hatte sie einen Haß gegen eine gewisse Person fast nicht besiegen können. Seit ein paar Wochen war ihr viel leichter geworden, sie hatte sich mit dem Feinde versöhnt und die hl. Sakramente unter dessen Beistand mit großer Andacht empfangen. Es war jetzt klar, daß Anna Katharina die Leiden dieser Person auf sich genommen und ihr einen guten Tod erfleht hatte. Aehnliche Fälle kamen ununterbrochen vor. Alle ihre Krankheiten und Schmerzen waren übernommen.

Auch durch Almosen half sie fremder Noth ab, die ihr in Gesichten offenbar geworden war. Ein paar Beispiele mögen die Art dieser Hilfe näher erklären. Eines Morgens gab sie einem Freunde ein Säckchen mit Roggenmehl und einige Eier und beschrieb ihm ein Häuschen des Ortes, in dem eine hungernde, schwindsüchtige Frau nebst ihrem Manne und zwei kleinen Kindern wohne. Die Frau solle sich einen Brei davon kochen, das sei gut für die Brust. Der Freund fand alles nach ihrer Beschreibung. Als er zur Stubenthüre eintrat und das Säckchen unter dem Mantel hervorzog, streckte die arme zwischen den halbnackten Kindern liegende und in Fieberhitze glühende Mutter die abgemagerten Arme ihm entgegen und sprach: O Herr, Sie schickt der liebe Gott, oder die Jungfer Emmerich. Sie bringen mir Roggenmehl und Eier.

Es hatte der Frau nämlich in der vorhergegangenen

Nacht geträumt, sie stehe neben ihrem Manne unter der Hausthüre, da seie die fromme Nonne gekommen und habe zu ihr gesagt: „ach Gertrud, wie krank siehst du aus! ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust!“ Einige Tage später schickte Anna Katharina denselben Freund mit dem gleichen Almosen zu der armen Frau, weil sie nichts mehr habe. Auf die Frage, woher sie denn die Frau kenne? antwortete sie: Sie wissen ja, wenn ich Abends für alle Nothleidenden bete und gerne zu ihnen gienge, ihnen zu helfen, träume ich, als gienge ich von einem Hause zum andern und helfe, wie ich kann. So kam ich auch zu der armen Frau, die mit ihrem Manne unter der Thüre stand und sagte zu ihr: ach, Gertrud, wie krank siehst du aus! ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust.

Auf ihren ekstatischen Reisen hatte sie immer einen Führer, der sich mit ihr von der Kirche zu Dülmen oder dem Kreuzweg in Coesfeld auf den Weg machte. Die Beschaffenheit dieser Reisen, die sich über alle Länder der Erde erstreckten, während sie doch leiblicher Weise ihr Lager nicht verließ, hat sie selbst geschildert: „Ich reise immer, sagt sie, von mir bekannten Gegenden aus zu immer fremderen Menschen. Ich habe das Gefühl ungeheurer Entfernung; bald geht es auf geraden Straßen, bald quer über die Felder, Berge, Meere und Flüße. Ich muß alles das mit Füßen messen, oft den Berg steil und angestrengt hinanklimmen. Meine Kniee sind dann ermüdet, meine Füße brennen, ich bin immer barfuß. Bald vor bald neben mir schwebt mein Führer ohne Bewegung der Füße, sehr wortlos, selten bewegt, nur mit der Hand und Neigung

des Hauptes bei seinen Antworten, die sehr kurz sind. Meistens steht er plötzlich vor mir, indem er leuchtend aus der Nacht hervortritt. Am Himmel ist dann Nacht und an der Erde fliegt Schein, wo wir gehen. Wenn ich an große Wasser komme und nicht weiß, wie hinüberkommen, bin ich auf einmal drüben und schaue verwundert rückwärts. Wir ziehen oft über Städte weg."

Anna Katharina war wirklich an den Orten, in welche sie geführt wurde, und half dort ihren Mitmenschen. „Mein Bräutigam sagte mir, daß alles solches Helfen mit lebendiger Begierde im Geiste ein wirkliches sei und weil ich es in Wirklichkeit in dieser Zeit nicht könne, müsse ich es im Geiste thun." So mußte sie einmal aus einem Beinhause Diebe verjagen. Als sie auf ihrer ekstatischen Reise dort ankam, fing sie im Bette heftig zu husten an, wegen des schlechten Tabaks, den die Diebe rauchten. Sie war also körperlich zugleich an jenem Orte und im Bette, nur nicht auf gleiche Weise; daher kam es auch, daß an ihren Gliedern nicht selten Blasen, Verrenkungen und andere Verletzungen wahrgenommen wurden. Am 11. Januar 1823 errettete sie den Kardinal della Genga (nachherigen Papst Leo XII.) aus einer Todesgefahr. Ein Mörder wollte ihn nämlich, als er an genanntem Tage in seine Wohnung heimkehrte, mit einem dreikantigen Messer erstechen. Im nämlichen Augenblicke aber stürzte sich Anna Katharina unter seinen Mantel und fing den Stich auf, der durch die Seite bis in den Rücken drang. Sie hatte wirklich die Wunde hievon an ihrem Leibe und in Folge der Verwundung ein sehr heftiges Entzündungsfieber. „Ich fühle das Blut innerlich niederrinnen," sagte sie, „es wird

dicker an einer Seite des Leibes, ich kann nur durch ein Wunder gerettet werden." Sie ließ sodann Gerste und Feigen kochen und davon einen Umschlag machen, der ihr auf die Seite gelegt wurde, wodurch sie Linderung ihrer Schmerzen erlangte.

Aehnliche ekstatische Reisen könnten noch viele erwähnt werden, da sie wie die Gesichte bei ihr sehr häufig vorkamen, es genügt aber an den angeführten Beispielen, da aus ihnen der Leser sich einiger Maßen eine Vorstellung von dieser wunderbaren Erscheinung, die jedoch in dem Leben anderer stigmatisierter Jungfrauen ebenfalls vorkommt, machen kann.

Anna Katharina empfand das Weh, welches ihr die für die Kirche und deren Mitglieder übernommenen Leiden verursachten, aufs Schmerzlichste, sie hätte es ohne Gottes Hilfe auch nicht ertragen mögen. Aber wenn ihr soviel Elend und Versäumniß in Bildern immer wieder vor Augen gestellt wurde, das gesühnt und gut gemacht werden müsse, wagte sie doch immer wieder sich anzubieten, die Schuld und Strafe auf sich zu nehmen. Es wurde ihr öfter gezeigt, daß der Erlöser im Festgarten der Kirche für jedes Jahr einen vollkommenen Fruchtschatz seiner Verdienste niedergelegt habe, um allem Bedürfnisse zu genügen, daß die versäumten und verschleuderten Gnaden der ewigen Barmherzigkeit in der Zeit, und hätte auch nur der geringste Mensch, die vergessenste arme Seele durch sie erquickt werden können, bis auf den letzten Heller ersetzt werden müssen, und daß die streitende Kirche zur Strafe für solche Untreue und Versäumniß ihrer Diener der Bedrängniß ihrer Feinde hingegeben zeitlich sinke. Wenn sie

nun aber sich zur Sühnung anbot, wurde ihr gesagt: sieh, wie elend du selbst bist und du willst noch für Andere genugthun! und sie sah dann ihre Mängel alle; aber von Liebe bewogen erwiederte sie: ja, ich bin elend und voll Sünde, aber ich bin deine Braut, o mein Herr und Heiland! und mein Glaube an dich und deine Erlösung bedeckt alle meine Schuld mit dem königlichen Mantel deiner Genugthuung; du mußt mein Opfer annehmen, denn du verschließest deine überflüssigen Schätze Keinem, der glaubend bittet. Ward ihr Opfer angenommen, so wurde sie dem Widerwillen der menschlichen Natur gegen das Leiden hingegeben, und hatte sie, auf den Erlöser am Oelberg hinblickend, diesen Kampf bestanden, dann begannen die Leiden selbst mit furchtbarer Heftigkeit. Sie nannte jedoch diese Leiden nur gesunde Schmerzen.

Daß Anna Katharina wie viele andere Heilige mit der sichtbaren Schöpfung von Kindheit an in innigerem und vertrauterem Verhältnisse stand als andere Menschen, ist berührt worden. Auch als sie stigmatisirt worden war, änderte sich hierin nichts. „Rührend war es zu sehen, wie die unschuldigen Vögel den Frieden der Nähe der mit dem Zeichen der Sühnung Bezeichneten anerkannten," sagt Brentano. „Wir sahen einen Vogel, den sie aufgefüttert hatte, in ihrer Stube, er trauerte oder lobsang nach der Art ihres Gebetes. Ward sie ohnmächtig, so fiel er von der Stange, erholte sie sich, so flog er auf und zwitscherte. Man trennte ihn von ihr, um sie abzutödten. Die Abtödtung aber traf ihn. Eine noch innigere Theilnahme zeigte eine zahme Lerche; sie saß, ohne die Kranke je zu stören, häufig auf ihrem Kopfkissen und begrüßte neben ihrem Haupte den

erwachenden Tag. Gegen manche Menschen, deren Besuch ihr störend sein konnte, führte dieser schüchterne, wehrlose Vogel eine Art Krieg, lief hinter ihnen her, biß sie in die Füße, oder flatterte ihnen unwillig ins Gesicht."

Auch zur Pflanzenwelt stand sie in näherer Beziehung als andere Menschen. Sie erkannte das innere Wesen, die Kräfte und Wirkungen der einzelnen Pflanzen, ebenso die Einwirkung der Gnade und des Segens, sowie der Sünde und des Aberglaubens auf sie. Sie sah das Geheimniß der Pflanzen vor dem Falle des Menschen und der Natur mit ihm und hierauf die Verfinsterung dieses Geheimnisses durch den Einfluß der Planetengeister auf beide, dem sie nach dem Falle unterworfen waren. Sie sah den Mißbrauch vieler Pflanzengeheimnisse unter diesem bösen Einflusse im Heidenthum, welches bei unchristlichen Völkern noch wirklich da sei und in zauberischen, abergläubischen Handlungen und geheimnißvollen Heilarten selbst im Christenthume noch eine Spur habe. Sie sah auch, wie durch die Menschwerdung Gottes der Kirche die Macht gegeben sei, diese bösen Einflüsse aufzuheben. Namentlich sah sie einzelne Pflanzen durch ihren Bezug auf Segnungen gewisser Heiligen dem Fluche und dem bösen Einfluß entzogen.

Unter den wunderbaren Gnadengaben, welche der Herr seiner Braut verlieh, sind auch die Stigmata genannt worden, mit welchen Blutungen und Theilnahme an den Schmerzen des Heilandes verbunden waren. Im Jahre 1819 lösten sich die Rinden der Wundmale ab und die Blutungen kamen nicht mehr regelmäßig an bestimmten Tagen vor, hörten jedoch darum nicht auf. Ebenso blieben

die Schmerzen an den Wunden der Hände, Füße und Seite sowie an den Stellen, wo sich die Kreuze befanden, obwohl die Wundmale nicht mehr so sichtbar waren wie zuvor und nur manchmal sich rötheten, wenn die Schmerzen wieder heftiger wurden. Am Haupte empfand sie an den Stellen, wo Christus die Dornenkrone getragen und auch sie stigmatisirt war, noch oft außergewöhnliche Peinen, so daß sie dann den Kopf nicht aufs Kissen legen konnte, sondern beständig sitzen mußte. Jede Berührung, ja selbst jede Bewegung des Hauptes verursachte ihr unbeschreibliche Schmerzen. Freitag den 30. März 1821 zeigte sich an ihr ein anderes wunderbares Leiden, das in früherer Zeit stigmatisirte Jungfrauen hatten erdulden müssen, nämlich sie litt die Schmerzen der Geißelung. In Folge davon wurden an ihrem Leibe viele Streifen gleich den Geißelwunden des Herrn bemerkbar. Auch die Kreuzigung mußte sie erdulden, wobei sie in Kreuzform ausgestreckt da lag, und ihre zitternden Arme sich auf entsetzliche Weise ausdehnten. Manchmal wagte es die Leidende zu bitten, Gott möge ihr die Leiden lindern. Aber sie wurde nicht erhört, nur das gewährte ihr der Herr, daß ihre Wundmale, wie schon erwähnt, weniger sichtbar wurden und so nicht mehr Gegenstand neugieriger Beschauung sein konnten. Doch verließ sie der göttliche Heiland nie, mit den Leiden vermehrte er immer auch die Kraft sie zu ertragen und vereinigte sich täglich mit ihr im hochheiligsten Sakramente. Diese himmlische Speise war ihr um so mehr Bedürfniß, weil sie seit Jahren keine leibliche Nahrung zu sich nehmen konnte. Neben den Tröstungen und Gnaden, welche sie von Christus, ihrem Schutzengel und den Heiligen erhielt,

fehlten auch nicht andere von frommen Mitmenschen. Besonders war es Overberg, der, nicht nur wenn er sie besuchte und ihre Beicht hörte, sondern auch schriftlich von Münster aus sie aufmunterte und stärkte. So schrieb er nach Vollendung der qualvollen Untersuchung durch eine Regierungscommission im August 1819 an sie: Was ist Ihnen persönlich Uebels geschehen, worüber Sie zu klagen hätten? Ich thue diese Frage an eine Person, die nichts so sehr wünschet, als ihrem himmlischen Bräutigame immer ähnlicher zu werden. Hat man Sie nicht viel sanfter behandelt, als es Ihrem Bräutigam geschehen? Muß es Ihnen dem Geiste nach nicht Freude sein, daß man Ihnen behülflich gewesen ist, Ihrem Bräutigame ähnlicher und also auch wohlgefälliger zu werden? Schmerzen hatten Sie vorhin schon viele mit Christo gelitten, aber der Schmach noch vergleichungsweise wenig. Bei der Dornenkrone fehlte noch immer der Purpurmantel und das Spottkleid. Noch immer fehlte das Geschrei: „Weg mit dieser, weg zum Kreuze."

Sie war immer sehr geduldig und demüthig in ihrer Pein. Am 21. Januar 1822, wo sie vor Fieber dem Tode nahe zu sein glaubte, sagte sie: „Ich will nun für mich um gar Nichts mehr flehen und mich meinem Bräutigam ganz hingeben. Er soll mit mir thun nach seinem heiligen Willen. O welche Gnade, nur leiden zu können! Selig, wer verspottet und verachtet wird! Ich habe Alles verdient und nur zu viel Ehre genossen. Ach, wenn ich doch auf der Straße angespieen und von den Leuten mit Füßen getreten würde! ich wollte ihnen die Füße küssen."

Wie all ihre Leiden und fremde Noth ihr bildlich und

allegorisch vorgestellt wurden, so auch die Tröstungen, welche sie von Oben erhielt und die sie stärkten, daß sie die alles menschliche Vermögen übersteigenden Peinen ausstehen und dabei nicht nur geduldig, sondern oft noch fröhlich sein konnte. So sagte sie im Februar 1822: „Ich bin so wunderbar in dieser Leidenszeit von Gott erhalten worden. Meistens sah ich vor oder neben mir einen weißen Tisch, auf dem allerlei Gefässe mit Kräutern und Säften standen. Ich sah bald diesen bald jenen Heiligen und Märtyrer, Männer und Frauen zu mir treten und mir Arznei bereiten. . . Diese Arzneien sind manchmal Schmerz heilend, öfter aber sind sie stärkende Mittel, um die vielen sich durchkreuzenden Leiden ertragen zu können, welche gleich auf die Arzneien folgten."

Letzte Leiden und Tod der Anna Katharina Emmerich.

Seit der Zeit, da Brentano sich bei Anna Katharina einfand, war sie immer so krank, daß sie das Bett hüten mußte. Fieber, Krämpfe, Gichtanfälle und Husten wechselten mit einander ab, sie zu peinigen, oder sie stellten sich vereint bei ihr ein. Allmählich wurde ihr Zustand im Allgemeinen schlimmer. Im Dezember 1821 plagten sie die Krämpfe und der Husten so sehr, daß sie gar nicht aus dem Bett gehen konnte; doch bemühte sie sich noch im Bette zu nähen. Brentano machte ihr Krücken, mit deren Hilfe sie, als im Frühlinge 1822 die heftigen Leiden der ersten Monate dieses Jahres etwas nachließen, in der Stube mühsam gehen konnte. Doch leisteten sie nur einige Zeit

Dienste. Nach und nach wurde sie ganz abgemagert, das Liegen verursachte ihr Wunden und im November 1823 kamen zu den andern Schmerzen auch noch Augenleiden. Die entzündeten angeschwollenen Augen machten es ihr rein unmöglich zu lesen; ja sie konnte nicht einmal das Tageslicht ertragen, sondern mußte immer im Finstern liegen.

Von Weihnachten 1823 legten die Leiden so zu, daß man täglich ihren Tod erwartete; die sonst lautlos Leidende wimmerte nun dumpf vor Schmerzen.

Gehen wir nun zur Beschreibung der letzten Tage ihrer Leiden über. „Am 15. Januar sagte sie: Weihnachten brachte mir das Jesuskind große Schmerzen, ich war heute wieder in Bethlehem an der Krippe bei ihm, es hatte ein Wundfieber, es zeigte mir all sein und seiner Mutter Leid; sie waren so arm, sie hatten heute nur ein Ränftchen Brod. Es gab mir noch größere Schmerzen und sagte: Du bist mein, Du bist meine Braut, leide, wie ich gelitten, frage mich nicht warum, es geht auf Leben und Tod! Ich weiß auch nicht wie lange? nicht wie noch wo? ich bin in schreckliche Marter blind hingegeben; . . aber ich bin ruhig und habe auch Trost in der Pein. Heute früh noch war ich sehr glücklich. Gelobt sei der Name des Herrn.“ Sie saß jetzt mit geschlossenen Augen da und schwankte schlaflos hin und her. Wenn man sie niederlegte, kam sie in Gefahr zu ersticken, ihr Athem wurde rasch und laut und ihre Nerven und Muskeln zuckten vor Schmerz. Das viele Erbrechen hatte den Unterleib so angegriffen, daß man den Brand fürchtete. Dabei litt sie heftigen Durst, ihre Wangen glühten vor Fiebergluth und ihr Mund war ganz aufgeschwollen. Doch hatte sie das vollkommene Bewußtsein.

So erinnerte sie am 26. Januar, daß man die Kerze, die sie bei einer Andacht in der St. Anna Kapelle hatte anzünden lassen, zu vergüten nicht vergessen dürfe. Am 27. Januar empfieng sie die hl. Oelung zu großer Erquickung ihres Leibes und ihrer Seele. Walpurgisöl mußte man ihr öfters reichen und sie fand sich durch dasselbe jedesmal erquickt und gestärkt.

Ihre Entzückungen hörten in diesen letzten Tagen ihres irdischen Daseins nicht auf, wenn sie auch nicht mehr mittheilen konnte, was sie sah. Besonders war sie an Mariä Lichtmeß bei der hl. Jungfrau und feierte im Geiste diesen Festtag mit ihr. O so gut war es lange nicht, sagte sie um Mittag mit sterbendem Tone, ich bin wohl acht Tage krank, nicht wahr? ich weiß nichts mehr von der trüben, schmutzigen Welt. O welche Liebe hat die Mutter Gottes mir erwiesen, sie hat mich mitgenommen, ich wollte bei ihr bleiben. An den folgenden Tagen stieg ihr Leiden.

Am 7. Februar Abends sprach sie: ach Herr Jesus! tausend Dank für mein ganzes Leben. — Herr, nicht wie ich, sondern wie Du willst! und nach einigen Minuten mit rührendem Flehen: ach dort das schöne Blumenkörbchen,*) bewahrt es und auch das junge Lorbeerbäumchen, ich habe es lange bewahrt, ich kann nicht mehr. . .

Am 8. Abends betete ein Priester bei ihrem Lager. Sie küßte ihm dankend die Hand und ersuchte ihn, in ihrer Sterbestunde gegenwärtig zu sein; dann sagte sie: Jesu dir

---

*) Brentano versteht unter dem Blumenkörbchen eine Nichte, die ihr in der letzten Zeit sehr fleißig gedient hatte, unter dem Lorbeerbaume einen Neffen von ihr.

lebe ich, dir sterbe ich, Herr dir sei gedankt; ich höre nicht mehr, ich sehe nicht mehr! Als ihr Jemand ein Reliquienamulett in die fieberheiße Hand legte, schloß sie ihre Hand auf bemerkbare Weise; ein Beweis, daß sie dieselben noch erkannte.

Der neunte Februar war ihr Sterbetag. „Ich liege auf einem Kreuz, sagte sie am Morgen desselben, es ist ja bald vorüber, lasset mich.“ Noch an diesem Tage war sie beunruhigt, daß sie einmal als kleines Mädchen durch den Zaun eines fremden Gartens gekrochen sei, und einen abgefallenen Apfel mit Lüsternheit angesehen, jedoch nicht genommen hatte, und klagte sich deßwegen an. Der anwesende Geistliche gab ihr hierauf die Generalabsolution. Als darauf Jemand, der sie vielfach betrübt zu haben glaubte, vor ihr Lager trat und um Verzeihung bat, schaute sie ihn staunend an und sprach mit großem Ernst: „Es ist kein Mensch auf Erden, gegen den ich etwas hätte.“

Als einzelne Freunde in ihrer Vorstube von ihrem Glauben, ihrer Geduld und Frömmigkeit leise redeten, protestirte sie mit folgendem Akte der Demuth: „Ich kann nicht sterben, da so viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken, saget doch Allen, daß ich eine Sünderin bin, tief unter dem frommen Mörder am Kreuze; denn dieser und Alle damals hatten nicht so viel zu verantworten, als wir, weil wir alle Gnaden der Kirche haben!“ Nach dieser Erklärung war sie sehr beruhigt und sagte dem sie tröstenden Priester: „Ich bin jetzt so ruhig und habe ein solches Vertrauen, als hätte ich nie eine Sünde begangen.“

Ihr Blick war sehnsüchtig auf das Kreuz zu den Füßen ihres Lagers gerichtet, und wenn ihr das kleine Crucifix

dargereicht wurde, küßte sie in ihrer Demuth nur die Füße des Gekreuzigten. Das Fieber dauerte immer fort; doch war ihr Anblick rein, ruhig und friedlich, und hatte den Ausdruck eines mit höchster Anstrengung zum heiligen Ziele Rennenden, der den Kranz ergreifend niedersinkt und stirbt.

Als es Abend wurde, trat auch ihr Lebensabend ein. Pater Limberg betete mit Vikarius Hilgenberg, der sie öfters besucht hatte, die Sterbegebete. Um acht Uhr fiel sie in die letzten Züge. Sie athmete einige Minuten heftiger und rief dreimal: „O Herr, hilf, o Herr, o Herr, komm!“ der Priester klingelte und sagte: sie stirbt. Mehrere Verwandte und vertraute Personen traten aus der Stube in die Kammer und knieten betend nieder. Sie seufzte noch einige male leise, dann verschied sie die brennende Sterbekerze in der Hand haltend. Ihr Leib sank sterbend nach der Seite auf die Kissen nieder, während die begnadigte Seele zu den Reihen der Jungfrauen eilte, die dem Lamme folgen und ein Lied singen, das außer ihnen Niemand singen kann. Es war 8½ Uhr Abends, als sie entschlief. Drei Jahre früher war Pater Lambert, ihr Beichtvater am nämlichen Tage gestorben.

Ihr Angesicht war durchaus nicht entstellt, aber tiefer Ernst malte sich auf ihm ab. Es lag gleichsam die letzte Spur des geduldigen, entsagenden Opfers bis zum Tode darauf, sie schien in liebender Arbeit für Andere um Jesu willen gestorben zu sein. Am 11. Februar wurde ihr Leib zur Beerdigung vorbereitet. Nach der Aussage einer frommen Frau, welche der Verstorbenen diesen Liebesdienst erwies, waren damals ihre ausgestreckten Füße gekreuzt, wie die Füße eines Crucifixbildes und die Wundmale gerötheter

als gewöhnlich. Als ihr Haupt emporgehoben wurde, floß Blut aus Mund und Nase. An den Gliedern war keine Erstarrung zu bemerken; sie blieben so weich und biegsam nach dem Hinscheiden der Seele, wie sie zuvor gewesen waren.

Am 13. Februar, einem Freitage, wurde der mit den Wundmalen des göttlichen Heilandes bezeichnete Leichnam der Erde unter zahlreicher Leichenbegleitung übergeben. Es wurde bei dem Leichenbegängnisse Alles vermieden, was hätte Aufsehen erregen können; auch ihr keine Ruhestätte bestimmt, welche irgend wie vor den andern Gräbern in die Augen fiel. Sie schläft den Todesschlummer zwischen einem frommen alten Bauern und einer braven Bäurin auf dem Kirchhofe zu Dülmen.

Am Abende des Begräbnißtages kam ein reicher Mann zu dem Pfarrer in Dülmen und bat um den Leichnam der Verstorbenen. Er wollte ihn gut bezahlen und einem holländischen Arzt übersenden. Er wurde natürlich abgewiesen; es wäre schimpflich gewesen, den begnadigten Leichnam vielleicht ungläubigen Chirurgen zu allerlei anatomischen Untersuchungen zu übergeben.

Nachher entstanden allerlei Gerüchte, daß der Leichnam aus dem Grabe entwendet worden sei; darum wurde auf höheren Befehl der Sarg in Gegenwart von sieben Zeugen ausgegraben und geöffnet. Ihre Gesichtszüge waren auch jetzt noch unverzerrt. Ihr Leib glich dem einer sanft schlummernden lebenden Person und keinerlei Todten- und Leichengeruch wurde an ihm bemerkt.

Brentano theilt den Tod Anna Katharinas seinen Freunden mit. Folgen seines Umgangs mit ihr für ihn selbst und das katholische Publikum.

Clemens Brentano wurde durch den Tod der gottseligen Klosterfrau tief niedergebeugt, denn sie war ihm seit 4—5 Jahren das theuerste, wohlthätigste menschliche Wesen, die liebste Freundin gewesen. Doch wußte er sich in der Religion Trost zu suchen und mit vollster Fassung konnte er seinen Freunden den großen Verlust, den er erlitten hatte, mittheilen. Unter den verschiedenen Briefen, welche er über diesen schmerzlichen Vorgang schrieb, ist besonders der an Vater Sailer und Diepenbrock gerichtete interessant, daher hier ein Auszug aus demselben folgt. Am 10. Februar schrieb er ihn nieder. Er beginnt mit den Worten: „Anna Katharina Emmerich hat im Kreuze vollendet. Gestern Abend halb neun Uhr an St. Apolloniatag brach das leidende, liebende Herz für immer nach einem geduldigen besonnenen Todeskampf von zwei Uhr an.“ Dann fährt er fort: „Mein Herz ist sehr zerschmettert. Ich Gescheiterter war gerettet an der einsamen Höhle der wundervollsten, begnadigtsten, ärmsten Seele; sie ist ausgeflogen und singt nicht mehr und bannt den Sturm nicht mehr.

Ich fasse ihr Kreuz und flehe, daß die Welt mich nicht mehr verschlinge. Geliebter Bruder, liebster Vater Sailer! Ach, so Ihr ihrer im Gebet gedenket, gedenket auch meiner, dessen inneres Elend die Gütigste wohl kannte — und dennoch hat sie den Aussätzigen an ihr Herz gedrückt. Ach, betet, ihr ununterbrochenes Werk an mir zu vollenden, daß auch ich bald vor dem Richter erscheinen kann und er mich nicht verdamme. O, ich Aermster! Liebe brauche ich und habe nicht Liebe. O betet für mich armen Diener unser Aller so treuen, so armen, so leidenden, so demüthigen Dienerin vor Gott. . . Ich vergieße Thränen im Ueberfluß, sie waren immer da, um meine Schuld, um alle Schuld und um das bittere Leiden des unschuldigen Erlösers. Aber die Bewunderung, das mühevolle Lauern auf die Gnaden, die um meine Ufer, theils unerkannt mit Füßen getreten wurden, hatte ihren Fluß gedämmt, und sie waren ein Spiegeln der See vieler Geheimnisse, Wahrheiten, Leiden, Erbarmungen, großer Liebe, großen Elends, ach, so vieler heiligsten Interessen des Menschen geworden. Nun ist dieser drohende und tröstende Himmel farblos bedeckt, nur das einsame, gemeinsame Kreuz leuchtet von ihm, wie überall, — der Damm ist geöffnet und die Fluth geht irre, ungewisse Wege und suchet ein Bett, auf daß sie nicht zerrinne im Sand. Gott erbarme sich meiner und aller Nothleidenden."

In diesem Schreiben, wie bei vielen andern Anlässen hat Brentano selbst klar ausgesprochen, was ihm die Emmerich gewesen war. Die Zeit des Umgangs mit ihr bildete den wichtigsten Abschnitt in seinem ganzen Leben. Zwar hatte er sich kurz vorher, ehe er die Selige kennen

lernte, mit seiner Kirche versöhnt; aber recht mitten in die Kirche und ihr Gnadenleben hinein hatte sie ihn geführt, und seinen Glauben felsenfest, sein Gebet vertrauensvoll und seine Reue recht übernatürlich gemacht. Ihre Nächstenliebe, ihre demüthige Geduld hat ihn nicht bloß erbaut, sondern auch gelehrt, selbst zu lieben, die Verfolgungen, die ihn erwarteten, zu ertragen und seinen Stolz zu brechen. Unvergeßlich waren ihm ihre letzten demüthigen Worte: „O könnte ich schreien, daß die ganze Welt es hörte, daß ich nichts bin, als die allerelendeste Sünderin, elender als der Schächer am Kreuze.“ Er hat diese bedeutungsvollen Worte in sein auf sie gerichtetes Gedicht glücklich verflochten, in welchem sie so gegeben sind:

O ihr armen Menschenkinder,
Lobt mich nicht, verachtet mich.
Wie beim Kreuz der arme Sünder,
Nur auf Jesus hoffe ich.
Könnt' doch alle Welt es hören,
Daß ich ohne Tugend bin,
Könnt' verachtet ich mich kehren
Sterbend zu dem Heiland hin.

Louise Hensels, jenes weiter oben erwähnten Berliner Fräuleins, Einfluß auf ihn war allerdings sehr heilsam gewesen: aber es ist sehr zu bezweifeln, ob er standhaft geblieben wäre unter den künftigen Versuchungen, Prüfungen und Leiden, wenn er Emmerich nie kennen gelernt hätte. Vielleicht wäre er nach einiger Zeit wieder in die früheren Verirrungen gefallen. Louise Hensel konnte ihm nicht geben, was sie selbst nicht besaß, ja nicht einmal recht kannte; aber die begnadigte Augustinernonne konnte ihn

zu einem Werkzeuge der göttlichen Gnade mit Hülfe dieser selbst umbilden, so daß er fortan kein heiliges, sündenloses Leben führte, aber doch die von Seite seines heftigen Temperaments, seiner durch frühere Fehler verdorbenen Natur und von der Welt drohenden Stürme zu bewältigen vermochte. Sein späteres Leben floß im Beten, Wohlthun und Arbeiten dahin, bis er der theuren in einem Alter von 50 Jahren hingeschiedenen Freundin und Führerin in eine bessere Welt nachfolgte. Er erkannte seine Fehler in Demuth, bereute sie aufrichtig und wollte gerne ihretwegen leiden, wie er es in seinen Briefen wiederholt und auch in seinen religiösen Gedichten ausgesprochen hat, z. B. in den beiden Strophen:

Mir ist nach meiner Sündenzahl
Wohl manches Kreuz vonnöthen;
Für jede böse Lust gib Qual,
Sie kräftig zu ertödten.

Weil Qual um Qual und Pein um Pein
Du auch für mich gelitten,
So will ich auch das Leben mein
Recht nach und nach erbitten.

Clemens Brentano und mit ihm viele erleuchtete, fromme und gelehrte Männer waren der Ansicht, Anna Katharina habe ihre Gesichte von Gott erhalten, damit sie von ihr mitgetheilt und aufgezeichnet, die aufgezeichneten Mittheilungen aber durch den Druck veröffentlicht und so für recht viele gläubige Christen nützlich gemacht würden. Deßwegen hielt er es von jetzt an für seine Lebensaufgabe, das Aufgezeichnete rein zu schreiben, mit den nothwendigen Erläuterungen zu versehen und dann dem Drucke zu übergeben.

Zuerst beschäftigte er sich mit den Mittheilungen der Emmerich über das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Sie waren in einer vollendeten, sehr erbauenden Darstellung und lückenlos gegeben worden, darum geeignet zuerst dem Publikum vorgelegt zu werden.

Im Jahre 1833 erschien im Verlage der literarisch-artistischen Anstalt in München „das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen. Nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten."

Dieses Buch erregte großes Aufsehen. Den Freidenkern und Ungläubigen war es ein Gegenstand des Spottes, den freisinnigen Christen, selbst jenen Theologen, welche an den Wundern des Herrn Anstoß nahmen, ein Gegenstand des Aergernisses. Das gläubige katholische Publikum aber erbaute sich an demselben. Nicht wenige laue Katholiken wurden, nachdem sie diese Visionen aufmerksam gelesen hatten, wieder gläubiger; sie lernten die Gnadenmittel der Kirche wieder schätzen und gebrauchten sie eifriger. Manche Theologen und gebildete Katholiken, welche mit Vorurtheilen zur Lesung des Buches sich entschlossen, aber doch zu einer gerechten Prüfung desselben Befähigung und guten Willen hatten, gaben ihre Vorurtheile nach und nach auf. Sie erlangten durch diese Lektüre eine bessere Einsicht in das verschlossene Gebiet der Mystik, und urtheilten über die wunderbaren Erscheinungen im Leben mancher Heiligen der Kirche viel anerkennender als zuvor. Im Allgemeinen fand das Buch eine so günstige Aufnahme, daß bis jetzt zehn starke Auflagen von ihm abgesetzt wurden. Es wurde auch

in mehrere Sprachen übersetzt. Die italienische Uebertragung erschien sogar mit der römischen Censur. Zur Empfehlung diente diesen Betrachtungen der Umstand, daß Brentano in der Einleitung sich auf die Aufforderung des frommen Bischofs Wittmann zu deren Herausgabe berufen konnte. Zudem führte er sie mit sehr bescheidenen Worten vor das Publikum. „Sie wolle nichts, sagte er in der Einleitung, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte und erzählte als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte, und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete.“

Die anderen Manuscripte konnte Brentano bloß für den Druck vorbereiten, ihre Herausgabe aber nicht mehr veranstalten. Seitdem sind jedoch auch sie veröffentlicht worden. Vor seinem Tode hatte er diesen seinen literarischen Nachlaß testamentarisch seinem Bruder Christian vermacht. Dieser starb jedoch, ehe er ihn drucken lassen konnte. Aber seine Frau gab im Jahre 1852 gleichfalls im Verlag der literarisch-artistischen Anstalt in München das Leben der heiligen Jungfrau heraus. Dieses Werk ist durch mehrere Holzstiche illustrirt, welche zum Theil Personen, die darin beschrieben sind, zum Theil Gebäude und Oertlichkeiten darstellen. Das Leben der heiligen Jungfrau bildet einen

nicht unwichtigen Bestandtheil zu der Geschichte des Lebens und Leidens des Herrn, weil die Begebenheiten aus der Kindheit Jesu darin ausführlich erzählt sind.

Sechs Jahre nachher wurden von einem Mitgliede der Gesellschaft des allerheiligsten Erlösers in Altötting jene Manuscripte Brentano's veröffentlicht, in welchen die drei Lehrjahre des Herrn beschrieben sind. Der erste und zweite Band dieses Werkes erschienen 1858, der dritte und letzte 1860 in der Verlagshandlung von Friedrich Pustet in Regensburg. Allen drei Bänden sind Titelstahlstiche von Maler Führich in Wien beigegeben und der erste ist auch durch viele in den Text eingefügte Holzschnitte illustrirt. Dieses Werk führt den Titel: „das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ In dem dritten Bande befinden sich auch noch verschiedene Bilder aus dem Leben der heiligen Apostel und anderer heiliger Zeitgenossen des Herrn. Auch dieses Werk fand einen starken Absatz. Im Zeitraume eines Jahres waren von den beiden ersten Bänden schon dreitausend und einige hundert Exemplare verkauft worden, auch schon eine französische Uebersetzung erschienen.

Der Ertrag des ganzen Werkes wurde von Brentano für wohlthätige Zwecke bestimmt. Schon die sechs ersten Auflagen des bitteren Leidens unseres Herrn Jesu Christi ertrugen 15000 Gulden, welche größten Theils dem von Apollonia Diepenbrock in Regensburg gegründeten Krankenhause zufloßen. Der Ertrag der vier späteren Auflagen, so wie des Lebens Marias und der drei Lehrjahre des Herrn ist gewiß ebenfalls sehr bedeutend gewesen.

Brentano hatte schon bei seinen Lebzeiten den Trost mit dem Aufschreiben der Gesichte Anna Katharinas sich

keine vergebliche Mühe gemacht zu haben. Seit seinem Tode haben seine nun vollständig gedruckten Manuscripte noch viel mehr Segen gestiftet und auch zur Bekehrung mancher Sünder beigetragen. Die Gesichte der frommen Augustinerin waren auch ganz geeignet, Segen zu stiften. Sie tragen den Stempel der Wahrheit an sich, indem die Person, welcher sie gegeben wurden, wahrhaft demüthig, fromm und in Leiden zu einer Gott liebenden Bekennerin gebildet worden war. Es ist in ihnen nichts zu finden, was der Kirchenlehre widerspricht; sie sind vielmehr geeignet, den Leser zur Liebe und Hochschätzung der Kirche und ihrer Gnaden, Weihen und Segnungen zu bewegen. Den Berichten der Evangelien und Apostelgeschichte widersprechen sie in Wahrheit nicht, nur enthalten sie viele Begebenheiten, welche in diesen heiligen Büchern nicht gefunden werden.

Lebensschicksale Brentano's während seines Aufenthalts in Koblenz, Regensburg und München.

Nach dem Tode der gottseligen Emmerich hatte Brentano in Dülmen weiter nichts mehr zu thun. Er verließ darum dieses Städtchen und machte Besuche bei der Familie Diepenbrock in Holtwick, dem frommen Pastor von Haltern, und bei Professor Windischmann in Bonn, bei dem er seit Jahren ein lieber Gast und Hausfreund gewesen war. Von Bonn begab er sich auf kurze Zeit zu seinem Schwager Arnim, der sich damals in Winkel aufhielt und von da nach Wiesbaden und Frankfurt zu seinen Geschwistern. Hier traf ihn der bemittelte Senator und Fabrikbesitzer Diez von Koblenz. Er folgte dessen Einladung, bei ihm in Koblenz seine Wohnung zu nehmen und blieb in dieser schönen Rheinstadt, an welche sich viele angenehme Jugenderinnerungen knüpften, bis im Jahre 1832. Er unterstützte den durch seine große Wohlthätigkeit und seine kräftige Beförderung und Unterstützung aller katholischen Unternehmungen in ganz Deutschland rühmlich bekannten Biedermann, den er treffend den Hausknecht Gottes nannte, in seinen frommen Werken. An der Ehegattin des Senators, Johanna, fand Brentano eine liebe, sorgfältige Pflege-

mutter, daher er ihr, als sie im Jahre 1838 verschied, einen rührenden, dankenden Nachruf weihte, in welchem folgende schöne Zeilen stehen:

Auch stehet ihr ein Zelt erbauet,
Weil sie ein Obdach mir gegeben,
Daraus sie jetzt überschauet,
Was sie that an meinem Leben.
Heimathlos an jedem Orte,
Fand ich, wo die Kinder spielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Rasttag hielten.
Sie hat mich ins Haus geladen,
Hat um mich sich eingeschränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gast getränket.
Und ich bin ihr tief verschuldet,
Ihre Hand hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.
Jetzt in ihres Lohns Palaste
Spricht sie bei dem Gnadenbronnen:
Ach dieß Zelt hab' an dem Gaste,
An Herrn Clemens ich gewonnen.

Von Koblenz machte er oft Ausflüge. So gieng er im Spätsommer 1825 nach Straßburg, wo er Görres traf, den er seit seinem Aufenthalte in Heidelberg nicht mehr gesehen hatte. Görres nahm sich damals lebhaft um die Zeitschrift „der Katholik" an, in welche er treffliche Aufsätze schrieb. Brentano wirkte mit zur Verbreitung derselben und lieferte auch ein paar sehr gediegene Aufsätze in sie. Von Straßburg reiste er in die Schweiz. In Luzern sprach er bei Widmer und Gügler zu und brachte

zwischen diesen Schülern Sailers und Räß und Weiß, den Redakteuren des Katholiken, eine Verständigung zu Stande. So nahe bei der Einsiedelei des frommen Einsiedlers Claus von der Flüe, konnte er es sich nicht versagen, einen Abstecher an die durch seinen Aufenthalt merkwürdig gewordenen Stätten zu machen.

Bald nach seiner Rückkehr nach Koblenz gründete er mit Senator Diez ein Hospital in dieser Stadt. Zuerst besorgten an demselben Apollonia Diepenbrock und zwei andere westphälische Jungfrauen die Krankenpflege zu allgemeiner Zufriedenheit und auf die uneigennützigste Weise. In Folge einer Reise, welche er mit Diez nach Nancy und Paris machte (1827), gelang es, die Soeurs de S. Charles in Nancy zur Uebernahme derselben zu bewegen. Auf dieser Reise hatte sich Brentano mit dem Orden der barmherzigen Schwestern genauer bekannt gemacht, der in Frankreich in hoher Blüthe steht. Er beschrieb das Wirken dieses Ordens in einem besonderen Buche, welches unter dem Titel: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege" herauskam. Den Ertrag dieses Werkes schenkte er dem milden Frauenverein in Koblenz, das Werk selbst widmete er seinem Gastfreunde mit den Worten: „Gott allein die Ehre und dem Säckelmeister den Pfennig." Dem Einnehmer des Koblenzer Frauenvereins Herrmann Joseph Diez widmet mit den Worten seines Gastfreunds: „Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf des Wohlhabenden auf Erden? Gottes Rechnungsführer zum Besten der Armen zu sein — in seinem Hause und mit seiner Münze;" diese Schrift der Verfasser.

Bald darauf fand Brentano neuerdings Veranlassung,

eine Schrift zum Besten hilfsbedürftiger Mitchristen zu verfassen.

Im Winter des Jahres 18$^{29}/_{30}$ hatte sich eine so strenge Kälte eingestellt, daß auch die größten Ströme Deutschlands mit einer dicken Eisdecke überzogen wurden. Der Rhein und die Mosel waren hart gefroren. Unglücklicher Weise trat, als mildere Lüfte zu wehen begannen, der Eisgang auf der Mosel früher ein als auf dem Rhein, welcher ihre Wasser bei Koblenz aufnimmt. Die Folge davon war, daß dieselbe bei dem Dorfe Lay über die Ufer trat und darin furchtbare Verwüstungen anrichtete. Clemens Brentano bettelte für die armen Einwohner des unglücklichen Dorfs in einem seiner schönsten Lieder. Herrlich schildert er darin die Noth eines etwas abgelegenen Hauses von Lay, welches in sehr großer Gefahr schwebte, doch aber nur einen seiner Bewohner, ein kleines Mädchen, verlor.

Nach Lay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein;
Die Eltern fliehn treppauf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater, fluthbedrängt,
Auf Bett und Faß sich stellt;
Am Hals das Weib ihm hängt,
Sein Arm die Kinder hält;
Sein Haupt am Dach schon streift;
Zur Brust die Fluth ihm springt,
Die nach dem jüngsten greift,
Und ihm sein Kind verschlingt.
Er steht, hält Kind und Weib,
Ach! und kann helfen nicht!
Steht wie ein Marterleib,

Dem man das Herz ausbricht.
Dann hebet sich das Haus,
Schwimmt wohl zehn Schritte weit
Und steht. O Nacht voll Graus,
Nacht, die zum Himmel schreit!
Als deine Fluth abrinnt,
Kommt eine Thränenfluth,
Weckt nicht das jüngste Kind
Das todt am Boden ruht.

Sehr schön sind auch die letzten Worte des bedrängten Vaters, mit denen er von dem in ein Nachbarhaus geflohenen Sohn Hannes Abschied nimmt, gewissen Tod erwartend, in das Gedicht verflochten:

Mit uns ists nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht:
Du warst ein frommer Sohn,
O Hannes, all dein Tag:
Halt', was vor Gottes Thron
Sonach ich sterbend sag.
Vor Allem hoch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächsten dein;
Arbeit und helfe gern.
Den Priester ehre hoch,
Folg' treu der Obrigkeit;
Dank Gott für leichtes Joch
In einer schweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geschwister dein;
Manch Vaterunser schenk'
Ins Eisgrab uns hinein.
Halt unser Kühchen gut,
Es bringt dir seinen Lohn;
Ades mein Fleisch und Blut!
Da segnet er den Sohn.

Als die Gefahr vorüber war, und die Geretteten aus den Häusern kamen, läßt er den Morgen ihnen ein Loblied entgegensingen:

Lob Gott, du Wassersnoth,
Lob Gott, der Eisgang wild,
Ein Schwert auf sein Gebot,
Auf sein Gebot ein Schild.
Lob Gott, du armes Haus,
Lob Gott, du Mann und Kind,
Er hört im Fluthgebraus,
Die zu ihm betend sind.
Lob Gott, du armes Lay,
Lobt Gott, ihr Trümmer kraus,
Er bricht das Haus entzwei
Und bauet auf das Haus.

Als Scheidegruß gab er dem Lied folgenden Schluß:

Geh betteln armes Lied,
Geh um von Thür zu Thür,
Sprich: diesem Haus sei Fried,
Daß Gott die Herzen rühr.
Er war so stark und mild,
Drum sang das Mitleid mich;
Du Mensch, sein Ebenbild,
Du auch erbarme dich.
Kauf mich, so wird ein Stein,
Der an der Hütte baut,
Dem milden Fraunverein
In Koblenz angetraut.

Von Koblenz aus kam er auch öfters nach Marienberg bei Boppart, wo die zwei Schwestern Therese und Sophie Doll eine katholische Erziehungsanstalt leiteten, und brachte gewöhnlich Geschenke mit.

Im Jahre 1832 starb in Regensburg der fromme

Bischof Sailer. Diepenbrock, der tief betrübt durch diesen schmerzlichen Todesfall, sich nach dem alten Freunde Clemens sehnte, lud ihn dringend ein nach Regensburg zu kommen, und dieser folgte der Einladung. In Regensburg vollendete er das „bittere Leiden und Sterben Jesu Christi“ und gab es heraus.

Hier wurde er auch bekannt mit dem im Rufe der Heiligkeit stehenden Nachfolger Sailers auf dem bischöflichen Stuhle zu Regensburg, dem Bischofe Wittmann. Leider aber mußte er schon im Jahr 1833 die irdischen Ueberreste des Entseelten zur Grabstätte begleiten. Eines Tages, als man sein Ende erwartete, war Clemens mit Diepenbrock zu seinem Krankenbett geeilt. Da hatte ihn der ehrwürdige Greis gesegnet und zu ihm gesprochen: „Mein Allerliebster! o arbeiten Sie treu fort für die Ehre Jesu Christi! arbeiten Sie unerschütterlich fort.“

Obwohl Diepenbrock ihn im Mai 1833 in sein Canonicatshaus an der Donau aufgenommen hatte, konnte er sich doch nicht entschließen, in Regensburg zu bleiben, sondern siedelte sich nach München über.

Im October des genannten Jahres trat eines Abends ein Mann mit grauen Haaren und sonnverbrannten, blassen, schönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Schlotthauer, Glockenstraße Nr. 11 in München und fragte nach dem Hausherrn. Die Frau erwiederte, er sei abwesend; sie aber sei dessen Ehegattin. „Das ist recht!“ sagte der Fremde. „Ich bin Clemens Brentano und möchte gerne bei Ihnen wohnen, wollen Sie mich aufnehmen?“ Sie versicherte, das seie unmöglich, da sie schon Miethleute hätte und kein Platz

mehr übrig sei. Er aber entgegnete, er sei arm und verlassen und habe wenig Raum nöthig. Aber die Frau gab keine Zusicherung der Aufnahme. Er suchte nun Schlotthauer selbst auf und stellte an ihn das gleiche Ansuchen, aber mit demselben ungünstigen Erfolge. Er ließ sich aber nicht abweisen, sondern kam am Abende des andern Tages mit einem Kärrner, der sein Gepäck führte, und verlangte Einlaß. Alle Gegenvorstellungen halfen Nichts. Die gute Frau Schlotthauer räumte ihm daher ein Zimmer ein, in welchem er nun sich wie ein Eigenthümer gebehrdete und wohnlich einrichtete. Zuerst aß er auswärts, bald aber lud er sich bei seiner Hausfrau selbst zu Gast und diese sorgte fortan für ihn wie eine Mutter. Sie führte seine Rechnungen, da er von Jugend an nie eine Freude am Rechnen gefunden. Zu Almosen konnte sie Alles von ihm erlangen, Gewöhnlich sagte er zuerst: Ach lassen Sie mich gehen, ich bin ja selbst arm. Nachher aber gab er reichlich, oft das Kleid vom Leib. Täglich brachte er der sorgsamen Hausfrau einen Kram vom Tandelmarkt, den sie nicht zurückweisen durfte. Wenn er von angesehenen Gelehrten, Professoren, Künstlern, selbst Bischöfen besucht wurde, holte er Frau Schlotthauer und stellte sie ihnen mit den Worten vor: „Dieß ist die Frau Professor Schlotthauer, eine gar gute, schlumpige Frau.“ Wenn sie aber Besuche von Freunden und Bekannten erhielt, so stellte er sich auch ein, fragte sie, wer sie wären, und betrug sich überhaupt wie ein Mitglied der Familie.

Um 11 Uhr Morgens gieng er täglich zur heiligen Messe in die nahe gelegene Herzogsspitalkirche. Während des Tages arbeitete er an seinen Manuscripten über die

Gesichte der Emmerich, die er eine arme Frau großentheils abschreiben ließ. Zur Dämmerungszeit betete er, gewöhnlich unter vielen Thränen, im Zimmer auf und abgehend den Rosenkranz. Die Abende brachte er meistens bei Görres zu, wo mehrere gut gesinnte, gelehrte Männer zusammenkamen. Auch mit Künstlern kam er häufig in Berührung, und wenn sie gläubig waren, schätzte er sie und suchte Aufträge und Bestellungen für sie zu erlangen. Er war selbst ein großer Kenner plastischer und durch den Pinsel geschaffener Kunstwerke. Besonders schätzte er die altdeutschen Bilder. In Düsseldorf hatte er schon 1802 mehrere Wochen die dortige Sammlung besucht und die wichtigsten Gemälde derselben blieben seinem Geiste bis ins Alter gegenwärtig. In Heidelberg kaufte er einen gothischen Altar, den man in die Rumpelkammer geworfen hatte; und wo er sonst ein werthvolles älteres Kunstwerk bekommen konnte, benützte er die Gelegenheit, wenn ihm die nothwendigen Geldmittel zur Verfügung standen. Es bestand während seines Aufenthalts in München eine Gesellschaft von Kunstfreunden, die in einem Hause in der Lerchenstraße zusammenkamen; zu ihnen gehörte der nachmalige Bischof von Passau Dr. Hofstädter, Graf Pocci, Baron Bernhard, Schlotthauer und Hofstadt, der Verfasser des gothischen Alphabets. Auch Brentano nahm an ihren Versammlungen und Besprechungen regen Antheil. Sonst lebte er in sehr herzlichem Einvernehmen mit den Gebrüdern Eberhard aus Hindelang, mit Maler Schwind u. s. w.

Zweimal besuchte Brentano während seines Aufenthalts in München Tyrol und sprach bei Maria Mörl und ein paar andern ekstatischen Jungfrauen zu. Er gibt in

einem Briefe an eine Freundin Bericht über diese Reise und über die ekstatischen Jungfrauen, wir wollen denselben hier jedoch übergehen, da in der Biographie von Görres, der sein Begleiter war, das Wichtigste aus ihm angeführt ist.

Im Jahre 1838 gab er bei Schmerber in Frankfurt auf anhaltendes Zudringen seiner Freunde sein Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ heraus, das ursprünglich dem Kreise der Rheinmärchen angehörte, die er schon viel früher niedergeschrieben hatte. Da seitdem seine Geistesrichtung eine ganz andere geworden war, nahm er bedeutende Verbesserungen daran vor. Den Ertrag desselben bestimmte er für eine katholische Kirche zu Gelnhausen im Churfürstenthum Hessen, welches Städtchen in dem Märchen eine bedeutende Rolle spielt.

Bis zum Jahre 1840 wohnte Brentano vergnügt und glücklich bei seinem Freunde Schlotthauer. In diesem Jahre mußte er sein Haus verlassen, weil Schlotthauer ein orthopädisches Institut errichtete und in dieses zog. Frau Sendtner, die Uebersetzerin der Geraldine, entschloß sich, von seiner Noth und Trauer gerührt, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt so treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen. Aber der liebe Gott hatte es anders beschlossen. Als seine Effekten in ihre Wohnung am Althammereck geschafft worden waren und die neue Wirthin sie ihm in Ordnung bringen wollte, wurde sie vom Schlage getroffen und verschied. Professor Haneberg (jetzt Abt zu St. Bonifaz), ließ sich nun bewegen, mit ihm zusammenzuwohnen und sie bezogen gemeinschaftlich ein Haus in der

Frühlingsstraße, wo eine fromme Person, die Apollonia Diepenbrock sendete, ihnen die Wirthschaft führte.

Im Jahre 1841 richtete der Eisgang auf der Donau großen Schaden an. Wie Brentano zehn Jahre früher für das arme Lay ein Lied hatte milde Gaben sammeln lassen, so sollte den Verunglückten an der Donau ein zweites Lied von der heiligen Marina Almosen betteln. Eine schöne Zeichnung seines Freundes, des Malers Eduard Steinle, hatte ihm zur Dichtung desselben Veranlassung gegeben, wie die Zueignung an ihn ausspricht.

Wie St. Marina's heilige Legende
So klar und rein, so ernst jungfräulich schön
Gebildet deiner Kunst unschuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingestehn.
Und als auch mir dein Werk das Herz bezwungen,
Das stumm und hart nur selten Kunst gerührt,
Hab ich Marina's Lob für dich gesungen,
Der Heil'gen selbst ein höhres Lob gebührt.

— — — — — —

Doch Ernsteres thut noth, — Horch! — Weheklagen!
Die Donau, die das Wiegenlied dir sang,
Droht wild des Eises Fesseln zu zerschlagen;
Ihr Kind, die Noth, wehklagt den Strand entlang.
Wir geben ihr das Lied um Brod zu singen;
Vergelts Gott! — Horch! zu beten lehrt die Noth.
Und wird das Mitleid ihr dein Bild auch bringen,
Geht Bild und Lied vereint wie Kunst nach Brod.

Brentano besucht seine Verwandten. Krankheit und Tod.

Clemens Brentano hatte viele Geschwister, die er alle zärtlich liebte, wie er auch von ihnen wieder innig geliebt wurde. Zwei Schwestern, Kunigunde und Bettina, verheiratheten sich an Protestanten. Die letztere, eine sehr begabte, phantasiereiche Frau, beschäftigte sich viel mit Schriftstellerei. Die Schmeichelei so mancher Lobredner und eine dem Leben der katholischen Kirche fremde Umgebung hinderten sie bis in ihr hohes Alter, sich ernstlich mit der Religion zu beschäftigen. Ihre Gleichgiltigkeit gegen die vielen Gnaden- und Heilsmittel der katholischen Kirche betrübten Clemens um so mehr, als er gegen diese Schwester, deren Naturanlagen den seinigen so ähnlich waren, früher eine gewisse Vorliebe gehabt hatte.*) Die

---

*) Sie starb am 20. Januar 1859 in Berlin, ohne ihre Grundsätze geändert zu hqben. Die letzten 20 Lebensjahre hatte sie sich viel mit Politik beschäftigt, und 1848—49 leidenschaftlich für den ungarischen Aufruhr geschwärmt. Ueber Clemens fällt sie das unchristliche Urtheil: Er ist ein mit Unkraut überwuchertes Feld, seine Religion ist Aberglauben, der aus der Quelle der Furcht entspringt.

übrigen Geschwister waren ihrer Mutterkirche sehr ergeben und fromme Christen. Er lebte mit ihnen in beständigem Briefwechsel und erhielt oft Besuche von ihnen. Sie luden ihn wiederholt ein, zu ihnen nach Frankfurt zu ziehen, wo sie die väterliche Handlung auf gemeinschaftliche Rechnung führten; er konnte sich aber nicht dazu entschließen. Noch am 1. November 1840 schrieb er an seinen Bruder Christian: Das gütige Anerbieten, nach der Heimath zu kommen, fordert meinen aufrichtigsten Dank, aber ich kann es nicht annehmen, ohne mich der Gefahr einer vollkommenen Seelenzerrüttung auszusetzen. Ich bedarf höchste Ruhe und Frieden und muß mich ganz ungestört meiner Arbeit, der Herausgabe des Lebens Mariä, wieder zuwenden, wovon bereits drei Bogen gedruckt sind.

Sein Vermögen war bis zum Jahre 1841 von den Brüdern mit dem ihrigen gemeinsam verwaltet, und ihm von Zeit zu Zeit die Interessen desselben ausbezahlt worden. Am 10. Januar 1841 erhielt er von Franz, dem ältesten Bruder, die zu unterschreibenden Erbschaftsrechnungen, denn es war eine Vermögensabtheilung unter den Brüdern abgeschloßen worden. Auf rührende Weise dankt Clemens in dem Begleitungsschreiben, das er den Rechnungen, die er unterschrieben zurückschickte, beilegte, für alle ihm seit seiner Kindheit erwiesene Liebe und Hülfe. „Wenn ich alles das Gute, was Du allen Deinen Geschwistern von Jugend auf erwiesen hast durch Mahnung, Beispiel und Sorge, dankbar preise, so soll es wahrhaftig kein kriechendes Lob sein, das Deiner ganz unwürdig wäre und mir höchst unziemlich. Nein, mein lieber Bruder, Pfleger und Wohlthäter, Gott sei allein die Ehre; er hat

Dich erwählt, gestützt, geführt, zur Hülfe Deiner Geschwister und vor Allen zu meiner Hülfe, der so weit von der Herde draußen in Disteln und Dornen verirrt war. Möge Gott Dir vergelten! Ich habe nichts als Thränen und Gebet, die ich darum aufopfern kann. Vergib mir alles Aergerniß, alle Kränkung, Sorge und Beschädigung, die ich Dir und der ganzen Familie von Jugend an zugefügt habe; Gott muß es Dir und allen Andern nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vergelten. Ich habe nichts zu vergeben, ich habe nur zu betteln. Gott segne Dich mit Ruhe und Frieden, da Du Dich von der Arbeit zurückziehst; er segne Dich in Weib und Kind und Kindeskindern und in allen Deinen Geschwistern und allen Menschen, für welche Du gesorgt, gebetet und gearbeitet hast; er segne Dich auch in dem Arbeiter, der am spätesten in den Weinberg gekommen; denn Du, liebstes Herz, das gearbeitet hat schon in der Frühe bis zum Abend, wirst nicht murren, wirst Dich von Gott auch gesegnet fühlen, wenn er Deinen ärmsten Bruder nicht verwirft, der erst um die elfte Stunde in den Weinberg gekommen. Ach, helfe mir Gott und segne Dich auch in mir!"

Mit nicht geringerer Dankbarkeit gedenkt er seines andern Bruders Georg, der ihm um dieselbe Zeit wie Franz einen Brief geschrieben und das Anerbieten gemacht hatte, daß er sein Vermögen auch ferner verwalten wollte. Er erfleht Gottes Segen auch über ihn, der ihm nie Anderes als brüderliche Liebe und Treue erwiesen und dem Armen und Hinfälligen noch immer mit gleicher Liebe die Hand biete. Dann widmet er noch ein Andenken dem schon früher hingeschiedenen Bruder Anton. „Sein Wesen hat mich

immer erbaut, und gemahnt und beschämt. O, Gott lohne ihm! Gott lohne ihm! Wie treu hat er gestanden, als die moderne Welt von allen Seiten in die Familie einbrach! O, selig wem Gott die Hände bindet, die gefalteten Hände zum Gebet und die Augen verhüllt mit Demuth und Einfalt, wenn die Welt hereinbricht mit ihrem falschen Glanz und ihrer Verführung. Auch er, lieber Franz, war uns Allen eine nie genug erkannte Wohlthat Gottes, mögen wir ihn einst wieder sehen und Gott mit ihm loben und danken."

Dieß waren die brüderlichen Gefühle gegen die guten Brüder, die er aber auch gegen die Schwestern Ludovika und Meline, welche beide verehelicht waren, im Herzen trug.

Im Herbste des Jahres 1841 entschloß er sich, obwohl gebrechlichen Leibes, einen Besuch bei den Geschwistern zu machen. Anfangs September erschien er in der Wohnung des Bruders Christian in Aschaffenburg. Er bezog ein Gartenzimmer mit schöner Aussicht auf den Main und den fernen Taunus. Er machte öfters Spaziergänge mit dem Bruder und der Schwägerin, las ihnen aus dem Leben Marias, das druckfertig war, vor und zeigte sich vergnügt; doch wurde er zu manchen Stunden auch von unaussprechlicher innerer Traurigkeit befallen. Sogleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der geliebten Familie bat er seine Schwägerin um ein Weihwasserkesselchen: „Wenn ich wach werde bei Nacht, sagte er, so greife ich gleich nach dem Weihwasser und segne mich damit: das tröstet mich und dann kann ich besser für mich und alle Sünder bitten und für die ganze Welt und sie segnen. So bös und sündhaft ich auch bin, hoffe ich, Gott wird dieß doch wohlgefällig aufnehmen und den Segen nicht ganz ohne Frucht

lassen; ja ich bin überzeugt, daß solche stillen, einsamen Gebete oft Einfluß auf die Richtung von Menschen und Schicksalen haben."

Er hatte schon einige Wochen in Aschaffenburg gelebt, als sein Bruder Georg, seine Schwester Ludovika (Des Bordes) und sein Freund, Maler Steinle, der ihm mehrere Bilder zu seinen Werken geliefert hatte, von Frankfurt eintrafen, um ihn dahin abzuholen.

Er gieng mit ihnen und hielt sich einige Wochen in Frankfurt auf. Seine Geschwister und Verwandten wetteiferten in Beweisen von Liebe und Freundschaft gegen ihn, besonders wußte Georgs jüngste Tochter, Sophie, ihn aufzuheitern und zu trösten, so daß sie sein Herz ganz gewann. An Abenden versammelten sie sich oft um ihn und er las ihnen dann gewöhnlich aus seinen Manuscripten oder gedruckten Werken vor. Bei einer solchen Vorlesung benützte Maler Steinle die günstige Gelegenheit und zeichnete sein Portrait, welches durch die Lithographie vervielfältigt wurde. Vielleicht hätte er sich bewegen lassen, seinen Aufenthalt in Frankfurt bis zu seinem Tode zu verlängern, wenn nicht Professor Schlotthauer, der Ende Novembers durch Frankfurt reiste, ihn aufgefordert hätte, mit ihm nach München zurückzureisen. Dieser Aufforderung folgte er. Er schlug seinen Weg über Aschaffenburg ein, wo er einen Tag bei seinem Bruder Christian blieb. Am 27. November Mittags reiste er von da auf dem Eilwagen ab, und kam am 28sten Abends halb sieben Uhr zu München an. Er hatte die letzten Tage viel von Katarrh zu leiden gehabt, konnte aber der lieben Nichte, Sophie Schweizer, am 13. Dezember schreiben, daß derselbe wieder ganz nachgelassen habe.

Diese Erleichterung war jedoch von keiner Dauer. Sein Körper war gebrochen und mit dem Körperleiden stellten sich auch die Anfälle von Schwermuth des Geistes wieder ein. Er entschloß sich darum eine Generalbeicht abzulegen. In einem Briefe an die geliebte Nichte, die ihn so gut zu trösten verstanden, meldete er ihr dieses Vorhaben und bat sie recht inständig, mit ihren Kindern für ihn jetzt und nach seinem Hinscheiden zu beten. Er läßt noch einmal sein ganzes Leben an sich vorüberziehen und bedauert es schmerzlich, daß er in einer Zeit aufwuchs, wo er so viel Spott über die Priester und die Kirche hörte, dadurch der Religion entfremdet wurde und in der Irre und Sünde herumtappend die Aufgabe seines Lebens verfehlte. Er gibt dann der Nichte schöne Rathschläge, wie sie ihre Kinder erziehen solle. Unter Anderem sagt er in Betreff der Schriften, welche sie ihnen zu lesen geben solle: „Im Allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher vor der allzu beförderten Leserei der Jugend nur warnen, besonders in unserer Zeit. Erst heute sagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der selbst eine große Familie hat, zu mir: „Ich habe es mir zu einer Gewissenssache gemacht, die in unsern Tagen allgemein eingerissene und gehegte und gepflegte Lesewuth unter allen Altern und Ständen, von meinen Kindern wie eine Pest fern zu halten und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie allen ihren mit Lesereien überfütterten Kameraden an Geschick, Verstand, Gemüth und Wissen durchaus überlegen geworden sind. Sie müssen ihre Lektionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung und Zerstreuung dürfen sie

höchst selten und nur mit großer Auswahl lesen; ich lasse sie unschädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei sie gesund und sittenrein bleiben. . . Wenn die Jünglinge erst fest in der Religion gegründet und durch tägliches Gebet und den Gebrauch der heiligen Sakramente gegen böse Einflüsse geschützt, wenigstens bewaffnet sind, können sie solcher Lektüre gefahrloser begegnen, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß man sie zu derselben entschieden veranlassen solle, indem sie in jedem Falle durch dieselbe könnten in Versuchung geführt werden, weil man ja doch nie einen entschiedenen Maßstab für den Grad ihrer festen Begründung haben kann.“ Er fordert dann die Nichte auf, gefährliche Bücher auf die Seite zu schaffen, damit ihre Kinder sie nicht in die Hände bekommen, und erzählt aus seinem Leben einen Fall, wo es ihm großen Nachtheil gebracht habe, auf solche Bücher gestoßen zu sein. „Als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Pension bei einem alten, sehr frommen Exjesuiten erzogen; ich entdeckte in dessen Büchersammlung eine deutsche Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem und las sie heimlich zu meinem großen Unsegen. Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde und besonders die schöne Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüth und legten einen tiefen, ersten unzerstörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenschaft aufgegangen, so daß mir von damals bis jetzt der Tasso als ein gefährliches Buch für die Jugend erschienen ist.“

Als Clemens diesen Brief schrieb, litt er schon an einer tödtlichen Herzkrankheit. Er fühlte sich sehr engbrüstig, konnte nur mühsam Treppen auf und ab steigen und mußte

fortwährend mediziniren und strenge Diät halten; doch hoffte er, der nahe Frühling werde eine entschiedene Besserung bringen. Seine Hoffnung blieb unerfüllt, indem dies Leiden mit dem Frühlingseintritte nicht nur nicht ab, sondern zunahm. Sein Bruder Christian kam deßwegen zu ihm nach München, und pflegte den schwer Kranken mit zärtlicher Sorgfalt. Er fand, daß nicht nur sein Körper gebrochen war, sondern auch die Kraft und Klarheit seines Geistes durch den häufigen Gebrauch der Digitalis so gelitten hatte, daß er seine Gedanken nicht mehr auszusprechen vermochte. Drei Wochen lang wachte Christian jede Nacht bei ihm. Da er dadurch äußerst erschöpft wurde, entschloß er sich, den Kranken mit Bewilligung des Arztes in sein Haus nach Aschaffenburg zu bringen, wo er ihm größere Bequemlichkeit verschaffen und sich mit den Familienangehörigen in die Pflege theilen konnte.

Clemens nahm noch rührend Abschied von den Freunden in München; er bat insbesondere Professor Schlotthauer um Verzeihung für alle etwaige Beleidigung und ließ durch ihn allen Bekannten Abbitte leisten wegen jeder Kränkung und jeden Aergernisses von seiner Seite, und sie um ihr frommes Gebet ersuchen.

Die Reise wurde nun in einem eigenen Wagen angetreten und Tag und Nacht fortgesetzt, da sich der Kranke besser befand. In Miltenberg erwartete Christians Frau die Reisenden und sie fuhren von dort zusammen nach Aschaffenburg.

Am 8. Juli Abends kamen sie dort an. Er erhielt bequeme, freundliche Zimmer und fand an der Schwägerin die liebreichste Wärterin; daher erholte er sich in den ersten

Tagen des Aufenthalts in Aschaffenburg so gut, daß er die oberen Zimmer des Hauses besuchen und auf dessen Balkon die schöne Aussicht in das Mainthal genießen konnte. Er konnte sogar einmal eine Spazierfahrt machen, auch sich öfters in das Hausgärtchen begeben, in welches von seinem Schlafzimmer aus eine Thüre führte. Seine Geschwister kamen von Frankfurt, um ihm einen Besuch zu machen, und da sie ihn so heiter sahen. lebten sie in der angenehmen Hoffnung, daß das Leiden, an dem er darniederlag, noch für längere Zeit gehoben werden könne.

Diese vorübergehende Erleichterung war aber nur ein Vorbote des herannahenden Todes. Das Uebel nahm nach 14 Tagen bedeutend zu. Man öffnete ihm die geschwollenen Beine, aber dieselben füllten sich schnell wieder mit Wasser an, das gegen das Herz aufstieg. Jetzt war es fast gewiß, daß keine Rettung mehr möglich sei. Er selbst verbarg sich dieß nicht und bereitete sich voll Ergebung in Gottes Willen zum Hingange in eine bessere Welt vor. Jede Woche besuchte ihn der Pfarrer Lenning aus dem benachbarten Seligenstadt und hörte seine Beicht und tröstete ihn. Jede Woche empfieng er auch mit großer Andacht seinen göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakramente.

In Folge der Zunahme der Krankheit wurde es ihm unmöglich sein Krankenlager wieder zu verlassen; da er aber immer im Bette lag, stieg das Wasser und drängte sich dem Herzen zu, so daß sein Zustand sehr gefährlich wurde und man ihm neben den hl. Sakramenten der Buße und des Altars auch die heilige Oelung zu spenden für rathsam hielt. Der Guardian des Kapuzinerklosters in Aschaffenburg ertheilte ihm das heilige Sakrament und

zwei Freunde, Maler Steinle und August van der Meulen, damals Inspektor der Selectenschule in Frankfurt, jetzt Abt des Trappistenklosters in Oelenberg, die von Frankfurt zu einem Besuche eingetroffen waren, wohnten der heiligen Handlung bei. Nachher konnte er sich mit ihnen noch in vertrauter Weise unterhalten, bis sie um Mitternacht mit dem Eilwagen wieder abreisten.

Den übrigen Theil der Nacht verweilte sein Bruder und dessen Frau abwechselnd an seinem Krankenbett. Er konnte nicht schlafen, unterhielt sich daher mit Gott, wie er es in dieser Krankheit immer gethan hatte, indem er bald das Vaterunser betete, bald einzelne fromme Sprüche im Munde führte, wie: „Jesus dir leb ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich todt und lebendig! oder: Liebster Jesus komm zu mir, ach mein Herz verlangt nach dir.“

Am Morgen dieses Tages (28. Juli) nahm er noch ein wenig von dem ihm bereiteten Frühstücke. Zwischen 7 und 8 Uhr kamen einige Freundinnen im Hause an, die ihn besuchen wollten. Während sein Bruder Christian sie bewillkommnete und dessen Frau ihn selbst auf diesen Besuch vorzubereiten suchte, fiel er in eine Schwäche.

Die Schwägerin erkannte die Gefahr und rief die Angekommenen und den Ehegatten durch Läuten mit der Schelle herbei. Als sie sich eingefunden hatten, las sie schon die Sterbegebete, welche Clemens mit gebrochener Stimme nachzusprechen suchte. Sein Todeskampf dauerte bis halb neun Uhr.

Sein Testament hatte er schon früher verfaßt und darin über den Ertrag der noch nicht gedruckten Schriften, besonders der Mittheilungen der gottseligen Emmerich, sowie

den dritten Theil seines Privatvermögens zu milden Zwecken Verfügung getroffen.

Mit Brentano gieng ein, wenn auch nicht anerkannter, doch großer Dichter von hinnen. „Hätte," sagt Guido Görres in seinen Erinnerungen an Clemens Brentano, „Deutschland die seinem Dichter von Gott verliehene Kraft zu würdigen gewußt, hätte es durch eine strenge, ja schonungslose und unerbittliche Kritik die Ueberfülle, den Uebermuth und das Ungezügelte dieser himmlischen Kraft in die Schranken harmonischer Schönheit und sich selbst beherrschender Zucht zurückgewiesen: mit welchen Werken hätte er nicht unsere Literatur verherrlichen können! sein Name, nur von einem verhältnißmäßig kleinen Kreise geschätzt, würde zur Ehre des Vaterlandes unter den ruhmvollsten Dichtern aller Zeiten und Völker strahlen."

Bekannter als durch seine Dichtungen ist er der Mit- und Nachwelt geworden durch seine Aufzeichnung der Offenbarungen der A. K. Emmerich. Diese besitzt und liest der Bauersmann und Professionist wie die adeliche Dame. Es dürfte bald kein Dörflein im katholischen Deutschland mehr geben, wo sie nicht zu finden sind. Man zählt Millionen Menschen, welche sich bei deren Lesen erbaut haben, und gläubiger und frömmer geworden sind. Brentano war von Gott bestimmt zur Abfassung dieses wichtigen Werkes; er unterzog sich dieser Arbeit mit beispielloser Geduld und überwand mühsam die Vorurtheile, die sich ihm dabei entgegenstellten. Gewiß hat er sich dadurch ein hohes Verdienst erworben und ein gnädiges Urtheil aus dem Munde des höchsten Richters vernommen, dessen Leben und Leiden auf Erden er so rührend beschrieb. Seine große Wohl-

thätigkeit gegen Nothleidende jeder Art dürfte ihm gleichfalls bei dem, welchen er in den Hungrigen gespeist und in den Nakten gekleidet hat, Barmherzigkeit erlangt haben.

Der, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweisen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihm Barmherzigkeit verheißen.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Leben des Dr. Johann Adam Möhler.

II. Leben des Clemens Brentano.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Leben des Hrn. Johann Adam Möhler.

II. Leben des Clemens Brentano.

Werfer, Albert,

Leben des Dr. Johann Adam Möhler

Schaffhausen 1861